

Dunkle Zeiten

Alexander Balda

Impressum

Copyright: © 2012 Balda Alexander

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin

www.epubli.de

DRAFT

Kapitel 1

Krähen kreisten über dem Körper der leblos und nackt mitten auf dem Feld am Boden lag. Neben ihren krächzenden Schreien hörte man nur den Wind, der durch die Blätter der Büsche und das kniehohe Gras strich. Langsam senkten sich einige Krähen aus dem Himmel herab und hüpfen auf den Körper zu. Doch durch irgendetwas wurden sie aufgescheucht. Wie wild flatterten sie mit ihren Flügeln und erhoben sich in wildem Geschrei wieder in die Lüfte. Ein lauter Knall ließ die Luft erbeben, dann noch einer und noch einer. Drei der majestätischen Vögel fielen wie Steine zu Boden und blieben unweit des Körpers liegen. Die anderen Krähen zerstreuten sich in alle Winde, während am Waldrand drei dunkle Gestalten aus dem Schatten traten und ihnen nachblickten.

"Guter Schuss Edwin", sagte der eine.

"Ihr ebenfalls, my Lord", antwortete ihm derjenige der Edwin genannt wurde, während ihr Begleiter stumm den Himmel beobachtete und seine Büchse lud.

Langsam und vorsichtig schritten die drei weiter voran, während nun auch Edwin und der Lord ihre Waffen luden. Sie blickten abwechselnd in verschiedene Richtungen, als würden sie etwas suchen oder fürchteten verfolgt oder beobachtet zu werden. Dann blieb der Schweigsame, der vorausgegangen war, abrupt stehen und ging schnell in die Hocke. Mit einer Handbewegung bedeutet er den anderen es ihm gleich zu tun. Er legte seine Waffe an, zielt und hielt den Atem an. Auch die anderen beiden atmeten langsamer und versuchten den Grund für ihren Halt zu erkennen, doch es war nichts zu erkennen. Schließlich ließ der Schweigsame die Waffe sinken, sprang auf und legte einige Meter in Windeseile zurück. Die anderen verharrten in Deckung und versuchten mit den Waffen im Anschlag noch immer zu ergründen was hier los war. So blieben sie einige Minuten ahnungslos und angespannt sitzen, bis ein leiser Pfiff sie

aufhorchen ließ. Das war ihr Zeichen. Sie blickten einander an und Edwin nickte. Er stand auf, blieb aber gebückt und ging am anderen vorbei, der ihm sogleich folgte. In einigen Metern Entfernung sahen sie ihren Begleiter im Gras knien und als sie näher kamen, sahen sie, dass er vor etwas kniete, das aussah wie ein menschlicher Körper. Er war gänzlich nackt. Es war der Körper einer jungen Frau, der kaum 25 Jahre Sommer zählte und sie lag bäuchlings und regungslos im Gras.

"Wer ist das?", fragte Edwin hastig und kniete sich neben den Körper um nach Lebenszeichen zu suchen. "Lebt sie noch?"

Der Schweigsame zuckte mit den Schultern, nahm wieder seine Waffe auf und sondierte die Umgebung. Doch nicht einmal mehr die Krähen waren zu sehen oder zu hören. Nur der Wind strich immer noch durch Blätter und das Gras.

"Ich spüre schwachen Herzschlag.", sagte Edwin, nachdem er die Frau auf den Rücken gedreht und weiter untersucht hatte. "Wirklich sehr schwach. Aber ich sehe keine Wunden. Keinerlei Verletzungen."

"Ein Gift?", fragte der Lord, ohne sich zu Edwin umzudrehen. Stattdessen sondierte er ebenso wie der Schweigsame die Umgebung beobachtete.

"Aber wie kommt sie dann hier her? Ganz ohne Kleider? Ohne einen blauen Fleck?"

"Ich weiß es nicht.", murmelte Edwin und untersuche weiter den Körper.

"Nicht ein einziger Kratzer. Das ist unglaublich." Nach einigen Minuten schließlich, streifte Edwin seinen Mantel ab und wickelte ihn um den nackten Körper am Boden. Als er daraufhin den fragenden Blick des stillen Begleiters sah, zuckte er mit den Schultern. "Wir können sie doch nicht hier liegen lassen. Wir müssen ihr helfen!"

Der Lord quittierte dies nur mit einem trockenen Nicken.

"Ich werde sie auch selbst tragen und euch nicht belasten", fügte Edwin hinzu und legte sich das Bündel über die Schulter.

"Wir haben noch einen strammen Marsch vor uns, wenn wir bald bei Alaria sein wollen. Aber vielleicht kann sie der Frau helfen.", antwortete der Lord und gab dem Schweigsamen ein Zeichen zum Aufbruch.

Dieser erhob sich leise aus dem Gras und ebenso geräuschlos führte er die Gruppe weiter an.

Aufgrund der Belastung kamen sie nun langsamer voran. Denn trotz Edwins beeindruckenden Statur, er überragte den Lord um einen Kopf und den Schweigsamen immerhin um einen halben, war ihm die Belastung anzumerken. So nutzen sie jede Möglichkeit zur Pause die sich ihnen bot und rasteten häufiger als zuvor.

Als der Abend schließlich dämmerte und sich die Schatten des nahen Waldes schon weit über die Ebene zogen, bedeutete ihnen der Schweigsame erneut inne zu halten und in Deckung zu gehen. Ohne Widerrede folgten sie seiner Anweisung und ließen sich ins kniehohe Gras sinken. Edwin legte sein Paket neben sich und griff nach seinem Gewehr. Sein Atem ging schnell aufgrund der Belastung, doch er versuchte seinen Puls zu drücken.

Wachsam blickten die beiden in die Richtung in der ihr Begleiter verschwunden war. Sie waren es gewohnt, dass er sie stets vor Gefahren warnte, die sie niemals bemerkt hätten. Jedenfalls nicht so frühzeitig. Nur allzu oft hatte er vorbeiziehende Horden, Reiter oder andere Probleme gesehen oder gehört, bevor diese offensichtlich wurden. Sie wussten nicht wie er es tat, was ihn dazu befähigte. Und es kam ihnen fast ein wenig wie Zauberei vor. Dennoch folgten sie ihm blind, seit er sich vor nicht mehr als einigen Tagen auf ihre Seite geschlagen hatte. Seitdem waren sie auf der Flucht, bewegten sich weit abseits der Wege und Handelsrouten und versuchten allem und jedem aus dem Weg zu gehen. Genau darin schien der Schweigsame ein Meister zu sein.

Nach einer kurzen Weile kam er zurück. Aus einiger Entfernung winkte er ihnen zu und bedeutete ihnen, ihm zu folgen. Er führte sie in der nun hereinbrechenden Dunkelheit nahe an den Waldrand. Dort standen einige Bäume abseits des Waldes um einige größere Felsen herum. Ein perfekter Ort für ein Nachtlager. Auf der einen Seite der Wald und auf der anderen Seite die Felsen würden ein flaches, kleines Feuer problemlos verbergen und ihnen für diese Nacht Schutz spenden. Und so legten sie ihr Gepäck ab.

Edwin untersuchte erneut den Körper der Frau, ohne irgendeine Veränderung feststellen zu können. Noch immer spürte er nur einen schwachen, aber regelmäßigen Puls. Der Blick war leer und die Lieder fielen sofort wieder zu. Die Frau atmete flach, kaum merklich. Er hatte so etwas bisher noch nicht erlebt, dass ein Körper reglos und leblos war, als wäre er tot, aber doch nicht tot war. "Vielleicht ist auch hier Magie im Spiel?", murmelte er leise vor sich hin und betrachtete die junge Frau im fahlen Licht der untergehenden Sonne. Ihr langes dunkles Haar fiel wild und dennoch nicht struppig oder zerzaust über ihre Schultern und bedeckte jetzt fast den Gepäcksack, den Edwin ihr als Kopfkissen zurecht gemacht hatte. Vermutlich würde sie zwar kein Kissen benötigen, aber er redete sich ein, dass es der Anstand gebieten würde, es ihr so bequem wie möglich zu machen. Eigentlich hätte er sie auch gerne besser bedeckt, als nur mit seinem Mantel, aber er hatte nicht viel mehr Kleidung bei sich als er selbst am Leib hatte. Daher musste sie einstweilen mit dem Mantel auskommen, denn auch seine beiden Begleiter hatten nicht viel mehr bei sich als Edwin. Dafür war ihr Aufbruch viel zu hastig und ungeplant erfolgt.

Als die letzten Sonnenstrahlen gerade zwischen den Bäumen verschwanden, kamen die anderen beiden gerade aus dem nahen Wald. Sie hatten in der Zwischenzeit einige Äste und Rinde für ein kleines Feuer zusammengetragen, während Edwin gedankenverloren bei seinem Bündel

gesessen hatte und der stillen Faszination der leblos wirkenden Frau erlegen war.

"Na Edwin hast du dich gut mit ihr unterhalten?", witzelte der Lord, während er aus dem Holz einen kleinen Kegel baute und darunter die Rinde verteilte.

Edwin machte nur eine abwehrende Handbewegung. "Ihr wisst doch wie die Frauen sind. Entweder sie reden zu viel oder sie schweigen einen an Und dieses Stück Eis hier konnte ich bisher noch nicht so recht auftauen." Er holte seinen Feuerstein hervor und schlug ein paar Funken in die trockene Rinde unterhalb des Holzkegels.

Währenddessen zog der Schweigsame drei tote Krähen aus seiner Tasche. Edwin konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. "Wann hast du die denn eingesammelt, Olmar? Das habe ich gar nicht mitbekommen. Ich habe mich schon den ganzen weiten Weg auf alte Früchte und ein paar Nüsse als Abendbrot eingerichtet." Olmar erwiderte nichts. Er grinste nur breit, als er begann die Vögel zu rupfen und auch der Lord grinste nur vergnügt in sich hinein.

Nur wenige Stunden später war das Feuer bereits wieder erloschen. Die Gebeine dreier zerlegter Vögel lagen in der Glut und drum herum lagen drei Gestalten ruhig und reglos in Decken gehüllt. Die Sonne war bereits seit mehr als vier Stunden restlos hinter dem Horizont verschwunden, als sich ein Schatten flink und geräuschlos auf die Grupp zu bewegte. Mehrere Male hielt er inne, schien zu lauschen, zu lauern, bis er schließlich ganz dicht an eine der dort liegenden Personen heran trat und neben ihr niederkniete. Eine dunkle Hand glitt aus einem ebenso dunkeln Umhang und legte sich der auf dem Boden liegenden Person geschmeidig auf den Mund. Diese riss augenblicklich die Augen auf und griff nach dem Arm des Schattens.

Es dauerte einige Augenblicke, bevor Edwin seinen Begleiter Olmar erkannte, der ihn in den letzten fünf Tagen immer auf dieselbe erschreckende Art und Weise geweckt hatte. Dennoch hatte sich Edwin noch nicht daran gewöhnt so aus dem Schlaf gerissen zu werden. Aber er wusste, dass nun seine Wache angebrochen war. Also streckte er sich leise und versuchte den Schlaf abzuschütteln. Nahezu lautlos schälte er sich aus seiner Decke, stand auf und bewegte sich von der Gruppe fort. Er suchte sich eine Stelle vor den Felsen. Die umher stehenden einzelnen Bäume warfen im dünnen Mond nur schwache Schatten. Hier hatte er die Ebene im Blick. Er würde jede Annäherung sofort von weitem bemerken. Er setzte sich beobachtete die vom schwachen Licht des schmalen Mondes kaum erleuchtete Umgebung und lauschte dem steigen Rauschen der Blätter. Nach einiger Zeit begann die nächtliche Kulisse zu wirken und er musste gegen seine Müdigkeit ankämpfen. Seine Gedanken schweiften dabei ab und glitten zu den Ereignissen der letzten Stunden und Tag, die sie erst hier her gebracht hatten. Eigentlich wollte er in seinem Haus am Kamin sitzen und mit seiner Frau über die neuesten Gerüchte am Hof des Lords reden. Doch es war alles anders gekommen. Sie hatte gerade ein Feuer im Kamin entfacht und er hatte gerade seine von der Arbeit verschmutzte Kleidung gegen etwas bequemes eingetauscht, als draußen Tumulte zu vernehmen waren. Zuerst laute Schreie und metallisches Klirren, dann auch vereinzelt Schüsse. Edwin hatte seiner Frau gesagt, sie solle sich in der kleinen Kammer unter der Stube verstecken und die Falltür auf keinen Fall öffnen, bevor er die Büchse aus dem Halter neben der Tür genommen hatte und vor die Tür getreten war.

Kapitel 2

Was er dort gesehen hatte, hätte ihn beinahe wieder ins Haus zurück taumeln lassen. Dunkle Gestalten ritten durch die Gassen und schlugen nach den umherlaufenden Menschen. Erst bei näherem Hinsehen konnte Edwin erkennen, dass die dunklen Reiter keinesfalls menschlich waren. Sie erschienen ihm irgendwie unförmig, fast ein wenig undefiniert. Und im nächsten Augenblick dann doch wieder fast menschlich. Eine innere Unruhe packte Edwin und als er die Straße entlang Richtung Marktplatz eilte sah er bereits die im Hintergrund gelegene Burg des Lords in Flammen stehen. Hell loderten sie in den düsteren, Wolkenverhangenen Abendhimmel und rundeten die erschreckende Kulisse ab. Überall auf den Straßen lagen reglose Körper. Verschmiert vom Blut, teils mit abgetrennten Gliedmaßen, teils mit eingeschlagenen Schädeln. Und Edwin sah, wie ein dunkler Strom der unbekanntesten Gestalten in Richtung der Burg strömte. Er war sich nicht ganz sicher, aber von hier aus sah es fast so aus, als wären die Tore dort mittlerweile geschlossen.

"Ich muss Meridith dorthin bringen!", hatte er gemurmelt, als er seinen Blick erneut über leblosen Körper um ihn herum hatte schweifen lassen. "Bevor die Horde beginnt aus Langeweile die Häuser zu plündern." Dann war er zurück gelaufen so schnell er konnte. Hastig stürzte er durch die Tür, schob das Bärenfell, welches auf dem Boden lag, beiseite und hämmerte gegen die Falltür.

"Meridith, ich bin es, Edwin! Mach schnell auf und komm. Wir müssen hier weg!", rief er und suchte eilig einige Sachen zusammen. Hinter ihm knarzten die Bohlen der in den Boden eingelassenen Klapptür, bevor sie aufgestoßen wurde. Seine Frau kam heraufgeklettert.

"Was ist denn los? Woher kam all der Lärm? Und wieso ist es jetzt wieder ruhig?" Sie hatte Edwin noch selten so aufgelöst erlebt. Das einzige Mal an

das sie sich erinnerte war, kurz bevor er bei ihrem Vater um ihre Hand angehalten hatte. Aber diesmal schien es mehr als pure Nervosität zu sein.

"Ich erkläre es dir unterwegs. Schnappe Dir schnell ein paar Sachen, wir müssen fort, bevor sie zurückkommen!" Noch immer eilte Edwin durch die Zimmer, auf der Suche nach irgendetwas.

"Wer kommt zurück?", fragte Meridith, doch sie erhielt keine Antwort und lief sogleich in die Schlafstube, um in einem Beutel das Nötigste für ein paar Tage zu packen. Kaum war sie damit fertig, packte Edwin sie am Arm und zog sie aus dem Haus. Er machte sich nicht einmal die Mühe das Haus wieder zu verschließen. Stattdessen eilte er mit ihr in Richtung des Gemeinschaftsstalles. Aus dem Augenwinkel konnte sie vor dem düsteren Hintergrund lodernde Feuer sehen, genau dort, wo die Burg sein musste. Ein kalter Schauer lief ihr den Rücken herunter. Auf ihrem Weg sah sie überall Körper herumliegen und von weither hörte sie Kampfgeräusche. Doch um sie herum im Dorf, in allen Straßen, herrschte schier gespenstische Stille. Sie liefen schnell. Edwin zog unerbittlich an ihrem Arm und blickte nicht ein einziges Mal zurück. Erst als sie am Stall angekommen waren, dreht er sich zu ihr um, packte sie an beiden Schultern und presste sie gegen die Bretterwand.

"Warte kurz hier, ich hole Amurath!" Dann verschwand er im Stall, in dem gelegentlich ein ängstliches Schnauben zu hören war. Es dauerte aber nicht lang, bis er einen dunkelbraunen Hengst mit schwarzem Zaumzeug und ebenfalls dunklem Sattel heraus brauchte. Nur widerwillig schien ihm das Pferd zu folgen und er musste es mit seiner Hand auf den Nüstern mehrmals beruhigen, als sie heraustraten. Dann packte er Meridith und bevor sie protestieren konnte, hoben seine starken Arme die zierliche Frau in den Sattel. Anschließend schlang er sich hinter ihr auf den Rücken des Pferdes und trieb es an. Es ging im Galopp aus dem Dorf hinaus.

Als sie das Dorf hinter ihnen kaum noch zu erkennen war, verließen sie die Handelsstraße und bogen nach Osten ab. Sie ritten gradewegs auf den

Wald zu, der hier begann und sich im Osten und Süden einmal komplett um das Dorf und den Hügel auf dem die Burg des Lords lag herum legte. Edwin ließ das Pferd nun etwas langsamer laufen und verringerte die Geschwindigkeit noch mehr als sie fast die ersten Bäume erreicht hatten. Dann hielt er im Schatten des Waldes schließlich an und sprang vom Pferd. Er bedeutete Meridith ebenfalls abzusteigen und empfing sie mit seinen Armen.

"Was war denn nun los? Was hat das alles zu bedeuten? Und warum brennt die Burg?" Diese und noch tausend weitere Fragen liefen wild durch ihren Kopf, doch Edwin versuchte sie zu beruhigen und schüttelte sie.

"Ganz ruhig hier sind wir erst einmal in Sicherheit.", entgegnete er.

"In Sicherheit vor wem?", fragte Meridith, die darin nichts wirkliche beruhigendes fand. Ganz im Gegenteil. In welcher Gefahr hatten sie sich befunden. Was war in ihrem gemütlichen kleinen Dorf zu Fuße des kleinen Berges passiert? War etwa urplötzlich Krieg ausgebrochen? Seit der Großvater von König Ilsbudan vor vielen, vielen Jahren die letzten Schlachten gegen den Zirkel der dunklen Magier gewonnen hatte und die letzten Zauberer entweder verbrennt oder ins Exil übers Meer geschickt worden waren, herrschte Frieden in diesen landen. Ilsbudan regierte streng aber gerecht und alle Lords standen hinter ihm, auch wenn sie nicht immer alle seine Entscheidungen für gut befanden. Aber das gemeine Volk hatte davon zumeist sowieso nichts mitbekommen. Genauso wie sich kaum ein Lebender mehr an die schrecklichen Tage des Krieges erinnern konnte. Nur die Geschichten der Alten, von deren Eltern, zeugten noch von den dunklen Tagen voll Angst und immerwährender Gefahr. War es jetzt etwa wieder so weit gekommen? Hatte einer der Lords den Frieden gebrochen? Aber wieso?

"Ich weiß es ehrlich gesagt nicht.", unterbrach Edwin ihre Gedanken. "Ich weiß nur, dass es keine Menschen sind. Dunkle Gestalten die auf dunklen

Rössern über die Ebene eingefallen sein müssen, ohne Vorwarnung. Mit der untergehenden Sonne im Rücken. Aber es sind keine Menschen."

"Keine Menschen? Aber ...", es verschlug Meridith die Sprache und an Edwins blick erkannte sie, dass auch er diesem Gedanken bereits gefolgt war. Wenn die Angreifer keine Menschen waren, hieß das fast unweigerlich, dass die dunklen Magier aus ihrem Exil zurückgekehrt waren und erneut versuchten die Welt in ihren Griff und unter ihr Joch zu bringen.

"Aber was sollen wir tun?", fragte Meridith, die mit den Tränen rang. Ihr war bewusst, dass sie nicht mehr zurück in ihr Haus konnten, dass sie sich über die Jahre so hart erarbeitet hatten. Es war kein prachtvolles Haus. Eigentlich nur eine kleine Hütte mit 3 Zimmer, aber es war gemütlich und ein zuhause. Und darin lagen jetzt so viele Erinnerungen, die sie nicht mitnehmen konnte. Bei dem Gedanken wurden ihre Knie weich und sie musste sich setzen. Edwin sprang ihr sofort zur Seite und fing sie auf. Er war nicht nur körperlich viel stärker als sie. Auch mental strahlte er selbst jetzt eine gewisse Ruhe aus, trotz all der Unruhe.

"Ich bringe dich in die Burg. Das ist im Moment der einzig halbwegs sichere Ort. Denn alleine zu zweit werden wir es nicht weit schaffen, wenn die Horden auch dort draußen herum reiten, wovon ich erst einmal ausgehen muss. In der Burg brennen zwar ein paar Dächer, aber so einfach werden sie die nicht nehmen können, das ist sicher."

"Aber wie sollen wir da hinein kommen?", Meridiths Stimme klang schwach und fast tonlos.

"Erinnerst du dich, dass ich vor einigen Monden in der Burg bei Ausbesserungsarbeiten helfen musste? Sie haben einen tüchtigen Zimmermann benötigt, um einige Wehrgänge und Türen zu reparieren. Dabei hatte ich auf Umwegen von einem Geheimgang erfahren, der hier in diesem Wald beginnt und in die Burg führt. Kaum jemand weiß etwas davon. Er wurde damals in den frühen kriegern des Zeitalters von den

Herrschern dieses Gebiet angelegt, um unbemerkt die Burg verlassen zu können. Und ich weiß in etwa wo er im Wald endet. So können wir vielleicht in die Burg gelangen."

Sie nickte wortlos und wischte sich einige Tränen aus den Augen. Edwin klang so zuversichtlich, dass sie sich bemühte ebenfalls daran zu glauben. Und so sammelte sie alle Kraft und stand wieder auf. "Gut, dann lass uns dorthin gehen", sagte sie schließlich. Und so zogen sie los in den Wald.

Die Stelle an der der Gang enden sollte, erreichten sie nach gut zwei Stunden zu Fuß über Stock und Stein. Hier entsprang an einem Felsen ein kleiner Bach. Rund herum war viel Moos und die Bäume bildeten eine kleine Lichtung. In der Zwischenzeit war es vollständig dunkel geworden, doch Edwin leuchtete mit einer Fackel den Weg und schien unbeirrbar vorneweg zu gehen. Gelegentlich blieb er kurz stehen um zu lauschen und sich zu versichern, dass Frau und Pferd ihm noch folgten, doch er wechselte nie die Richtung. Dafür hatte Meridith ihn bereits mehr als einmal bewundert. Für seinen unverwüsthlichen Orientierungssinn. Denn verlaufen oder nicht mehr zurecht gefunden hatte sich Edwin noch nie. Er wusste stets wie er an sein Ziel kommen würde, selbst im Dunkeln. Und auch diesmal erreichte er die Lichtung auf den Punkt.

"So, hier sollte es sein.", sagte er und blieb stehen. Er leuchtete vorsichtig mit der Fackel umher. Für Meridith sah hier alles nach Wald aus und auch Edwin, der nicht genau wusste wonach er zu suchen hatte brauchte eine ganze Weile, bis er die Unregelmäßigkeit entdeckte. Direkt neben der Quelle stand ein alter Baumstumpf. Hier musste einmal ein wirklich mächtiger Baum gestanden haben, denn der Stumpf hatte einen Durchmesser von gut zwei Metern. Doch er war deutlich besser erhalten, als er es sein müsste, das erkannte Edwin als Zimmermann. Er ging hin, kniete davor nieder und klopfte ihn ab. Er klang massiv. Irgendetwas konnte aber dennoch nicht stimmen. So tief im Wald wurden keine Bäume gefällt, solange Edwin sich erinnern konnte. Und er hatte schon seine

ganze Kindheit und Jugend hier verbracht. Dann endlich fand er nach einigem Herumtasten, Drücken und Ziehen den Mechanismus an der Seite des Stumpfes. Er war nach all den Jahren von viel Moos bedeckt und ging sehr schwer. Ein unüberhörbares Knarzen durchbrach die Stille des nächtlichen Waldes. Zum Glück war der Wald dicht und so würde man es nicht allzu weit hören können, dachte Edwin bei sich, als sich vor ihm ein großer Teil des Baumstumpfes zur Seite klappte und eine steinerne Treppe in die Tiefe frei legte.

Bevor er Meridith in den Gang führte, musste er sich noch um Amurath kümmern. Ohne nachzudenken hatten sie das große Pferd mit in den Wald genommen. Er entschloss sich, es nicht anzupflocken, um es den wilden Tieren nicht als Opfer darzubieten. Und so befreite er es von Sattel und Zaumzeug, fuhr ihm noch einmal durch die wilde Mähne und gab ihm anschließend einen Klaps. "Lauf und sei frei! Ich hoffe sie erwischen dich nicht."

Der Hengst bäumte sich kurz auf und trabte dann durch die Bäume hinweg davon. Nun folgte Edwin seiner Frau in den Gang und verschloss die Geheimtür wieder hinter sich. Sie mussten eine gefühlte Ewigkeit durch einen dunklen, modrigen Gang gehen. Die meiste Zeit davon gebückt und das flackernde schwache Licht der Fackel mit der Meridith voran kroch erhellte kaum den nächsten Meter. Endlich erreichten sie eine schwere Holztür die sich zu ihrem Glück öffnen ließ und ein paar steinerne Treppenstufen später standen sie im Torbogen eines der Türme der Burg. Im Hof roch es verbrannt und auch hier lagen einige leblose Körper, vermutlich gefallene Soldaten. Soldaten von denen sie sowieso viel zu wenige hatten in diesen Tagen.

Kalt schauernd schreckte Edwin hoch und es dauerte einen kleinen Augenblick ehe er begriff, dass er in Erinnerungen schwelgend fast eingeschlafen war. Eine dunkle Hand lag auf seiner Schulter. Es war

Olmars, der still neben ihm kauerte und mit der anderen auf irgendetwas in der Dunkelheit deutete. Edwin blinzelte einige Male und versuchte sich dann auf das zu konzentrieren was Olmar ihm zeigen wollte. Und tatsächlich, nach einer Weile konnte er vor dem dunklen Hintergrund ein paar pechschwarze Schatten erkennen, die sich langsam bewegten. Es mussten drei oder vier Stück sein. Und zuerst konnte er nicht erkennen, wohin genau sie sich bewegten. Doch dann wurde ihm schlagartig klar, dass sie sich auf ihr Lager zu bewegten. Erneut lief ihm ein kalter Schauer den Rücken herunter.

Kapitel 3

Das knisternde Feuer des Kamins an der Wand strahlte eine wohlige Wärme aus. Jefferson und Albert waren gerade erst nach einem mehrtägigen Ritt aus dem tiefen Süden hier im kalten Norden angekommen und versuchten ihre steifgefrorenen Glieder wieder aufzutauen. Draußen hatte vor einigen Tagen der erste Schneefall des Jahres eingesetzt und seitdem rieselten die weißen Flocken ohne Unterlass und alles Wasser gefror zu Eis.

Selbstverständlich waren die beiden Reiter aus dem Süden nicht darauf vorbereitet gewesen. Zwar hatten sie dickere Kleidung bei sich, als sie diese auf den Weiten und sonnigen Ebenen im Süden benötigen würden, dennoch würden ihre Jacken sie hier niemals warm halten können. Das hatte Ingis schon früher amüsiert. Ingis Tassenold, der hier seit einer Ewigkeit in der kargen Einöde an den Ausläufern der nördlichen Berge wohnte bekam nicht oft Besuch. Er war einer jener Hünen die sich bücken mussten, wenn sie durch eine Tür traten und ein derart breites Kreuz hatten, dass sie es mit Leichtigkeit mit 5 Mann aufnehmen konnten, wenn sie es nur wollten. Sein graumeliertes Haar und sein eindrucksvoller Bart sahen weitaus gepflegter aus, als man es von einem Einsiedler erwartet hätte. Sein Gesicht, soweit man das erkennen konnte, war Eckig und kantig und von Falten und einigen Narben gezeichnet, doch seine Augen wirkten hell und wach und beinahe etwas spitzbübisch. Während er sich in seinem gemütlichen Sessel zurück lehnte, nahm er einen tiefen Zug aus seiner langen Pfeife und nachdem er mehrere schöne Rauchkreise ausgeblasen hatte, die zur Decke empor stiegen, wandte er sich an Jefferson und Albert.

"Also, was treibt euch zwei Grünschnäbel nun in den kalten Norden?", fragte er ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Sie waren völlig aufgelöst hier aufgetaucht und hatten wild durcheinander gesprochen und

Gestikuliert. Erst nachdem Ingis ihnen mit allem Nachdruck erklärt hatte, dass hier im Norden alles etwas langsamer und gemütlicher ablief und sie sich beruhigen und erst einmal in seiner Hütte aufwärmen sollten, waren sie zur Ruhe gekommen. Nun standen sie seit ein paar Minuten vor dem warm prasselnden Feuer.

"Wir sind auf der Suche nach einer alten Hexe.", platze Albert heraus und erhielt dafür von Jefferson umgehend einen Hieb in seine Rippen, der ihn verstummen lies. Etwas bedröppelt blickte er zu Boden, während der andere beschwichtigend hinzufügte:

"Natürlich glauben wir nicht an Hexen. Aber es ist so, dass uns gesagt wurde, dass in den Bergen hier im Norden eine alte Weise wohnen soll, die vielleicht über ungewöhnliche Fähigkeiten verfügt." Er versuchte diese Worte mit einem möglichst intelligent wirkenden Gesichtsausdruck zu untermauern. Aber als er merkte, dass in Ignis' Gesicht keinerlei Regung sehen war, fuhr er fort: "Vermutlich haben sie hier noch keine Kunde von den Vorkommnissen im Süden bekommen. Aber die Vorkommnisse die uns bewegt haben hier her zu kommen, in diese eiskalte Ödnis, veranlassen vermutlich jeden auch so etwas wie Hexen im Rahmen des Möglichen zu sehen." Er wartete erneut auf eine Reaktion und diesmal bekam er eine. Schwerfällig erhob sich Ingis, nahm die Pfeife aus dem Mund und stampfte in seinen schweren Stiefeln auf sie zu.

"Ihr sucht also eine Hexe." Das Wort hexe betonte er fast etwas spöttisch. "Denn recht viel anders kann man sie nicht bezeichnen, obwohl ich auch schon andere Bezeichnungen für sie gehört habe. Alaria." Den Namen ließ er einige Augenblicke im Raum stehen, während der die beiden Besucher mit kritischen Augen zu durchleuchten schien. Unwillkürlich zogen Jefferson und Albert die Köpfe etwas ein und wichen zurück. Als er so direkt vor ihnen stand und sie um mehr als einen Kopf überragte, wirkte er trotz seines offensichtlichen Alters bedrohlich und auch seine Stimme und wie er den Namen ausgesprochen hatte klang furchteinflößend. Doch

dann, ohne Vorwarnung wandte er sich von ihnen ab und stampfte langsam durch den Raum. Die Pfeife hatte er wieder in seinem Mundwinkel. Er steuerte direkt auf einen massiven hölzernen Tisch am anderen Ende des Raumes zu und bevor er sich setzte, bedeutete er ihnen ihm zu folgen und Platz zu nehmen.

"Erzählt mir von den Geschehnissen im Süden und ich will euch von Alaria berichten. Ich nehme an, dass ihr bisher nur die üblichen südländischen Märchen und Sagen von ihr gehört habt, die dort jedem Kind erzählt werden." Seine Stimme klang jetzt wieder leicht spöttisch, aber Jefferson und Albert folgten ihm und setzten sich an den Tisch. Ingis stellte vor jeden einen Teller und schnitt etwas Brot auf. Dazu reichte er getrocknetes Fleisch, das nach den Entbehrungen der letzten Tage geradezu köstlich schmeckte. Er beobachtete die beiden, wie sie hastig das Essen in sich hinein schlangen und wartete, bis sie mit ihrer Erzählung begannen. Nach einigen Bissen begann schließlich Jefferson.

"Es hat vor einigen Tagen begonnen. Das müssen jetzt fünf oder sechs sein. Wir saßen auf der Wiese und beobachteten das Vieh beim Weiden, als der Himmel sich zu verdunkeln begann. Erst dachten wir es zöge ein größeres Unwetter auf, was in dieser Jahreszeit zwar ungewöhnlich aber nicht unmöglich wäre. Aber es zogen zwar finstere Wolken auf, aber etwas Bestimmtes fehlte!" Er hielt inne und einem Augenblick ergänzte Albert schmatzend: "Es gab keinen Wind." Er erntete einen bösen Blick seines Begleiters dafür, zog erneut den Kopf ein und widmete sich seinem Essen. "Ja, es gab keinen Wind. Das Vieh wirkte unruhig. Aber es suchte keinen Schutz, wie es das bei einem herannahenden Unwetter tun würde. Keine einzige Kuh, kein Kalb und kein Bulle lag mehr, alle waren auf den Beinen und liefen und brüllten wild durcheinander, als würde ein Rudel Wölfe sie umzingeln. Doch auch davon war nichts zu sehen. Also haben wir unsere Sachen gepackt und sind so schnell uns unsere Füße trugen zurück zur

Stadt gelaufen. Und was wir dort gesehen haben hätte vermutlich den tiefsten Glauben erschüttert."

Bis jetzt war Ingis ruhig sitzen geblieben und hatte genüsslich an seiner Pfeife gesogen. Doch nun schien er gespannt zu sein, was denn in der Stadt vorgefallen sein soll. Er lehnte sich fast unmerklich etwas nach vorne und behielt seine Pfeife in der Hand.

"Dunkle Gestalten ritten durch die Straßen. Sie zu beschreiben ist mir kaum möglich zu ungewöhnlich waren sie. Und noch nie hatte ich derartiges gesehen. Sie töteten jeden der sich auf der Straße befand. Selbst die Soldaten die sich ihnen mit Gewehren in den Weg stellten konnten nur eine oder zwei der dunklen Reiter aufhalten und fielen dann wie alle anderen. Häuser wurden in Brand gesteckt und niemand lebend zurück gelassen."

"Aber wie konntet ihr dann überleben?", fragte Ingis, ohne wirklich eine Antwort darauf zu erwarten. Schließlich kannte er sie bereits. Trotzdem wollte Jefferson sie ihm nicht schuldig bleiben.

"Wir waren unbewaffnet! Also haben wir uns nicht in die Stadt hinein getraut. Wie haben die beiden nächstbesten Pferde genommen und ritten in Richtung Fianar, der nächsten Stadt. Doch bereits aus der Ferne sahen wir auch diese Stadt brennen. Und so erging es uns in allen weiteren Städten die wir zu besuchen versuchten. Überall waren mordende und plündernde Horden eingefallen. Dunkle Gestalten ohne Form und Name. Und niemand schien überlebt zu haben, außer vielleicht den Besatzungen der Burgen und Schlösser in vereinzelt Städte. Doch wie lange würden diese durchhalten können? Abgeschnitten von Nahrung? Ohne ausreichend Soldaten? Ihr müsst wissen, im Süden herrscht seit vielen Jahren Friede und die Armeen sind nur spärlich besetzt. Gerade so viel wie nötig sind um den öffentlichen Frieden zwischen den Bürgern zu bewahren."

Ingis nickte kurz und bedeutete, dass er mehr hören wollte. Er hatte sich wieder zurückgelehnt und rauchte seine Pfeife. Albert hatte inzwischen seine Mahlzeit beendet und lauschte Jefferson ebenfalls, ohne es nochmal zu wagen ihm ins Wort zu fallen.

"Jedenfalls streunten wir so noch einen Tag herum, bis wir in den mittleren Wäldern um Barbolos schließlich auf andere Überlebende trafen. Unter ihnen waren auch Soldaten und ein Lord mit seiner Gefolgschaft, die gerade auf einem Jagdausflug waren und bei ihrer Rückkehr nur noch brennende Ruinen vorgefunden hatten. Auf jeden Fall wurden hier erste Vermutungen laut, dass es sich um eine Rückkehr der dunklen Magier handelt, die einst von König Ilsbudans Großvater ins Exil geschlagen wurden."

Ingis Augen funkelten gefährlich als, Jefferson von den dunklen Magiern zu erzählen begonnen hatte. Doch das fiel weder ihm noch Albert auf und so fuhr er fort.

"Niemand konnte sich erklären wie das passieren konnte. Lagen die Lande doch seither in Frieden und es gab keinen Zwist. Der Lord jedenfalls und seine Gefolgsleute, sowie die Soldaten wollten zum Sitz des Königs reiten und dort Unterstützung holen. Schließlich war die Königsstadt die einzige, die ständig von einem stehenden Heer bewacht wurde. Vermutlich würden die einfallenden Horden hier keine solch verhängnisvollen Erfolge errungen haben. Ja, und mein Bruder Albert und ich machten uns auf in den Norden. Denn auch während der Geschichten über die Magier, die uns der Lord und die Soldaten erzählten, tauchte immer wieder diese Hexe auf, die damals König Ilsbudans Großvater beim Kampf gegen die Magier geholfen haben soll."

Eine kurze Pause tauchte den Raum in Stille. Nur das Kaminfeuer knisterte immer noch am anderen Ende des Raumes und warf sein flackerndes Licht herüber. Die Schatten tanzten einen geheimnisvollen

Tanz auf dem Tisch und an der Wand und auch Ingis schien die Stille nicht unterbrechen zu wollen.

"Was also sagt ihr dazu?", fragte Albert, der sichtlich aufgeregt war und nach dieser Frage verstohlen zu seinem Bruder äugte. Doch auch dieser hatte seinen Blick fest auf Ingis geheftet, welcher jedoch mit der Pfeife im Mund zu Boden blickte, ohne an ihr zu ziehen.

"Herr Tassenold?", versuchte es nun Jefferson und tatsächlich fand er Gehör.

"Entschuldigt Grünschnäbel. Das war eine lange Geschichte. Eine interessante Geschichte. Und ihr solltet jetzt zu Bett gehen. Die Nacht bricht bereits herein. Ihr könnt dort drüben auf den Fellen schlafen."

"Aber...", begann Albert.

"Aber was ist nun mit der Hexe? Alaria, so habt ihr sie doch genannt?", Jefferson war schneller und bei diesen Worten aufgesprungen.

"Ihr solltet jetzt ruhen. Morgen, werde ich euch von Alaria erzählen. Dann ist noch genug Zeit." Ingis hatte sich bei diesen Worten erhoben und signalisierte, dass er keine Widerrede duldet und so fügten die beiden sich, zumal sie eingestehen mussten, dass sie wirklich müde waren. Ingis brachte jedem noch eine warme Decke und regulierte anschließend noch das Feuer, so dass es nicht mehr so hell brannte, aber bis zum Morgen durchhalten würde und der Raum nicht kalt werden würde. Dann trat er zur Tür und wollte hinausgehen.

"Wohin wollt ihr?", fragte Albert neugierig.

"Es geht euch zwar nichts an Grünschnäbel, aber wenn wir es morgen auch noch Warm haben wollen, brauchen wir etwas Holz. Und etwas Essen für drei Personen wird sicher auch nicht schaden.", antwortete der große Mann mit der Klinke in der Hand, aber Jefferson tat sich trotz der Müdigkeit schwer ihm zu glauben. "Ihr seid hier in Sicherheit und ich bin bald zurück. Ruht euch nun aus." Damit verließ Ingis die Hütte und

alsbald schliefen seine beiden Gäste einen traumlosen aber erholsam tiefen Schlaf.

Kapitel 4

Als Jefferson die Augen öffnete loderten die Flammen im Kamin bereits wieder hoch auf. Eine wohlige Wärme herrschte in der Hütte und er schälte sich aus seiner Decke um aufzustehen. Albert neben ihm schien immer noch tief zu schlafen, aber das war nicht ungewöhnlich. Er war schon immer ein Langschläfer gewesen und selten früh aus den Federn gekommen. Nicht einmal wenn er musste.

Auf dem Tisch stand eine Kanne heiß dampfenden Wassers und daneben zwei hölzerne Becher in denen kleine Beutel lagen. Sie sahen aus als wären darin Gras und Blätter. Vorsichtig schnupperte er daran und musste feststellen, dass ein wohltuendes Aroma von ihnen ausging. Vermutlich waren sie zum Aufbrühen. Irgendwo hatte Jefferson bereits einmal von so etwas gehört, dass die vornehmen Leute sich Blätter und dergleichen mit heißem Wasser zu wohltuenden Getränken aufbereiten. Also versuchte er es. Langsam goss er etwas von dem Wasser in den Becher. Der Beutel blähte sich auf und schwamm dann auf der Flüssigkeit, welche sich langsam grünlich färbte, nach oben, bis er den Rand des Bechers erreicht hatte. Das Aroma der Blätter in dem Beutel schien durch das warme Wasser noch um ein vielfaches verstärkt worden zu sein, denn bald erfüllte es den ganzen Raum.

"Besser als zuhause.", murmelte Jefferson und versuchte vorsichtig einen kleinen Schluck des Getränks. Es schmeckte gut. "Viel besser.", bestätigte er jetzt und schaute sich in der kleinen Hütte um. Gestern hatten sie dafür nicht viel Gelegenheit gehabt. Sie waren erst spät am Tag dort angekommen, völlig durchgefroren von all dem Schnee und der Kälte draußen. Ohne zu wissen wer hier wohnte, hatten sie um Einlass gebeten und so den alten Mann kennengelernt, der ihnen für diese Nacht ein Lager angeboten hatte. Etwas seltsam war der Kerl zwar schon, aber offensichtlich wusste er etwas über die Hexe. Wie hatte er sie gestern

genannt? Der Name war ihm entfallen. Aber das machte nichts. Er würde Ingis danach fragen. Aber jetzt ergötzte er sich erst einmal an diesem warmen, köstlichen Getränk und wartete, bis sein Bruder erwachen würde. So saß er eine ganze Weile da und dachte darüber nach, was sie die kommenden Tage machen würden. Zwar hatten sie gestern die Ausläufer der Berge erreicht, aber nach den Erzählungen lebte die Hexe irgendwo tief in den Bergen. Irgendwo, genau das war es was ihn störte, was ihn schon die ganze reise gestört hatte. Albert hatte unterwegs stets beteuert, dass sie ihren Weg finden würden. Die ganzen tage hatte er die Hoffnung und Zuversicht nicht ein einziges Mal verloren. Und wenn sie einmal nicht mehr wussten wohin genau sie reiten sollten, hatte sich wieder sein kleiner Bruder durchgesetzt. Und schlussendlich hatte er sie hier her geführt. Unzählige Stunden zuerst durch nimmer endenden Regen, der je höher sie kamen immer mehr zu Schnee wurde, bis es irgendwann eisig und frostig kalt wurde. Ihre nasse Kleidung war ihnen am Leib gefroren und nur mit Mühe hatten sie es bis zu dieser einsamen Hütte am Waldrand geschafft, aus deren Schornstein weißer Rauch aufgestiegen war. Der Rauch war es auch gewesen, der sie hatte durchhalten lassen. Der vor allem Jefferson hatte durchhalten lassen. Sonst hätte er längst die Lider geschlossen und hätte sich von seinem Pferd, das selbst am ganzen Leib zitterte und kaum noch Kraft hatte, irgendwo abwerfen lassen. Aber Albert hatte gekämpft, hatte ihm immer wieder zugerufen er solle durchhalten und sie würden bald eine warme Hütte finden. Er hatte Recht behalten. Sein kleiner Bruder, dieser Taugenichts der ständig nur für Probleme sorgte, hatte den Weg hier her gefunden. In eine gemütliche warme Hütte zu einem alten Hünen der offensichtlich auch noch wusste, wohin sie weiterreisen mussten. Als Jefferson sich dessen gewahr wurde, machte er selbst ein verblüfftes Gesicht. Das hatte er wirklich nicht erwartet, aber Albert hatte offensichtlich bis ins Letzte Recht behalten.

"Ein blindes Huhn ...", begann er vor sich hin zu murmeln, als die Tür mit einem kräftigen Schwung geöffnet wurde. Kalter Wind schlug herein und drückte das Feuer im Kamin nieder, bevor der er Albert fast die Decke vom Leib wehte. Von der kalten Prise unsanft geweckt sprang dieser auf und schüttelte sich.

"Puh, was war das denn?", fragte er und rieb sich den Schlaf aus den Augen.

Formatfüllend stand Ingis gebückt in der Tür und winkte die beiden Brüder zu sich. Diese warfen sich nur einen kurzen Blick zu und während Albert eilig in die nötigsten Klamotten stieg, folgte Jefferson dem Hausherr nach draußen.

"Ich habe etwas Holz geschlagen, damit wir heizen können und nicht frieren müssen." Dabei deutete er auf einen riesigen Haufen gespaltener Holzscheite. Es mussten mit Sicherheit mehrere Bäume gewesen sein, die hier wild durcheinander lagen. Jefferson und auch der nachgeeilte Albert betrachteten ihn mit großen Augen. "Ihr könnt euch nützlich machen und das Holz dort drüben unter dem kleinen Vordach stapeln." Und als die beiden ihn erneut mit großen Augen und offenen Mündern anstarrten, fügte er hinzu, "Wenn ihr wollt könnt ihr natürlich auch gerne in den verschneiten und kalten Wald hinaus gehen und an meiner Stelle die Bärenfallen kontrollieren. Aber ich denke das Holzstapeln ist eher etwas für euch. Da wird euch warm." Er grinste schelmisch, warf sich eine riesige Axt über die Schulter und stapfte davon.

"Aber ...", begann Jefferson, zitternd vor Kälte. Er war kaum zwei Minuten aus der warmen Hütte getreten und fühlte sich bereits wieder bis aufs Mark durchgefroren. "Aber was ist mit der Hexe? Ihr wolltet uns von ihr erzählen!", rief er Ingis schließlich hinterher.

Ohne sich umzudrehen antwortete dieser mit seiner tiefen sonoren Stimme: "Wenn ich zurück bin, werde ich euch alles berichten was ich weiß." Dann ward er hinter den Baumreihen verschwunden und die

Brüder standen zitternd und frierend in der Kälte. Erneut blickten sie einander an und Albert nickte mit dem Kopf in Richtung Holzhaufen.

"Du kannst meinetwegen hier draußen erfrieren, aber ich setze mich drinnen vor das Feuer!", antwortete Jefferson missmutig. Doch bevor er zur Tür zurück stapfen konnte wurde er von Albert an der Schulter gepackt.

"Meinst du nicht, dass wir ihm für seine Gastfreundschaft etwas Dankbarkeit und Hilfe entgegenbringen können? Immerhin ist es sein Feuer das uns wärmt. Es ist sein Holz, dass dieses Feuer nährt und das er scheinbar die ganze Nacht dafür gespalten hat."

Doch Jefferson schüttelte die Hand von der Schulter und stapfte trotzig in die Hütte. Mit einem gedämpften Knall fiel die Tür hinter ihm zu und Albert rieb sich Hände und Unterarme, bevor er sich daran machte das Holz an besagter Stelle zu stapeln.

Die Stunden vergingen, während Jefferson drinnen saß und in regelmäßigen Abständen einen neuen Scheit Holz ins Feuer legte. Wohlig warm empfand er es hier und konnte gar nicht verstehen, wieso sein Bruder der Tölpel unbedingt diese schwere Arbeit draußen in dieser unerträglichen Kälte verrichten wollte. Freiwillig. Er hatte Albert noch nie freiwillig arbeiten sehen und selbst unter Zwang hielt sich sein Arbeitseifer meist in Grenzen. Er schüttelte unwirsch den Kopf und versuchte die Anflüge seines schlechten Gewissens mit einer Handbewegung fortzuwischen. Jeder war seines eigenen Glückes Schmied. Und er würde hier dafür sorgen, dass das Feuer nicht erlischt. Natürlich hatte das die positive Folge, dass er es hier drinnen angenehm warm hatte.

Doch kaum hatte er diesen Gedanken zu Ende gedacht, begann das Feuer zu flackern. Die Flammen wurden kleiner und verschwanden fast zu ein mickrigen Glühen. Hastig sprang Jefferson vor, griff nach einem Holzstück. Er fächerte und wedelte, pustet und tat was er konnte, um das Feuer zu retten.

"Du sollst nicht ausgehen du vermaledeites Feuer! Brenn gefälligst weiter! Verdammt!" Er fluchte, als er den Holzscheit in die erloschene Asche warf und dabei jede Menge Asche im Raum und in der Luft verteilte. "Das kann doch jetzt nicht wahr sein."

Er brauchte ein Augenblick, während dem er unruhig im Raum auf und ab ging. Dann suchte er auf dem Kaminsims den Feuerstein und kniete sich vor die Feuerstelle. Mehrere Minuten versuchte er unablässig das Feuer wieder zum Lodern zu bringen, oder wenigstens eine kleine Flamme zum Vorschein zu bringen, doch er hatte keinen Erfolg. Jeder Funke den er auf den Zunder Schlag erlosch sofort bei dessen Kontakt. Nicht einmal ein Bisschen qualm brachte er zustande. Jefferson verstand die Welt nicht mehr. Erschöpft ließ er die Arme hängen und der Feuerstein kullerte ihm aus der Hand. So kauerte er einige Zeit vor dem Kamin, ehe er sich aufrappelte. Er warf sich ein warmes Fell um den Leib und stapfte ebenso missmutig, wie er vor einigen Stunden die Hütte betreten hatte zur Tür.

Draußen schleppte Albert immer noch Holzscheite. Er hatte bereits eine beachtliche Menge des Holzes unter dem Vordach gestapelt, aber Jefferson hatte den Eindruck, dass der große Haufen nicht kleiner geworden war. Sein Bruder hielt kurz inne, als er sich zu ihm umdrehte und warf ihm dann einen Scheit zu, den er gerade in den Händen hatte.

"Nett von dir, dass du dich doch noch dazu entschieden hast mir zu helfen.", sagte er etwas außer Atem und griff sich direkt ein neues Stück.

"Wie du siehst haben wir noch jede Menge zu tun. Und Ingis hatte recht, so bleibt einem wirklich warm." Ohne Jefferson weiter zu beachten führte er seine Arbeit fort und schlichtete die Scheite in ordentlichen Reihen an der Wand. Sein Bruder unterdessen stand noch einen kurzen Augenblick vor der Tür und spürte erneut, wie die eisige Kälte erbarmungslos in seine Glieder kroch, eher es sich aufraffte und seinem Bruder half. Davon, dass er das Feuer hatte erlöschen lassen, sagte er jedoch kein Wort. Und so

verrichteten sie wortlos ihr Werk und die blasse Silhouette der Sonne, die kaum durch das Grau der Wolken zu dringen vermochte wanderte weiter. Sie hatte längst den höchsten Punkt überschritten, als vom Wald her Geräusche zu ihnen drangen. Erschöpft hielten die beiden inne und drehten sich um. Der Holzberg, der zwischen ihnen und dem Wald lag, hatte sich in der Zwischenzeit kaum verkleinert, obwohl nun fast kein Platz für weitere Holzscheite mehr war. Aber was sie noch mehr erstaunte, war die Gestalt, die aus dem Dunkel des Waldes zwischen den Bäumen hervorgetreten war und auf sie zukam. Eigentlich war es weniger die Gestalt, denn an das Hünenhafte Aussehen Ingis' hatten sie sich bereits gewöhnt. Viel mehr erweckte das was er bei sich hatte ihre Aufmerksamkeit. Hinter sich her schleifte er etwas großes Dunkles. Erst bei näherem Hinsehen bemerkten sie, dass es sich dabei um den Körper eines Braunbären handeln musste. Aber nicht etwas um den eines Jungtieres, sondern um einen ausgewachsenen Bären. Wenn er aufrecht stehen würde, müsste er selbst Ingis noch deutlich überragen und sein massiger Körper würde jedem Menschen der ihm begegnete mehr als nur einen Schrecken einjagen. Aber Ingis schleifte den leblosen Bärchen scheinbar mühelos hinter sich her und sah gänzlich unverletzt aus. Über seiner Schulter trug er wie bei seinem Weggang die riesige Axt.

"Ich sehe ihr wart tüchtig.", bemerkte er also er fast bei ihnen war und in seiner Stimme lag ein Hauch von Anerkennung. "Lasst den Rest dort erst einmal liegen. Wir wollen diesen brocken zu einem leckeren Abendmahl bereiten. Und solange der Spieß über dem Feuer dreht, will ich euch von Alaria erzählen. Ich will das Fleisch nur eben hier draußen von seinem Fell befreien, dann haben wir drinnen nicht so eine Sauerei." Er stellte seine Axt an die Wand der Hütte und zog ein Kürschnermesser aus seinem Gürtel. Mit geschickten Schnitten ritzte er das Fell des Bären ein. Und während Jefferson fieberhaft überlegte, wie er Ingis erklären konnte, dass er das Feuer hatte ausgehen lassen, folgten Alberts Augen jeder Bewegung

des Hünen. Dabei entging ihm auch nicht, dass der Bär offensichtlich keine Verletzungen einer Bärenfalle an den Beinen hatte. Doch er verstand zu wenig von der Jagd, redete er sich selbst ein und schluckte jeden Anflug einer Bemerkung direkt wieder hinunter.

Nach kurzer Zeit hatte Ingis dem Bären sein Fell über die Ohren gezogen und betrat mit den beiden Brüdern schließlich die Stube. Zu Jeffersons großer Überraschung brannte im Kamin ein wohlig warmes Feuer.

Kapitel 5

Vermutlich witterten sie die noch schwach glimmende Asche des kleinen Feuers. Anders konnte Edwin es sich nicht erklären, dass diese Bestien sie so zielstrebig fanden, trotz des enormen Vorsprungs den sie gehabt hatten und trotz der Dunkelheit, in deren Schutz sie sich gewöhnt hatten. Sie bewegten sich äußerst langsam. Das ließ vermuten, dass sie nicht genau wussten, wo sich das Lager befand. Vielleicht konnten sie das nun zu ihrem Vorteil nutzen? Offensichtlich hatte Olmar ähnlich Gedanken, denn er bedeutete Edwin, den Lord zu wecken und herbei zu holen.

Nur wenige Minuten später kauerten sie zu dritt neben einem der großen Felsen. Edwin hatte dem Lord nur in kurzen Worten gesagt, dass sich jemand näherte und dass Olmar seine Anwesenheit erbeten hatte. Und so blickte er nun gespannt in die Richtung, in die der Arm des Schweigsamen zeigte. Es dauerte auch bei ihm einige Zeit, bis er der schemenhaften Gestalten vor der dunklen Kulisse gewahr wurde und auch Edwin hatte seine Mühe, sie wieder zu finden. Und gerade als der Lord den Mund öffnen wollte um etwas zu sagen, reagierte Olmar blitzschnell und hielt ihm eine Hand vor den Mund. Vor seinen eigenen Mund hielt er einen Finger und bedeutete ihm Kopfschüttelnd, dass sie nicht sprechen sollten. Jedenfalls nicht hier. Womöglich hatte er Angst, dass die Kreaturen ihre Stimmen hören konnten, auch wenn Edwin das eindeutig für übertrieben hielt, denn sie waren mit Sicherheit noch deutlich außer Hörweite, wenn sie leise Flüsternten.

Doch Olmar führte sie hinter die großen Felsenblöcke. Er zeigte an, dass sie ihre leise ihre Büchsen holen sollten und das taten sie auch. Dann legten sie sich flach auf dem Boden in Stellung und warteten. Es war denkbar schwer bei diesen Lichtverhältnissen zu zielen. Zu verwaschen waren die Konturen. Worauf sollten sie zielen bei diesen Bestien? War ihre Form bei Tageslicht schon zu diffus, so glichen ihre dunklen Schemen vor

der Finsternis der Nacht noch mehr einem vagen, sich ständig ändernden Umriss. Edwin spürte wie sein Herz mehr und mehr zu pochen begann, je näher die Angreifer kamen. Fast krampfhaft versuchte er über Kimme und Korn eines der Wesen anzuvisieren. Unweit von ihm lagen rechts der Lord und links Olmar. Er würde sich also einen der beiden mittleren aussuchen müssen. Und trotzdem hatten sie zusammen nur drei Schuss für vier Gegner. Keiner von ihnen hatte eine doppelläufige Flinte und das Nachladen ihrer Vorderlader würde einige Zeit in Anspruch nehmen. Aber es war möglich. Das redete Edwin sich jedenfalls ein. Und dann hatte er keine Gelegenheit mehr nachzudenken.

Die Schemen vor ihnen hatten abrupt angehalten und das gehoben, was Edwin für ihren Kopf hielt. Sie schienen nun auch ihren Hinterhalt zu wittern, das war Edwin bewusst. Und auch Olmar schien sich darüber im Klaren zu sein. Jetzt oder nie! Und schon gab der Schweigsame das Zeichen zum Feuern. Drei Schüsse zerfetzten die Stille der Nacht und hallten am Waldrand wieder. Er wusste nicht ob er getroffen hatte, aber Edwin setzte sich sogleich auf und machte sich daran, seine Büchse wieder zu laden. Rechts neben sich sah er im Augenwinkel wie Olmars Schatten nach vorne sprintete. Was hatte er vor? Edwin hatte keine Zeit sich darum zu kümmern. Mit zittrigen Händen füllte er erst Schießpulver und dann eine Kugel in den Lauf, stopfte nach und wollte sich gerade wieder in Stellung legen, als er vor sich das heisere Hecheln wie von einem Hund hörte. Er sah nur einen Schatten auf sich zukommen, der bereits gefährlich nah war. Keine Zeit mehr zu reagieren. Bei Versuch sich flach auf den Boden zu werfen, wurde er hart von dem Tier getroffen und auf den Rücken geworfen. Er hörte ein Knurren und versuchte sich aufzurappeln. Doch wo war seine Büchse? Vor Schreck hatte er sie fallen lassen. Hastig tastete er danach, konnte sie aber nicht finden. Angst durchströmte seine Adern. Er war zwar schon einige Male auf der Jagd gewesen und hatte dabei auch auf Raubtiere geschossen, aber so nah war er ihnen nie

gekommen. Er hatte stets aus sicherer Entfernung abgedrückt. Und jetzt stand er einer unbekanntem Bestie direkt gegenüber. Keine zwei Meter trennten ihn von seinem knurrenden gegenüber und er tastete nach seinem Jagdmesser. Langsam und bedächtig zog er es aus seiner Scheide und spannte alle Muskeln an. Vor sich sah er nur einen dunklen Schatten, doch es kam ihm so vor, als würde ihn ein paar teuflisch funkelnder Augen durchbohren. Er versuchte alles um ihn herum auszublenden. Dann stürzte er sich mit einem gedämpften Schrei auf die Bestie.

Scharfe Krallen oder Messer fuhren durch sein Fleisch. Sein Unterleib brannte und schmerzte, als er sich erneut aufrichtete. Er spürte den Lufthauch einer heranrasenden Pranke und duckte sich. Gerade noch rechtzeitig. Dann schnellte er nach vorne, mit dem Messer voraus. Er versuchte es irgendwo in den Leib seines Gegner zu stoßen. Wieder und wieder hieb er auf die knurrende und fauchende Bestie ein. Erneut spürte er harten hieb. Erst gegen die Brust und ihm, blieb für einen Augenblick der Atem weg, dann wurde ihm schwindelig, als er die scharfen Krallen in seinem Arm spürte. Er versuchte wild und ziellos mit seinem Messer nach dem Gegner zu stechen, doch er hieb nur in die Luft. Er wurde erneut zu Boden geworfen, lag wieder auf dem Rücken. Wehrlos, kraftlos und nach Atem ringend, versuchte er sich zur Seite zu rollen. Gerade rechtzeitig, denn neben ihm schlug eine Pranke auf dem Boden ein und verfehlte ihn nur knapp. Immer noch hielt er sein Messer fest umklammert. Seine Muskeln brannten und er spürte, wie ihm warmes Blut am Körper entlang rann. So hatte er es sich nicht vorgestellt. So wollte er nicht abtreten. Er wollte nicht als anonyme Leiche irgendwo im nirgendwo von einer Bestie zerfleischt werden. Noch einmal spannte er alle Fasern seines geschundenen Körpers an, rollte sich zur Seite und sprang auf. Einen kurzen Augenblick benötigte er, um sich zu orientieren, woher das Knurren kam. Dann hatte er es direkt vor sich und glaubte diesmal die funkelnden Augen sehen zu können. Edwin fletsche die Zähne, hob

bedrohlich das Messer und machte sich auf den nächsten Angriff der Bestie gefasst. Wie ein Wolf ein Feuer umkreist schien sie ihn zu umkreisen. Und er drehte sich auf der Stelle mit. Stets das Messer in Richtung Gegner gestreckt. Das sollte das erste sein, was der Angreifer spüren sollte. Und Edwin wusste auch, dass es womöglich der letzte Angriff sein würde. Und je länger sie sich belauerten, desto mehr spürte er seine Schmerzen, fühlte wie Blut im Takt des Herzschlags aus seinen Wunden quoll und sich langsam ein grauer Schleier vor seine Augen zu legen begann. Er blinzelte. Versuchte die Besinnung nicht zu verlieren.

"Komm endlich du Vieh! Bring es zu Ende, oder traust du dich nicht?", knurrte er sein Gegenüber an, um es zu provozieren. Dann sah er plötzlich wie die Bestie die funkelnden Augen aufriss und die Zähne fletschte. Er wusste, es setzte zum Sprung an, doch all dies geschah im Bruchteil eines Augenblicks. Aus Reflex schloss Edwin die Augen, mobilisierte die letzten Kräfte und spannte alle Muskeln an die ihm noch gehorchten. Er erwartete den Einschlag.

Doch stattdessen hörte er nur Winseln. Er hörte, die ein Hieb etwas zerbrechen lies. Und dann ein Röcheln. Die Kraft wich aus seinen Gliedern und wie ein nasser Sack sackte er in sich zusammen.

Vor seinen Augen sah er auf einmal Meridith die sich über ihn beugte und auf ihn einredete. Doch er konnte sie einfach nicht verstehen. Sie klang so unendlich fern. Dann gab sie ihm eine Ohrfeige. Wieso tat sie das? Was hatte er ihr getan? Ihre Stimme klang jetzt näher. Aber fremd. Sie passte nicht zu Meridith. Und auch ihr Gesicht verschwamm jetzt immer mehr, wurde unscharf und zerlief. Die unbekannte Stimme dagegen kam immer näher und wurde immer klarer. Er verstand, wie sie seinen Namen rief. Dann spürte er Schmerzen, als hätte ihn ein Pferd vor den Brustkorb getreten. Er spürte eine beklemmende Enge in der Brust und rang nach Atem. Er riss die Augen auf, bäumte sich auf und versuchte sich irgendwo festzuhalten. Und tatsächlich fanden seine Hände etwas zum Festhalten.

Es war düster um ihn herum, aber nicht mehr dunkle Nacht und es dauerte eine Weile ehe er wieder halbwegs regelmäßig atmen konnte und gewahr wurde, dass die Morgendämmerung bereits eingesetzt hatte. Dann spürte er auch wieder die brennenden und schmerzenden Glieder und wie die Kraft ihn verließ. Hätte ihn nicht eine starke Hand gehalten, er wäre ungebremst unten über gefallen und hart mit dem Kopf aufgeschlagen. So aber wurde er sanft wieder zu Boden gelassen und ein vertrautes Gesicht beugte sich über ihn. Doch es war nicht Meridith, die ihm mit einem kühlen und feuchten Tuch über die Stirn wischte.

Kapitel 6

Der Regen prasselte unablässig auf die Blätter der Bäume. Doch auch unter ihren breiten Kronen blieb kein Fuß trocken. Zu lange schon regnete es ohne Unterlass und die Straßen glichen matschigen Bahnen. Karren blieben Stecken und selbst manches Pferd war bereits ins Stolpern gekommen und hatte seinem Reiter eine ungemütliche und unangenehme Landung beschert. Die Leute hier in Ulsfort, einer der westlichen Provinzen des Königreichs hatten schon seit Jahren keine solch ergiebigen Regengüsse mehr erlebt. Zuerst war die Freude groß, dass die Früchte auf den Feldern ob des heißen Sommers nicht verdorren würden. Denn die Leute hier lebten fast ausschließlich von dem was sie in tagtäglicher harter Arbeit auf ihren Äckern anbauten. Doch der Regen hielt nun schon mehrere Tage ununterbrochen an und Unmut machte sich breit. Das meiste an Saatgut war bereits aus den Äckern geschwemmt wurden und die Früchte der Pflanzen, welche bereits etwas trugen, waren dem Wetter ohne Gnade ausgesetzt.

Auf den Straßen, oder dem was davon zurzeit noch übrig war spielte sich kaum mehr etwas ab. Die Menschen saßen in ihren Hütten und rationierten die spärlichen Reste Brennholz die sie hatten, um wenigstens etwas Wärme zu haben, denn mit dem Regen war eine unnachgiebige Kälte in die Lande gezogen. Gerade so kalt, dass es mehr als unangenehm war mit durchnässten Kleidern herumzulaufen.

Inmitten dieses trostlosen Bildes ertönte das Hufgetrappel mehrerer Pferde. Sie schienen trotz der unwegsamen Straßen schnell zu reiten, als würden sie vor etwas fliehen. Oder etwas verfolgen. Letzteres war der Fall, denn als die Reiter ins Blickfeld gerieten, sah man in einiger Entfernung vor ihnen ein weiteres Pferd galoppieren. Auf dem Rücken kauerte eine kleine Gestalt. Aus der Ferne konnte man nicht mit Bestimmtheit sagen, ob es sich um ein Kind oder eine kleine Frau handelte. Die Verfolger

jedenfalls, waren allesamt Männer, Soldaten des Lords von Ulsfort in ihren prächtigen, blau-roten Uniformen, die selbst bei diesem Wetter absolut unverkennbar waren. Sie ritten hart am Limit und schunden ihre Pferde. Der Weiche Boden ließ die Tiere mehrmals straucheln, doch das Geschick der Reiter bewahrte sie vor Schlimmerem. Und in der Tat schienen sie den flüchtenden Reiter einholen zu können. Es würde nicht mehr lange dauern, bis der erste Verfolger ihn erreicht hätte.

Zu allem Überfluss begann der Flüchtige nun Haken zu schlagen. Dies würde ihm auf diesem Untergrund nicht gut bekommen. Und so kam es, dass bei einem erneuten Haken die Hinterbeine des Pferdes wegrutschten. Unter lautem Wiehern schlug das Pferd auf dem Boden auf und der die Reiterin, das sah man jetzt ganz deutlich an den langen Haaren, die unter der Kapuze zum Vorschein kamen, rollte sich elegant zur Seite ab. Dabei schien sie ein Bündel aus ihrer Hand zu verlieren. Doch auch das Bündel entpuppte sich sogleich durch wildes Geflattere und Gegackere als etwas ganz anderes. Ein Huhn, das nun mehr Hüpfen als laufend, seinen Weg durch den Schlamm suchte, weg von dem Pferd, weg von der Reiterin, die geistesgegenwärtig sofort versuchte es wieder einzufangen. Sie hechtete hinterher, machte einen Satz nach dem anderen, doch der morastige Boden verlangte auch von ihr ihren Tribut. Als die erneut zu einem Sprung in Richtung Huhn ansetzte, war bereits der erste Verfolger direkt hinter ihr. Er zügelte sein Pferd und hieb der Frau mit einem langen Stock gegen den Rücken. Sofort verlor sie ihr Gleichgewicht und fiel vornüber mit dem Gesicht voraus in den Matsch. Blitzschnell rollte sie sich zur Seite und sprang wieder auf die Beine. Sie war nun über und über mit Schlamm bedeckt. In ihren Haaren, die wild und in ganzen Strähnen auch über ihr Gesicht verteilt waren, hingen braune Klumpen und nur ihre Augen und die gefletschten Zähne, die sie ihrem Peiniger zeigte, verrieten wo ihr Gesicht war. Mittlerweile hatten sich auch die anderen Reite um sie geschart und umkreisten sie. Inmitten dieses Kreises stand sie fast

bewegungslos da, nur ihr Brustkorb hob und senkte sich als würde sie heftig Atmen. Und ihr Blick folgte dem Reiter der sie zu Boden gestoßen hatte. Der Art nach, wie die anderen Reiter seinen Beispiel folgten und nichts anderes unternahmen, war er vermutlich ihr Vorgesetzter. Jetzt hielten die Reiter an und derjenige mit dem großen Stock stieg ab. Er versank bis über die Knöchel im braunen Matsch, doch das schien ihn nicht zu bekümmern. Langsam ging er auf die Frau zu, die immer noch die Zähne gefletscht hatte und schob ihr mit dem Stock aus sicherer Entfernung die Haare aus dem Gesicht.

"Da haben wir also unseren Hühnerdieb.", sagte er mit einem süffisanten Grinsen. Und während er zu seinen Leuten schaute, fügte er hinzu: "Ziemlich hübsch würde ich sagen. Wenn nicht dieser ganze Schlamm wäre!" Lachend stieß er sie um und als sie wieder rücklings im Dreck landete, spuckte er nach ihr, obwohl das bei diesem Regen keine Wirkung hatte.

Mit versteinerner Miene erhob sich die Frau sogleich wieder vom Boden. Stolz und widerspenstig streckte sie Ihr Kinn vor und schaute in die Runde.

"habt ihr wirklich nichts Besseres zu tun, als die hungernde Bevölkerung wegen eines mickrigen Huhnes zu verfolgen?", begann sie mit laut erhobener Stimme. "Ihr solltet euch echt was schämen. Soldaten nennt ihr euch. Schmückt euch mit dem Banner des Lords, der geschworen hat für das Volk des Königs in diesen Landen zu sorgen. Aber während es hier seit Tagen nur regnet und die Armen nichts mehr zu essen haben und im Osten dem Hörensagen nach die Burgen brennen, sitzt ihr in eurer trockenen Burg oder verfolgt verzweifelte Hühnerdiebe! Schämen solltet ihr euch!" Diesmal spuckte die Frau dem Anführer der Soldaten vor die Füße. "Schämen dafür, dass ihr euch Soldaten des Lords nennt und doch nicht für eure Lande kämpft und lieber wehrlose Frauen in den Dreck werft und bespuckt! Ich würde euch ..."

Weiter kam sie nicht, denn der Hauptmann vor ihr gab ihr eine schallende Ohrfeige, die sie erneut von den Beinen holte. Nach einer Schrecksekunde begann der Trupp zu lachen und zu grölen.

"Weib, zügle deine Zunge, wenn ich sie dir nicht an Ort und Stelle herausschneiden soll!" Die Hand des Soldatenanführers wanderte zu dem Messer an seinem Gürtel. "Ihr könnt von Glück reden, wenn ihr nur in den Schlamm geworfen werdet und euch der Lord nicht beide Hände abhacken lässt. Denn diese Strafe steht in diesen landen auf Diebstahl, egal ob im Frieden oder im Krieg. Wir werden keine Diebe dulden und schon gar keine Predigten von einer Dahergelaufenen voll Dreck und in Lumpen." Bei diesen Worten brach erneut der ganze Trupp in Gelächter aus und der Soldat warf ihr mit dem Schuh noch mehr Schlamm ins Gesicht.

"Cohin, leg' der Hühnerdiebin Fesseln an und binde sie hinten an deinem Ross fest. Wollen mal sehen wie schnell sie auf diesem Boden laufen kann, wenn sie die Hände nicht um ein Huhn geschlossen hat." Lachend drehte er sich um und ging zum Pferd der jungen Frau. Es war etwas abseits stehen geblieben und schüttelte sich den regen vom Leib, als er näher kam. Er packte es ohne zu zögern am Zaumzeug, zog es hinter sich her und band die Zügel am Sattel seines eigenen Reittieres fest, bevor er aufstieg.

Unterdessen hatte einer seiner Leute der jungen Frau ein Seil erst um die Handgelenke und anschließend um den Leib gebunden, welches er ebenfalls an seinem Sattel befestigt hatte. Und als schließlich alle wieder aufgestiegen waren, ritten sie los. Dabei schienen sie keine Rücksicht auf die angebundene Frau zu nehmen, die es lediglich einige wenige Meter schaffte auf den Beinen zu bleiben. Dann stolperte sie, fiel mit den Knien auf den Boden, während ihre Arme und ihr Oberkörper vom Pferd weiter gezogen wurden. Und so schleiften sie ihren Körper mit sich, zurück zur Straße und in Richtung des Schlosses.

Der Ritt dauerte nur wenig mehr als 10 Minuten, doch, als sie die Pferde im Hof anbanden, regte sich die junge Frau nicht mehr. Doch sie war weder tot noch bewusstlos, das verriet das schmerzerfüllte Stöhnen, das von ihr ausging. Cohin, der Soldat der sie ans Pferd gebunden hatte, durchtrennte das Seil zum Sattel und unsanft schlug ihr Oberkörper auf dem harten, nassen Pflaster auf. Blut vermengte sich mit den Unmengen an Wasser zu einer leicht rot gefärbten Spur, die sich langsam ihren Weg über Hof bahnte, selbst als die Frau von je einem Soldaten an den Armen gepackt und fort geschleift wurde.

"Das hier ist die Hühnerdiebin, my Lord!", berichtete der Anführer der Soldaten, nachdem sie die von Schmutz und Blut überzogene Frau im großen Saal auf den Boden geworfen hatten. An der großen Tafel, die den Saal zu einem Gutteil einnahm, saßen vier Personen. Der prächtig gekleidete Mann mittleren Alters, mit gut gepflegtem Bart und sattem dunklen Haar musste der Lord von Ulsfort sein, denn mit einer leichten Handbewegung befahl er den drei Frauen, die mit ihm am Tisch gesessen hatten, sich zu entfernen. Sie taten es sogleich, wobei selbst einem Fremden sofort aufgefallen wäre, dass die drei Geschwister oder gar Drillinge sein mussten. Leise zogen sie die schwere Tür hinter sich ins Schloss und der Lord erhob sich von seinem Stuhl. Mit langsamen, stolzen Schritten ging er an der Tafel entlang, zum anderen Ende des Raums, wo drei Soldaten mit dem Bündel aus Elend und Dreck standen.

"Soso. Ihr habt es also gewagt ein Huhn aus dem Stall des Lords zu stehlen? Wie ich sehe ist euch das nicht gut bekommen junge Lady." Der Lord ging auf die Knie und beugte sich über die Frau. Trotz all des Schmutzes und des Blutes, das aus einer Platzwunde an ihrer Stirn rann, konnte er ihre Schönheit erahnen. Und Gleichzeitig stellte sich bei ihm ein seltsames Gefühl ein. Der flüchtige Gedanke, dass er dieses Gesicht kannte, dass es ihm auf komische Weise vertraut vorkam, durchzuckte ihn, doch er schüttelte ihn fast unmerklich ab und erhob sich wieder. "Ich

hoffe Hauptmann Rakton war nicht zu hart zu euch, schließlich sollt ihr bei Bewusstsein sein, wenn euch eure gerechte Strafe ereilt. Denn wie ihr sicherlich wisst gibt es in diesen Landen Gesetze. Und was wäre ich für ein Lord, wenn ich nicht dafür sorgen würde, dass eben diese Gesetze, die Gesetze des Königs hier befolgt werden." Er hatte sich während dieser Worte wieder einig Schritte entfernt und drehte sich nun abrupt um. "Ihr wisst welche Strafe auf Diebstahl steht?", fragte er mit finsterer Miene.

Dann schlug die Frau das erste Mal die Augen auf. Und noch während sie Dreck, Blut und Speichel nach ihm spuckte, wusste er auf einmal, wieso ihm ihr Gesicht so schrecklich bekannt vorgekommen war. Es war das Gesicht seiner Frau.

Kapitel 7

Dennoch war es nicht seine Frau, die da vor ihm auf dem Boden kauerte und mit hasserfülltem Blick, die Augen blitzend vor Wut und Verachtung zu ihm aufsah. Die kräftigen blauen Augen waren zwar von demselben grünen Schleifer durchzogen und auch die leicht erhöhten Wangenknochen verliehen ihr denselben noblen Ausdruck, wie er ihn von Gwyneth, seiner Frau kannte. Selbst die sinnlichen Lippen, die jetzt unter der Kruste von Dreck nur schwach hervorschimmerten erinnerten ihn mit unvergleichlicher Macht an seine Frau. Gwyneth, die vor vielen Jahren gestorben war, in der Nacht als sie ihm drei wunderschöne, starke und manchmal ebenso dickköpfige wie selbstbewusste Töchter geschenkt hatte. Er wusste, dass es nicht Gwyneth sein konnte, die vor ihm Kniete und ihn mit Blicken zu erdrosseln versuchte. Schließlich hatte er an ihrem Sterbebett gesessen. Er hatte ihren letzten Atemzug erlebt, als er ihr die drei wundervollsten Geschenke, die sie ihm hatte bringen können, gezeigt hatte. "Sei ihnen ein guter Vater.", hatte sie gehaucht. Das waren ihre letzten Worte und bei dieser Erinnerung stahl sich eine Träne in seinen Augenwinkel.

"Wer seid ihr.", entfuhr es ihm, während er innerlich um Beherrschung rang. Denn obwohl er wusste, dass es nicht Gwyneth sein konnte, wollte er zu ihr hin rennen, ihr Blut und Dreck aus dem Gesicht wischen und diese Schönheit, die er so geliebt hatte wieder für sich haben. Er wollte nicht wahr haben, dass es nicht sie sein konnte.

Die Soldaten betrachteten den Vorgang skeptisch. Die Stimmungsveränderung ihres Lords war ihnen nicht entgangen. Zu seltsam verhielt er sich auf einmal. Wollte der der Diebin gerade noch erklären, dass sie sich bald von ihren Händen verabschieden konnte, fragte er sie jetzt in einem fast weinerlichen Ton nach ihrem Namen. Rakton, der Hauptmann, trat einen Schritt vor und stellte sich zwischen die Frau und

seinen Lord, als er sagte: "My Lord. Sie ist nur eine namenlose Vagabundin. Eine Diebin noch dazu, die das Hab und Gut anderer nicht achtet und die Gesetze des Königs mit Füßen tritt."

"Ich will aber ihren Namen wissen.", knurrte der Lord zurück. Er hatte sich jetzt wieder gefasst und war willens auch noch die letzte Kleinigkeit über die Frau zu erfahren, die es wagte seiner geliebten Gwyneth zu gleichen fast wie ein Ei dem anderen. "Also sprich, oder deine Strafe wird um ein Vielfaches höher ausfallen.", herrschte er sie an und drückte sich am Hauptmann seiner Soldaten vorbei. Er packte die Frau am Kragen ihrer dreckigen Kleider, die wirklich mehr nach den lumpen eines Vagabunden aussahen, denn nach den Klamotten der arbeitenden Bevölkerung, und zog sie zu sich hoch. Ihr zierlicher Körper leistete keinen Widerstand, und die Verachtung in ihrem Gesicht wich fast augenblicklich einem Ausdruck von Hohn und Spott.

"Der große Lord Thernys fragt mich, die Hühnerdiebin nach meinem Namen. Ja ihr habt richtig gehrt. Ich weiß sehr genau wer ihr seid, auch wenn euch das als Lord nicht sehr verwundern wird. Was euch aber verwundern wird ist, dass ich noch sehr viel mehr über euch weiß." Ihre Stimme wurde bei diesen Worten immer leiser und glich am Ende fast nur noch einem Flüstern, so dass Lord Thernys seinen Kopf näher an sie heran bringen musste um ihren Worten zu lauschen.

"Was willst du schon über mich wissen du elende Herumtreiberin?", zischte er giftig und mit gedrückter Stimme zurück. "Nichts, was nicht jeder andere in diesen Landen auch über mich weiß. Oder seid ihr am Ende eine Hexe und wir können eurer Strafe noch das Verbrennen hinzufügen. Sollen wir euch dann verbrennen, bevor wir euch die Hände abhacken?" Nun war es seine Stimme die Verachten klang. Was konnte die Frau schon über ihn wissen. Was wollte sie überhaupt von ihm und wieso gefiel ihm ihr Gesichtsausdruck, eine Mischung aus Stolz, Erhabenheit, Hochmut, Verachtung und Ekel so gar nicht. Irgendetwas an ihr

beunruhigte ihn auf seltsame Weise doch er wusste nicht wieso. Er konnte es sich nicht erklären. Und auch die fragenden Blicke, die ihm seine Soldaten zuwarfen, die stumme und erstaunte Zeugen dieses Aktes wurden verunsicherten ihn. Plötzlich ließ er die Frau los. Sie plumpste zu Boden und brach dort in ein heiseres Gelächter aus, während Thernys sich abwandte und nach Fassung rang.

"My Lord?", unterbrach Rakton seine Gedanken. "Ist alles in Ordnung? Sollen wir den Medikus holen?" Das Wort hexe hatte den Hauptmann in Aufruhr versetzt. Was wenn sie wirklich eine jener ausgerottet geglaubten, hinterhältigen Wesen war, von denen sich an Lagerfeuern und dunklen Nachtwachen erzählt wurde? Hatte sie seinen Lord bereits verzaubert, ihn mit einem Fluch belegt? Doch als diese sich zu ihm umdrehte, wirkte er wieder gefestigt, fast wie immer.

"Bringt sie in die Zelle. Und lasst den Kerkermeister kommen!", sagte er mit fester und bestimmter Stimme, ohne die Frau, die ihr heiseres Gelächter inzwischen eingestellt hatte, eines weiteren Blickes zu würdigen. Sie kniete reglos auf dem Boden und blickte wieder mit von Hohn und Spott gezeichneten Zügen den Lord an. "Ich will dass sie spricht. Ich will alles von ihr wissen. Absolut alles!" Die Miene Thernys' hatte sich verfinstert als er sich umdrehte, an der langen Tafel vorbei eilte und durch am anderen Ende des Raums schwungvoll die schwere Tür öffnete. Rakton wusste nicht was passiert war. So hatte er seinen Herren noch nie erlebt und er konnte sich keinen Reim darauf machen. Aber er hatte seine Befehle gehört. Mit einem harten Hieb des Stockes, den er immer noch bei sich trug brachte er die Diebin erneut zu Boden.

"Schnürt ihre Fesseln fester. Sie soll sich ruhig schon einmal an das Gefühl gewöhnen, wenn ihre Hände taub werden und sie sie nicht mehr spürt. Und dann bringt sie runter. Ich such den Kerkermeister. Und lasst sie nicht einen Augenblick aus den Augen!", fügte er beim Verlassen des Raumes hinzu.

Cecilia betrat das Privatgemach des Lords in Begleitung seines treuen Kammerdieners. Thernys selbst auf seinem Bett, den Kopf in die Hände gestützt und rührte sich nicht bei ihrem Eintreten. Mit einem Winken, schickte sie den Diener hinaus, schloss leise und vorsichtig die Tür hinter sich und ging zum Bett. Sie setzte sich neben ihren Vater und blieb eine Weile so sitzen, ohne dass er Notiz von ihr zu nehmen schien. Schließlich drehte sie sich zu ihm um und ergriff seine Hand. Er schreckte hoch, als wäre er in Gedanken ganz weit weg gewesen. Doch seine Züge glätteten sich, als er sie erkannte. Cecilia war seine älteste Tochter. Die erstgeborene der Drilling und obwohl sie alle nur Sekunden trennten war sie dennoch die erwachsenste von ihnen. Daher vergaß Thernys gerne einmal, dass es Drillinge waren. Denn obwohl sie sich zum Verwechseln ähnlich sahen, hatte er mit den Jahren gelernt sie zweifelsfrei auseinander zu halten. Jede seiner Töchter hatte etwas ganz besonderes an sich. Nicht nur von Aussehen. Cecilia war die erwachsenste. Mit ihren 16 Jahren wirkte sie längst reif wie eine Dame und zeigte mehr Vernunft als ihr Vater erwartet hätte. Croifia, die mittlere war ruhiger und verschlossener. Sie blühte nur auf, wenn sie ihren Vater auf die Jagd begleiten durfte, oder wenn sie zu Pferd die dunklen Wälder Ulsforts durchstreiften. Aber sie war auch die Widerspenstigste von allen dreien und bereitet dem Lord zumeist mehr Kummer als ihm lieb war. Blieb noch Cathaleen, das Nesthäkchen. Ein Energiebündel das nie müde wurde und am liebsten den ganzen Tag durch das Schoss und den Hof rannte und tanzte. Sie war ein von ihrer Umwelt unbeeindrucktes, unbeschwertes Gemüt, dass selten einmal ohne ein breites Grinsen im Gesicht zu sehen war. Doch trotz dieser Unterschiede waren die drei Schwestern unzertrennlich und eingeschworen. Jede würde sofort für die andere einstehen und sie in Schutz nehmen, ohne vorher um Erlaubnis oder der schwere des Delikts zu fragen. Das machte Lord Thernys sehr stolz und an so manchem Tag wünschte er sich, seine Frau

Gwyneth hätte die drei so erleben können. Oft stand er in einsamen und schlaflosen Nächten an ihrem Grab und unterhielt sich mit ihr. Er erzählte ihr von seinem Glück, dass sie ihm beschert hatte und wie gerne er es mit ihr teilen wollte und auch sonst hatte er keine Geheimnisse vor ihr. Wie denn auch? Sie würde aus den Hallen der Urahnen, in die sie zweifellos eingegangen war, zu ihm herabsehen und ihr bliebe nichts verborgen. Trotzdem fühlte er sich nach ihren Gesprächen stets besser.

Und jetzt saß Cecilia neben ihm, hatte seine große Hand mit ihren beiden kleinen umschlungen und blickte ihn aus ihren großen unschuldigen Augen an. Eine rote Locke ihres Wuschelkopfes hing ihr im Gesicht und sie sah etwas verwegen damit aus, dachte Thernys.

"Was bedrückt dich Vater?", fragte sie schließlich, nachdem sie sich sicher war, dass er ganz bei ihr war.

"Nichts mein Kind. Mir geht es gut.", versuchte er abzuwiegeln.

"Du kannst es mir erzählen. Ich habe alles mitbekommen, als ich an der Tür gelauscht habe und auch Hauptmann Rakton meinte, dass es du dich seltsam benommen hast. Und jetzt finde ich dich hier, zurückgezogen in deinem Schlafgemach wie ein Häufchen Elend sitzen. Was ist passiert?"

Ihr Vater brummte und setzte sich aufrecht hin. Wenn er es recht betrachtete hatte sie vollkommen Recht. Er saß hier krumm und zusammengekauert, die Gedanken durch längst vergangene Zeiten schweifend und war im Moment nicht ganz Herr der Lage. Auch wenn er sich schwer tat, sich das selbst auch einzugestehen.

"Weißt du mein Schatz,", begann er und strich ihr vorsichtig die Locke aus dem Gesicht, "ich habe nie viel über eure Mutter gesprochen." Cecilia gestattete ihm eine kleine Pause ehe er fortfuhr. "Gwyneth, war ein wundervoller Mensch." Bei diesen Worten breitet sich im Gesicht seiner Tochter ein strahlen aus. Er hatte Recht, denn über ihre Mutter hatte er fast nie ein Wort verloren. Sie wusste, dass der Schmerz über ihren Verlust an ihm nagte und hatte auch ihre Schwestern immer wieder gezügelt, als sie

in ihrer Neugier nicht aufhören wollten Fragen zu stellen. Und umso mehr freute sie sich, dass ihr Vater jetzt von sich aus zu erzählen begann.

"Ich lernte eure Mutter kennen, als ich mit meinen Brüdern, deinem Onkel Tsalis und Onkel Ilsgard auf der Jagd war. Oder besser gesagt, wir waren auf dem Rückweg. Vermutlich haben wir drei dreingeschaut wie begossene Pudel, denn obwohl wir einen prächtigen Hirsch vor der Flinte gehabt hatten, ritten wir mit leeren Händen zurück. Als wir jedenfalls auf dem Weg durch die Ortschaft Loran ritten ist sie mir sofort aufgefallen. Sie stand mit ihrer einfachen Kleidung am Brunnen und holte Wasser aber ihre Schönheit und ihre Ausstrahlung haben mich damals fast vom Pferd geworfen. Also überredete ich meine Brüder, dass wir dort am Brunnen wenigstens unsere Pferde tränken sollten. Ich stieg ab und ging zu ihr hinüber. In meinen feinen Waffenrock den ich zur Jagd trug musste ich eigentlich recht imposant ausgesehen haben, zumindest rede ich mir das bis heute ein, aber die junge Frau, die sich so mit ihren Eimern voll Wasser abmühte nahm keine Notiz von mir. Als ich ihr schließlich anbot, ihr beim Tragen zu helfen hat sie mich erst einmal von oben bis unten gemustert und mir dann wortlos einen Eimer in die Hand gedrückt. Dass ich dabei fast von am ganzen Körper nass wurde schien sie nicht zu stören und als ich mit prustend schüttelte, meinte sie nur trocken, dass ich ihr doch angeboten hatte zu helfen. Ich folgte ihr als und brachte die Eimer zu einer kleinen ärmlichen Hütte. Und dort hat sie mich dann verabschiedet. Wobei verabschiedet vielleicht das falsche Wort ist. Sie hat mir die Eimer abgenommen und ist wortlos in der Hütte verschwunden."

Er hielt erneut einen Augenblick inne. Diese Erinnerungen waren unglaublich intensiv. All die Jahre hatte er sie so gut es ging tief in sich begraben um der Mann sein zu können, den das Volk brauchte. Ein starker Lord und Stellvertreter des Königs in diesen landen. Doch auf seltsame Art und Weise fühlte es sich gut an mit Cecilia darüber zu reden, ihr die

Geschichte zu erzählen. Sie hatte es verdient nach all den Jahren zu erfahren, was für ein Mensch ihre Mutter gewesen war.

"Meine Brüder jedenfalls zerrissen sich auf dem ganzen Heimweg die Mäuler darüber, dass ich, der Erstgeborene, dem zu Hof alle Frauen hinterher rannten, ausgerechnet einem armen Bauernmädchen hinterher laufe. Du kannst dir ihren Spott sicher vorstellen. Und ich bin ganz froh, dass sie meinem Vater damals noch nichts davon erzählt haben.

Jedenfalls kam ich lange Zeit nicht mehr nach Loran, doch dieses Bauernmädchen ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Bisweilen überlegte ich sogar heimlich des Nachts dorthin zu reiten und ihr meine Aufwartung zu machen, aber die Verpflichtungen zu Hof ließen mir kaum Luft dafür. Außerdem hätte ich nicht gewusst was ich hätte sagen sollen. Schließlich hatte sie mich bereits beim ersten Mal stehen lassen wie einen begossenen Pudel. Und so kam es, dass ich Deine Mutter erst ein paar Jahre später wieder getroffen habe. Es war ein schrecklicher Moment in ihrem Leben. Eine Horde Wilderer aus den Wäldern westlich von Ulsfort hatte das Städtchen Loran überfallen und ich ritt mit einer Schar Soldaten dorthin um die Verbrecher zur Strecke zu bringen. Wir haben damals zwar nicht alle erwischt, aber einige konnten wir doch dingfest machen. Loran dagegen war vollständig zerstört und das wunderschöne Bauernmädchen, welches mir nicht mehr aus dem Sinn gehen wollte, saß weinend vor der qualmenden Asche die einmal die Hütte ihrer Familie gewesen war. Ihre Eltern und Geschwister mussten darin umgekommen oder von den Wilderern verschleppt worden sein. Sie wollte nie darüber sprechen und ich habe das akzeptiert.

Damals habe ich sie angesprochen und ihr meine Hilfe angeboten. Ich habe ihr angeboten sie mit zum Schloss zu nehmen und mich um sie zu kümmern. Vermutlich war sie nicht ganz bei sich als sie zustimmte, aber so habe ich es geschafft sie mit zu Hofe zu nehmen. Dort quartierte ich sie in einem der Gemächer für die Mägde ein und besuchte sie jeden Tage. Es

dauerte einige Monde bis das Lächeln wieder in ihr Gesicht kam und mittlerweile schien sie auch meine Bemühungen um sie erkannt zu haben." "Da war sie aber vermutlich nicht die einzige.", fiel Cecilia ihm breit grinsend ins Wort. "Deine Brüder und Großvater werden es doch mit Sicherheit auch bemerkt haben, dass du jede freie Minute dort verbracht hast, so wie ich dich kenne." Frech stieß sie ihren Vater gegen die Schulter. "ja da hast du allerdings Recht." Er machte ein etwas bedröppeltes Gesicht. Und Großvater war gar nicht begeistert davon. Er hielt es nicht für angemessen, dass der Erstgeborene, der Sohn der in seine Fußstapfen treten und eines Tages Lord werden sollte mit einer Bürgerlichen, noch dazu mit einer Bauerntochter ohne Eltern und ohne Familie anbandelte. Aber ich ließ mich davon nicht beirren. Gwyneth hatte mich längst in ihren Bann gezogen und ich würde ihr niemals mehr entkommen. Schließlich drohte mir Vater mir, mich in der Erbfolge auszulassen und Tsalis alles zukommen zu lassen. Doch meine Brüder, egal wie viel sie vorher gespottet hatten, standen hinter mir. Beide erklärten ihm, dass sie lieber selbst auf jedes Erbe verzichten würden, bevor sie mich übergehen würden. Tja, und da Großvater es nicht zulassen konnte, dass er keinen Erben hatte, keinen Lord dem er seine wichtigen Aufgaben übertragen konnte, hat er sich überreden lassen sie wenigstens kennenzulernen. Und was soll ich sagen, Deine Mutter war zauberhaft. Sie konnte jeden mit dem sie in einem Raum war für sich gewinnen. Ohne viele Worte, ohne herrliche Kleider und Zierrat war sie einfach ein Phänomen. Und auch Großvater konnte sich nicht dagegen wehren. Es brauchte zwar eine Weile, bis er sich schließlich dazu durchringen konnte, aber schließlich erlaubte er mir, um ihre Hand anzuhalten. Und das habe ich dann getan. Ich bin zu ihr in die Gemächer gegangen, mit einem riesigen Kloß im Hals und weichen Knien. Dann bin ich ganz nah an sie herangetreten und habe gemeint, dass ich sie etwas wichtiges fragen muss. Sie hat mich mit großen Augen angeschaut, ganz so wie du jetzt. Anscheinend wusste sie genau was

jetzt kommen würde und das hat meine Nervosität nur noch verstärkt. Ich bin also vor ihr auf die Knie gefallen und habe kein Wort heraus gebracht." Beschämt blickte Thernys zu Boden.

"Das kann ich mir bei dir gar nicht vorstellen, dass dir mal die Worte fehlen, Vater.", lachte seine Tochter und klatschte vor Aufregung in die Hände. "Erzähl weiter. Wie hast du sie gefragt? Was hast du gesagt?"

"Nun, ich muss wohl eine ganze Weile so vor ihr gekniet haben und ziemlich jämmerlich ausgesehen haben. Jedenfalls meinte deine Mutter irgendwann, dass ich langsam auch mal etwas fragen müsste, sonst würde sie sich am Ende noch eine andere Antwort einfallen lassen, die mir womöglich nicht gefallen könnte. Dabei hat sie so herrlich unbeschwert gelacht. Und dann habe ich allen Mut den ich hatte zusammengenommen und sie gefragt, ob sie meine Frau werden wolle. Aber statt einer Antwort hat sie mich hoch gezogen und nur endlos lange geküsst. Und nicht nur geküsst."

"Ihh! Das wollte ich so genau gar nicht wissen!", witzelte Cecilia und stieß ihren Vater erneut.

"Später habe ich dann erfahren, dass ich die Tür zu ihrer Stube offen stehen hab lassen und nicht mitbekommen habe, wie in meinem Rücken mehrere Bedienstete und natürlich meine Brüder Zeugen dieses peinlichen Moments geworden sind." Er lachte und kniff seine Tochter in die Wange.

"Ja so von der Rolle war ich noch nie in meinem Leben. Aber es hat sich gelohnt. Die Hochzeit fand ein gutes Jahr später statt, an einem sonnigen Tag im späten Frühling. Die Apfelbäume blühten und überall sprießten Blumen und Pflanzen. Deine Mutter sah zauberhaft aus in ihrem Kleid, als mein Großvater sie zu mir führte und der weise Elmander die heilige Zeremonie vollführte. Wir waren an diesem Tag unglaublich glücklich. Und Gwyneth war eine wundervolle Frau. Sie war stets verständnisvoll, hat es aber auch verstanden mir den Kopf wieder zu Recht zu rücken, wenn

ich mich in etwas verrannt hatte und nicht einsehen wollte, dass ich falsch lag."

Urplötzlich machte er eine bittere Miene, bevor er fortfuhr. "leider war das Glück nur von allzu kurzer Dauer. Denn schon nach einem weiteren Jahr wurde sie schwanger. Drei wunderschöne Töchter wuchsen in ihrem Leib heran. Die Schwangerschaft war anstrengend. Zum Ende hin wurde sie schwer krank und wir hatten Sorge alle vier verlieren. Doch zusammen haben wir gekämpft. Und schließlich gebar sie mir die drei wundervollsten Töchter die man haben kann." Er schlang seinen Arm um Cecilia und schluckte eine Träne herunter. "Leider hat Gwyneth eure Geburt nicht überlebt. Sie hat alle Kraft dafür geopfert euch das Leben zu schenken. Mit ihrem letzten Atemzug konnte sie euch noch bewundern. Und bevor ihr Herz aufgehört hat zuschlagen hat sie mir noch einen letzten Befehl mit auf den Weg gegeben."

Mit Tränen in den Augen und sichtlich bewegt schaute seine Tochter ihn an und schniefte. "Welchen?"

"Sei ihnen ein guter Vater, hat sie gesagt. Sei ihnen ein guter Vater. Das waren ihre letzten Worte, bevor ihre Augen brachen und das Leben aus ihr entwichen ist." Jetzt musste auch Thernys seinen Gefühlen nachgeben. Er nahm seine Tochter fest in die Arme und weinte bei der Erinnerung an den Tod seiner Frau bitterliche Tränen.

Kapitel 8

"Meridith ...", stammelte Edwin, als er langsam wieder zu bewusst sein kam. Sein Schädel brummte und alles an ihm schmerzte. Das Atmen fiel ihm schwer und er verspürte einen Druck auf der Brust. Um ihn herum war es düster. Langsam versuchte er sich zu orientieren. Wo war er? Was war passiert? Wo war Meridith? Und wieso fühlte er sich wie von einer Herde Rinde zertrampelt? Bruchstückhaft kehrten die Erinnerungen zurück. Die Flucht mit dem Lord. Das Nachtlager am Waldrand und die herannahenden Angreifer. Ein Kampf. So wie es sich anfühlte musste es ein schrecklicher Kampf gewesen sein. Aber offensichtlich hatten sie überlebt. Er blinzelte und versuchte sich die Augen zu reiben. Die Trübe in seinem Blick schwand langsam. Und genauso langsam drangen auch erste Geräusche zu ihm. Ein leises Flüstern. Dann Stille. Ein Rascheln. Das Rascheln kam näher. Erst jetzt merkte er, dass es sich dabei um Schritte handeln musste. Hastig versuchte er sich aufzusetzen, doch sogleich wurde es ihm wieder schwarz vor Augen. Er kniff die Augen zusammen und stemmte sich gegen die Schmerzen ins einem Kopf und Körper. Dann spürte er, wie ihn eine kräftige Hand an der Schulter packte und sanft wieder zurück zu Boden drückte.

"Olmar meint ihr braucht noch etwas Ruhe.", hörte er leise die Stimme des Lords. "Ihr habt einiges abbekommen, als ihr gegen die Bestie gekämpft habt. Ruht euch aus und versucht zu schlafen."

Als Edwin wieder auf dem Boden lag, spürte er erneut die angenehme Kühle eines feuchten Tuches auf seiner Stirn, das die pochenden Schmerzen etwas linderte. Er versuchte nicht mehr die Augen zu öffnen.

"Meridith ...", stammelte er erneut, aber er wusste nicht ob er dabei überhaupt einen Ton zustande brachte. Es folgte keine Antwort. Er fühlte neben sich Präsenz des Lords der ihm mit dem Tuch Stirn und Nacken

befeuchtete. Dann wurde es wieder still um ihn herum und er sank in einen tiefen Schlaf.

Als er das nächste Mal erwachte, fühlte es sich an als würde die Erde schwanken. Der Boden unter ihm wackelte hin und her, auf und ab. Er versuchte sich abzustützen, doch er griff ins Leere. Er tastet ums ich herum, fühle notdürftig entastete Stämme. Unter sich ein Tuch. Dann begriff er und öffnete seine Augen. Als erstes sah er Olmar. Er kam auf ihn zu. Nein, doch nicht. Die Entfernung blieb gleich. Also doch. Er lag auf einer Bahre, die vermutlich der Lord hinter sich her schleifte und Olmar folgte ihm.

Edwin blickte sich um. Doch er konnte sich nicht orientieren. "Wo sind wir?", fragte er leise.

"Auf dem Weg weiter gen Norden", antwortet der Lord von vorne. "Wir konnten nicht warten bis ihr wieder zu euch kommt. Zu groß war die Gefahr, dass weitere Angreifer kommen würden. Und mit einer größeren Anzahl hätten wir es niemals aufnehmen können."

"Was ist passiert?" Erneut kramte Edwin in seinen Erinnerungen. Der Kopf fühlte sich schon sehr viel besser an und auch in der Brust verspürte er kaum noch Schmerzen. "Was ist mit mir passiert?"

"Ihr habt euch mit einer dieser Bestien angelegt.", die Stimme des Lords klang fast etwas heiter als er fortfuhr. "Und die hat euch ziemlich zugerichtet. Wenn ihr nicht immerzu den Namen eurer Frau gestammelt hättet, hätten wir euch unter all dem Blut vermutlich für tot gehalten."

"Und was ist ...", begann Edwin, wurde jedoch unterbrochen.

"Mit der Bestie? Die musste schließlich auf dran glauben. Olmar hat ihr den Kopf vom Rumpf abgetrennt und ihre Krallen als Trophäe ausgerissen."

Bei diesen Worten konnte Edwin auf dem Gesicht der Schweigsamen ein breites Grinsen erkennen. Er deutet griff in eine Tasche und zog ein

Bündel dunkler Gegenstände hervor, die mehr wie kleine Klingen aussahen, denn als Krallen.

"Höllisch scharf diese Krallen. Aber wem sag ich das? Fast euer ganzer Leib ist damit in Berührung gekommen.", erklärte der Lord weiter. "Es war gar nicht so einfach euch wieder zusammenzuflicken, aber Olmar hat mannigfaltige Fähigkeiten. Er kämpft nicht nur wie ein Panther, er versteht sich auch ausgezeichnet auf die Heilkunde der Pflanzen."

Edwin nickte ihm dankbar zu und Olmar erwiderte dieses Nicken indem er langsam die Augenlider senkte und eine Verbeugung andeutet.

"Es tut mir leid, dass ich im Kampf versagt habe und euch nun zur Last falle.", begann Edwin nach einer Weile. "Ich hatte mich für einen besseren Krieger gehalten, als ich mich freiwillig gemeldet habe euch zu begleiten."

"Ihr seid genau der richtige an meiner Seite. Was brächte mir ein besser Kämpfer, wenn er nicht den Mut aufbringen würde sich diesen Kreaturen entgegenzustellen? Und genau diesen Mut habt ihr wahrlich bewiesen. Ihr hättet bis in den Tod mit dieser Bestie gekämpft, das konnte man euch deutlich ansehen. Und ich bewundere euch für euren Mut und eure Entschlossenheit und bin sehr dankbar dafür, euch an meiner Seite zu wissen."

"Und dennoch falle ich euch jetzt zur Last. Ohne mich könntet ihr viel schneller reisen. So schaffen wir höchstens die halbe Strecke an einem Tag. Und bis in die Berge ist es noch ein weiter Weg ohne Pferde.", erwiderte Edwin beschämt.

"Ich weiß nicht, ob wir ohne euch noch Leben würden. Wenn dieses Vieh mich angegriffen hätte statt euch.", der Lord schwieg, ohne seinen Satz fortzusetzen. Doch Edwin wusste was er ausdrücken wollte und fühlte sich nicht mehr ganz so nutzlos auf seiner Trage.

Während der kommenden Stunden wurde kaum noch gesprochen. Edwins Schmerzen kehrten langsam wieder zurück. Er versuchte sich abzulenken, indem er die Umgebung beobachtete. Die Landschaft wurde mittlerweile

schon etwas hügeliger und das saftig grüne Grass der Flachlandebenen war einem hellere, struppigeren Gras gewichen das dafür höher wuchs. Gelegentlich ließ Edwin die Spitzen der Halme, die bis zu seiner Bahre herauf ragte durch seine Finger gleiten, während er zeitweise die Augen schloss und an Meridith dachte.

Vor mittlerweile drei Tagen hatten sie sich heimlich aus dem belagerten Schloss abgesetzt. Nachdem die Vorräte sehr schnell erschöpft waren und bei weitem nicht genug Soldaten für eine effektive Verteidigung vorhanden waren, hatten sie sich alle im großen Saal des Hauptgebäudes zusammengefunden um zu beraten wie es weitergehen sollte. Dabei hatten sie letztendlich den Plan gefasst, dass die Zivilisten unter dem Schutz der Soldaten nach Westen reisen sollten. Zuerst im dichten Wald, dann weitab der Straßen. Wieso Westen hatten alle gefragt und der Lord hatte gesagt, dass sie dort in Ulsfort, einer der Lordschaften am westlichen Ende des Reiches, sicher sein würden. Ulsfort würde so weit abseits der Königsstadt liegen und sein Bruder, der dort Lord war, würde sich um die Leute kümmern und ihnen Schutz bieten können. Vorerst zumindest. Eine kleine Vorhut wurde zu Pferd voraus geschickt.

Und der Lord selbst, hatten die Leute gefragt? Er hatte gesagt, dass er sich in der Pflicht sehe diesen Krieg, der ihm aufgezwungen wurde auch zu führen. Was er damit meinte, wollte er nicht weiter präzisieren, doch er bat um zwei freiwillige die ihn in den Norden begleiten würden. Edwin, der bereits von Alaria, der Hexe aus den Bergen gehört hatte, hatte nur noch eins und eins zusammengezählt und sich sofort gemeldet. Natürlich versuchte Meridith ihn daran zu hindern, doch er erklärte ihr, dass dies seine Gelegenheit war etwas Wichtiges beizutragen. Die Soldaten würden sie sicher nach Ulsfort bringen, versicherte er ihr. Und er würde auf den Lord aufpassen und sein Leben beschützen, damit er die dunklen Bestien zurückschlagen konnte.

Ja, damals hatte er große Töne gespuckt und jetzt lag er hier auf der Bahre und wurde vom Lord persönlich durch wild blühende Wiesentäler und kleine Hügel gezogen. Vorbei an kleinen Rinnsalen die friedlich vor sich hin plätscherten, durch kleine Baumgruppen oder Wälder. Vermutlich hielten sie sich weiterhin fern ab jeglicher Wege. Anders konnte Edwin es sich nicht erklären, dass sie noch keinem Menschen begegnet waren. Und sie mussten bereits eine ordentliche Strecke zurückgelegt haben, denn die Aufsteige auf die Hügel wurden beschwerlicher und die Täler dazwischen tiefer und idyllischer.

"Wie wäre es mit einer Rast?", fragte Edwin, der endlich versuchen wollte aus von der Bahre aufzustehen. Er hasse es, wenn er anderen Menschen zur Last fiel. Noch dazu seinem Lord, dem er eigentlich helfen wollte anstatt ihm wie ein Klotz am Bein zu hängen.

"Dort vorne müsste gleich ein Bach kommen.", antwortete der Lord, dem die Anstrengung durchaus anzumerken war. Sein Atem ging schwer und die Schritte wirkten nicht mehr so kräftig wie zuvor. "Dort können wir eine Weile rasten."

Edwin und Olmar zeigten sich einverstanden und wenig später erreichten sie besagten Bach. Er hatte fast die Ausmaße eines kleinen Flusses und schlängelte sich kurvenreich zwischen den Hügeln hindurch. Seine Strömung war beachtlich dafür, dass es hier kein nennenswertes Gefälle gab und das Wasser war kristallklar und eiskalt.

Mühsam und mit Hilfe des Schweigsamen Begleiters, stand Edwin von seiner Bahre auf. Mit wackligen Beinen setzte er langsam einen Fuß vor den anderen. Es fiel ihm schwer die Beine voll zu belasten, doch mit der Zeit wurde er immer sicherer. Er setzte sich zum Lord an den Bach und ließ die Füße ins kalte nass baumeln.

"Was waren das für Bestien die uns angegriffen haben? Jetzt wo ihr vier davon erschlagen hattet, müsst ihr sie doch näher bezeichnen können.",

fragte er seine beiden Mitstreiter und war etwas verwundert über Olmars düstere Miene nach dieser Frage.

"Das ist nicht so einfach in Worte zu fassen.", begann der Lord schließlich zu berichten. "Solange sie leben scheinen sie keine feste Struktur zu haben. Ihre Gestalt ist nicht definierbar und verändert sich ständig und mit jeder Bewegung. Mal glaubt man einen tollwütigen Wolf vor sich zu haben, dann gleicht es wieder eher einem Bären oder einer Panther. Dunkel und schwarz sind sie und ihre Augen funkeln gefährlich. Ihre Klauen sind schärfer und härter als unser bester Stahl, das habt ihr selbst am eigenen Leib erfahren dürfen."

Wie zur Bestätigung, reichte Olmar ihm das Bündel an Klauen, das er als Trophäe mitgenommen hatte. Und in der Tat fühlten sie sich nicht an, wie die Krallen eines Tieres. Edwin hatte bereits Löwen und Tiger gejagt. Aber das was er hier in Händen hielt fühlte sich an wie kalter Stahl. Nur dunkel und schwarz. Die Klauen waren nicht glatt, sondern hatten eine raue, leicht geriffelte Oberfläche an zwei Seiten und liefen unten zu einer Art Klinge zusammen. Er fuhr vorsichtig mit dem Finger darüber. Seine Hand zuckte sofort zurück, als er merkte wie scharf sie waren. Beim leichtesten Druck bereits durchschnitten sie seine Haut mühelos und ohne Anstrengung.

"Diese klauen sind nicht tierischen Ursprungs.", antwortete er verwundert und gab das Bündel zurück. Olmar nickte düster und der Lord begann fortzufahren.

"Die Bestien sind auch definitiv keine Tiere. Und nach dem was wir gesehen haben, wird es umso wichtiger Alaria so schnell wie möglich zu finden. Denn wenn sind die Bestien einmal erschlagen, so verwandeln sie sich."

"Sie verwandeln sich?", fragte Edwin wenig erstaunt. "In was? Schließlich wechseln sie ihre Gestalt doch auch ständig während sie leben."

"Während sie leben wechseln sie ständig ihre Gestalt, das ist richtig. Doch wenn sie tot sind verwandeln sie sich nach einer Weile. Erst bleibt ihr

unförmiger Rumpf eine Weile liegen, doch wenn sie kalt werden, verschwinden all das dunkle Fell und die Krallen. Olmar musste sich ziemlich beeilen für seine Trophäen."

"Und was bleibt am Ende übrig? Sagt schon, in was verwandeln sie sich?", Edwins Neugier war geweckt.

"Wie gesagt, sobald sie erkalten und wenn schließlich alles Leben aus ihnen gewichen ist bleibt etwas zurück, was wir nie für möglich gehalten hatten. Die nackten Leiber junger Knaben." Der Lord machte eine Pause und sah, welche Wirkung seine Worte auf Edwin hatten. Erstaunt hatte dieser die Augen aufgerissen und sein Kinn war nach unten gefallen. Ähnlich war es ihm und Olmar in der vergangenen Nacht ergangen, als um sie herum plötzlich vier nackte Knaben gelegen hatten. Leblos, kalt und steif. Die Wunden, die sie den Bestien zugefügt haben mussten, also Schussverletzungen und Schnitte von ihren Schwertern und Messern waren deutlich an den bleichen Körpern zu erkennen, doch sonst erinnerte rein gar nichts mehr an die Bestien, die sie so brutal und erbarmungslos angegriffen hatten.

Es dauerte eine Weile ehe Edwin wieder Worte fand. Und er sprach dieselbe Befürchtung aus, die Olmar und den Lord seither plagte: "Es ist also dunkle Magie im Spiel. Die finstere Bruderschaft ist zurück aus dem Exil und beginnt einen grausamen Rachekrieg. Schlimmer und verheerender als je zuvor."

Seine Begleiter nickten nur stumm.

"Also lasst uns aufbrechen. Wir brauchen Alarias Hilfe!"

"Könnt ihr gehen?", fragte der Lord, dem die Erschöpfung noch anzumerken war.

"Ich will es versuchen.", antwortete Edwin, als er sich mühte aufzustehen. Einen kleinen Augenblick lang fühlten sich seine Beine noch einmal wacklig an, doch dann schritt er zu den beiden Bahren zurück. Der Lord und Olmar mussten sie in der Nacht mühsam aus dünnen Stämmen und

zwei Decken hergestellt haben. Seine würden sie jetzt nicht mehr brauchen, hoffte Edwin und betrachtete die junge Frau auf der anderen. Sie war in seinen Mantel gewickelt und wirkte gänzlich unverändert. Auch schien sie von den Kämpfen nichts abbekommen zu haben.

"Ihr Puls ist immer noch schwach aber regelmäßig.", sagte der Lord, der Edwins Blick gesehen haben musste. "Olmar wird sie weiter ziehen."

Edwin nickte stumm und nahm sein Gepäck auf, nachdem er seine Bahre zerlegt und die Decke verstaut hatte.

"Lasst uns also gehen, es sind noch ein paar Tagesmärsche bis wir die Ausläufer der Berge erreichen werden.", sagte der Lord und ging los. Die anderen folgten ihm.

Kapitel 9

"Hat sie schon etwas gesprochen?", fragte Lord Thernys, als er den Kerkermeister vor der Zelle zu Seite nahm.

"Nur Spott und Hohn kommen über ihre Lippen. Und egal mit welcher Folter ich sie bearbeite, sie scheint es fast zu genießen.", antwortete dieser fast bedrückt. "So etwas habe ich in meinem Leben noch nicht erlebt."

"Aber sie lebt noch?"

"Selbstverständlich, my Lord. Ich habe noch keine tödliche Folter angewendet, da ihr noch mit ihr reden wolltet."

"Gut, dann lasst mich jetzt mit ihr alleine, nachdem ihr ihre Fesseln geprüft habt. Ich will keine Überraschungen erleben."

"Wie ihr befiehlt, my Lord." Er deutete eine Verbeugung an und tat dann wie ihm geheißen worden war. Die Fesseln an den Gelenken saßen so fest, dass sie der Frau ins Fleisch eingeschnitten hatten. Verkrustetes Blut war zu sehen. Als er mit seiner Kontrolle fertig war, verließ er schließlich die Zelle und ging.

Der Lord baute sich vor der reglos da liegenden Frau auf und musterte sie eine Weile. Ihr Gesicht war von dem ganzen Schmutz befreit worden, vermutlich durch eine Folter mit viel Wasser. Denn ihre Haare sahen noch sehr nass aus. Doch ihre Ähnlichkeit zu Gwyneth war nun noch deutlicher zu sehen. Lediglich um ihre Augen fehlten die verspielten kleinen Fältchen, die seine Frau beim Lachen immer hatte. Aber ansonsten war es, als wäre seine Frau vor ihrem Tod eingefroren worden und jetzt wieder aufgetaut. Doch wieso war sie so wütend gewesen? Wer war diese Frau und was hatte er ihr getan, dass sie ihm derart viel Hass und Abneigung entgegen brachte. Er stellte sich neben die Folterbank und sah wie sich ihr Brustkorb langsam hob und senkte. Sie gab sich sichtlich Mühe schlafend zu wirken, aber die Atmung war zu schnell, das wusste Thernys.

"Ich weiß dass ihr mich hören könnte.", begann er ruhig und blickte sie dabei an." Aber fangen wir damit an was ich nicht weiß. Was mich brennend interessieren würde ist euer Name und eure Herkunft."

Erschrocken wich er zurück, als sie schlagartig die Augen aufriss und sich, soweit ihre Fesseln es irgendwie zuließen, aufbäumte.

"Seht mir in die Augen, Lord Thernys. Ronun Thernys, der seid ihr doch?", zischte sie und ihre Augen funkelten erneut vor lauter Wut und Abscheu. Thernys antwortete nicht sondern nickte nur. Seine Kehle fühlte sich trocken an und das Schlucken fiel ihm schwer.

"So seht mich an Ronun Thernys und sagt mir, dass ihr nicht wisst wer ich bin. Betrachtet mich genau. Und dann sagt mir noch einmal, dass ihr nicht wisst wer ich bin!" Ihre Stimme klang etwas schrill, als sie diese Worte hervor stieß und der Lord wusste nichts rechtes damit anzufangen.

"Egal wie lange ich euch betrachte, ich kenne euch nicht. Ihr ähnelt zwar einem Menschen, den ich einst kannte. Aber euch bin ich zuvor noch nie begegnet."

"Begegnet seid ihr mir freilich noch nicht, werter Lord." Die Verachtung mit der sie diese Worte ausspuckte war nicht zu überhören. "Aber ich glaube euch kein Wort! Erkennt ihr etwa nicht die Augen eurer geliebten Frau Gwyneth?" Wieder war da diese Verachtung in ihrer Stimme, doch er konnte nicht ausmachen. Zu sehr hatte er sich erschrocken, als sie den Namen seiner Frau erwähnt hatte. Woher wusste sie das alles?

"Erkennt ihr sie nicht in meinen Zügen, eure verstorbene Frau? Müsst ihr nicht ununterbrochen an sie denken, seit ihr mich in eurem großen Saal willkommen heißen habt?"

"Ja, ihr habt ihre Augen.", Thernys' Stimme klang etwas zittrig aber er bemühte sich um Fassung. Irgendetwas an dieser Frau versetzte ihn derart in innere Unruhe, dass es einer ganzen Konzentration bedurfte. "Und ihr seht ihr zum Verwechseln ähnlich. Aber ihr seid nicht Gwyneth!" Seine

Worte klangen nun bestimmt und unverrückbar, doch sein gegenüber verfiel nur in schallendes Gelächter.

"Ihr seid ein Narr, Lord Thernys! Und euer Verstand scheint vernebelt. Natürlich bin ich nicht meine Schwester."

Diese Worte schlugen wie ein Hammer ein und warfen Ronun Thernys fast aus dem Gleichgewicht. Konnte das sein? Konnte die Frau, die dort gefesselt auf seiner Folterbank lag und ihn voller Verachtung auslachte tatsächlich die Schwester seiner geliebten Frau Gwyneth sein? Sie hatte nie etwas über ihre Familie erzählt und er war davon ausgegangen, dass sie allesamt bei dem Feuer in Loran umgekommen waren. Er wusste nicht, ob sie neben ihren Eltern noch Geschwister gehabt hatte. Sie schien nie darüber reden zu wollen und so wollte er sie nicht drängen und hatte dies als ihr kleines Geheimnis akzeptiert. Und er hatte sich nie wirklich Gedanken darüber gemacht.

Aber war es überhaupt möglich? Er überschlug kurz im Kopf. Wie alt mochte die Frau, die dort vor ihm lag sein. Vielleicht 20 Jahre? Etwas mehr oder weniger. Aber es wäre möglich. Rein rechnerisch. Noch immer rang er nach Fassung und versuchte sich so wenig wie möglich anmerken zu lassen. Doch das misslang ihm offensichtlich sehr.

"Das überrascht euch jetzt wohl.", spottete die Frau erneut.

"Wie ist euer Name?", stieß Thernys reflexartig hervor. Er wollte es immer noch nicht glauben. Und er konnte sich auch noch immer keinen Reim darauf machen, womit er ihre Missgunst verdient hatte. Woher hätte er von ihr wissen sollen? Woher hätte er wissen sollen, dass sie die Hühnerdiebin war? Wäre sie einfach in die Stadt gekommen und hätte sich offen zu erkennen gegeben, er hätte ihr alle Hühner des Reiches zu essen gegeben.

"Athina, zu euren Diensten.", immer noch voll Spott deutete sie einen Knicks an. "Und Gwyneth war meine Schwester. Ihr habt sie mir weggenommen. Und ihr habt sie getötet. Nur wegen euch ist sie tot." Die

Wut und Verachtung waren zurückgekehrt. Ihre Augen funkelten böse. "Bindet mich los, damit ich meine Schwester rächen kann."

"Ich...ich habe Gwyneth nicht getötet!" Lord Thernys war ehrlich erstaunt ob dieser Anschuldigung. Woher nahm diese Frau das recht ihn derart anzuklagen und zu beschuldigen?

"Wieso sollte ich Gwyneth töten? Ich habe sie geliebt. Ich habe sie über alles geliebt!"

"Gwyneth gab ihr Leben bei der Geburt eurer Kinder!", fauchte sie zurück. "Diese Kinder...", stammelte Thernys. Niemals würde er etwas auf seine drei Töchter kommen lassen. Niemals! Sie waren ein Geschenk. Das letzte und beste, das seine Frau ihm jemals gegeben hatte. "Gwyneth hat gekämpft für diese Kinder. Und sie hat bis zu ihrem letzten Atemzug für sie gekämpft. Freiwillig! Niemals habe ich sie dazu gezwungen, oft habe ich sie gebeten lieber ihr Leben zu schonen. Doch sie hat mir dieses Geschenk gemacht. Sie hat mir drei wundervolle Töchter geschenkt. Und dafür mit ihrem Leben bezahlt." Seine Miene hatte sich verfinstert. "Und wenn ihr tatsächlich Gwyneths Schwester wärt, dann hat sie euch 3 wundervolle Nichten geschenkt." Er wandte sich zum Gehen. Solcherlei Anschuldigungen wollte er sich nicht einfach so an den Kopf werfen lassen. Er war der Lord hier. Und mittlerweile hatte er sich auch wieder gefasst. Auch wenn er noch immer nicht wusste, ob er die Geschichte der Frau glauben sollte. Zugegeben, die Ähnlichkeit zwischen ihr und Gwyneth war mehr als offensichtlich und konnte nicht geleugnet werden. Dennoch hielt sich in ihm ein Rest an Misstrauen. "Ich lasse mich nicht für den Tod meiner geliebten Frau verantwortlich machen.", sagte er als durch die Tür trat. "Aber euch mache ich für den Diebstahl den ihr begangen habt verantwortlich!"

Dann knallte er die Tür der Zelle hinter sich zu und stapfte davon.

"Ist es wirklich wahr?", Croifia keuchte außer Atem. Sie war so schnell sie konnte hinter Cathaleen her gelaufen. Und Cathaleen war schnell!

"Ja, ich habe alles mit angehört, als er mit ihr gesprochen hat.", antwortete Cecilia mit einem Strahlen auf ihrem Gesicht. "Sie ist Mutters Schwester. Ich konnte sogar einen Blick erhaschen."

"Wie sieht sie aus? Wie sieht sie auch?" Cathaleen hüpfte unruhig herum. "Beschrieb sie uns!"

"Wunderschön ...", schwelgte Cecilia.

"Geht es vielleicht etwas genauer??", Croifia schien etwas skeptisch zu sein und ließ sich von der Euphorie ihrer Schwestern nicht unmittelbar anstecken. Was würde es bedeuten jetzt auf einmal nach all den Jahren eine Tante zu haben? Zugegeben, eine Verwandte ihrer eigenen Mutter. Doch auch diese hatten sie nie kennengelernt. Kannten sie nur vage aus den spärlichen Erzählungen. Sie wusste nicht, was sie damit jetzt anfangen sollte. Doch ihre beiden Schwestern schienen Feuer und Flamme zu sein. Vor allem Cecilia strahlte, als sie die fremde Frau beschrieb. Und Cathaleen ließ sich von ihr mitreißen. Das war bei ihr auch nicht besonders schwer. Zu unbeschwert lebte sie ihr Leben. Sie war diejenige der drei Schwestern, die offensichtlich am wenigsten unter dem Fehlen einer Mutter litt.

"Können wir zu ihr hinunter gehen?", fragte Cathaleen schließlich aufgeregter, nachdem Cecilia geendet hatte.

"Psst.", ihre ältere Schwester legte den Finger auf Lippen. "Ich glaube Vater wird nicht allzu erfreut darüber sein. Er scheint sie nicht zu mögen?"

"Wieso?", fragte das Nesthäkchen.

"Er klang wütend und hat sie angeschrien. Ich weiß nicht genau worum es ging, aber ich glaube er braucht noch etwas Zeit um darüber hinweg zu kommen. Vielleicht schmerzt ihn die Erinnerung?", antwortete Cecilia. Sie hatte ihren Schwestern noch nichts von der Offenbarung ihres Vaters erzählt. Davon, dass er ihr in seinen Gemächern das allererste mal von ihrer Mutter erzählt hatte und sie den Schmerz den er fühlte das erste Mal

mitfühlen konnte. Cathaleen guckte etwas betrübt zu Boden. Sie konnte es nicht erwarten und Cecilia wusste genau, dass ihre kleine Schwester am liebsten sofort mit offenen Armen hinunter in die Zelle gelaufen wäre, um dort ihre Tante in die Arme zu nehmen. Ehrlich gesagt ging es ihr nicht viel anders. Doch sie wusste genauso gut, dass sie Geduld haben mussten. Zuerst musste ihr Vater die Wahrheit akzeptieren. Die Schwester seiner Frau war urplötzlich aufgetaucht. Und auch wenn es schmerzte musste er sie akzeptieren. Wenn nicht um seiner Willen, dann seinen Töchtern zuliebe. Dafür würde sie nötigenfalls sorgen, sagte sich Cecilia und nahm ihr Schwestern in die Arme.

"Schon bald werden wir Tante Athina ebenso in die Arme nehmen können!", flüsterte sie. Und Cathaleen begann wieder zu strahlen. Nur Croifia blickte weiter skeptisch drein

Kapitel 10

Über dem Feuer im Kamin hatte Ingis Teile des Bärenfleisches auf einen Spieß gesteckt. Diese drehte er nun sorgsam und langsam über den züngelnden Flammen. Die ganze Hütte war bereits vom Aroma gegrillten Fleisches erfüllt und den beiden Brüdern wurde jetzt erst bewusst, dass sie nach der schweren Arbeit des Tages einen großen Hunger hatten. Ingis hatte ihnen versprochen von Alaria zu erzählen, während er das Essen zubereitete. Und so blickten sie ihn doppelt erwartungsvoll an. Einerseits, weil das Fleisch bereits so köstlich roch, andererseits, weil sie auf die Geschichte warteten.

Der Hüne schien ihre Blicke zu bemerken. Schließlich drehte er sich etwas zu ihnen um.

"Ihr wollt also zu Alaria.", stellte er fest und schaute sie mit festem Blick an. "Und vermutlich kennt ihr Jungspunde nicht viel mehr Geschichten von ihr als die, dass sie König Nespak damals vor vielen Jahren im Kampf gegen die Bruderschaft der dunklen Magier geholfen hat." Seine beiden Zuhörer nickten stumm und zustimmend. "Also hört mir zu. Denn Alarias Geschichte begann schon vor vielen, vielen Jahren.

Es gibt Stimmen die behaupten, dass Alaria eines der uralten Wesen ist, die schon seit Urzeiten in diesen Landen ihr Unwesen treiben. Von diesen Wesen soll es ursprünglich vier gegeben haben. Neben Alaria, deren ursprünglicher Name wohl eher F'sey war, gab es noch W'tar, L'tan und L'pol. Man erzählt sich in manchen Geschichten, dass Alaria die düsterste der vier Urwesen gewesen sein soll, was auch viele Konflikte mit den anderen dreien zur Folge hatte. Angeblich soll Alaria der Grund dafür sein, dass die Menschen mit Magie und insbesondere dunkler Magie in Berührung gekommen sind. Sie soll die begabtesten jeder Generation um sich versammelt haben und sie in der Handhabung der unberechenbaren Kräfte unterwiesen haben."

"Das heißt Alaria hat die Bruderschaft der dunklen Magier erschaffen?", fiel ihm Albert ins Wort und kassierte dafür von Jefferson einen Hieb in die Rippen.

"Ganz so weit würde ich nicht gehen, dies zu behaupten. Aber die Geschichten besagen sehr wohl, dass Alaria zumindest einen Teil der Schuld dafür trägt, dass die Menschen überhaupt mit der Magie in Berührung gekommen sind. Und so führte zwangsläufig das eine zum Anderen. Die unsägliche Macht der Magie, insbesondere der dunklen Magier verdarb die schwachen Herzen der Menschen. Dunkle und düstere Gedanken wurden geboren. Und die Macht, welche die Menschen zu beherrschen glaubten, beherrschte fortan Menschen.

Aber genau das schien Alaria bezwecken zu wollen. So kam es, dass die drei anderen Urwesen gezwungen waren zu intervenieren. Gemeinsam stellten sie sich gegen Alaria und versuchten sie zur Besinnung zu bringen. Vergeblich. Alaria wollte nicht einsehen, dass eine Einmischung in die Leben der Menschen unabsehbare Folgen haben könnte. Ganz im Gegenteil soll sie gesagt haben, dass ihr großer Plan gerade erst beginne. Und so kam es schließlich zum ersten Kampf der Urmächte.

Alaria soll es den Überlieferungen zur Folge gelungen sein L'pol zu töten. Doch anschließend soll sie von W'tar und L'tan gefangen genommen worden sein. Durch eine einmalige Zeremonie sollen ihre Macht und Magie stark geschwächt worden sei und die Essenz ihrer Kräfte in einem kristallinen Gefäß eingeschlossen worden sein. Sie solle diese erst zurückerhalten, wenn sie allen Einfluss den sie auf die Welt der Menschen genommen hatte wieder beseitigt hätte."

"Und das ist der Grund, weshalb sie König Ilsbudans Großvater im Kampf gegen die dunklen Magier beigestanden hatte?", fragten Jefferson und Albert fast wie aus einem Mund.

Ingis nickte nur langsam. "Aber an diese Stelle kommen wir gleich. Habt ein wenig Geduld." Er probierte ein Stück des Bärenfleisches, befand es jedoch noch nicht für ausreichend durch.

"Nachdem Alaria nun des Großteils ihrer Mächte beraubt und von den beiden verbliebenen Urwesen verstoßen worden war haderte sie viel Jahre mit ihrem Schicksal. Sie scharte erneut talentierte Menschen und unterwies sie in die Mächte der Magie, bis es schließlich zu den ersten Magierkriegen vor vielen hundert Jahren kam. Kennt ihr die Geschichten über die Magierkriege?", fragte Ingis, doch die beiden Brüder schüttelten den Kopf.

"Noch nie davon gehört.", antwortet Albert nuschelnd.

"Nun gut, dann will ich euch das wichtigste davon erzählen. Es war seit jeher so, dass die meisten Menschen Magie für etwas Unnatürliches hielten. Sie konnten es sich nicht erklären und genauso befanden sie, dass Menschen die der Magie fähig waren eine Gefahr darstellten. Das war damals so und auch heute ist es noch immer so. Der Mensch hat nun einmal Angst vor dem was er nicht kennt.

Alaria und ihre Lehrlinge operierten folglich im Geheimen, bis eines Tages einer ihrer Jünger eine Schaar von magischen Kämpfern um sich scharte und plündern durch die lande streifte. Alaria muss das genauso wenig gefallen haben, wie den Menschlichen Anführern. Beide Seiten versuchten die kleine Schar aufzuhalten. Dabei griffen die Menschen auf weitaus brutalere Mittel zurück. Jeder der im Verdacht stand magische Talente zu haben wurde gefoltert und zu Tode geschunden, bevor er schließlich verbrannt wurde. Dabei machten sie auch für Frauen und Kindern keinen Halt. Die ersten Hexenverbrennungen fanden statt. Und als Alaria sah mit welchem Hass und welcher Brutalität die Menschen versuchten das zu bekämpfen was sie aufgebaut hatte, rief sie offen zum Kampf auf.

Es muss ein furchtbarer Krieg gewesen sein. Die Geschichten sprechen von unzähligen Toten auf beiden Seiten. Doch diese entstanden zum größten Teil nicht durch klassische Schlachten. Sondern durch die massive

Hexen- und Magierverfolgung und die ebenso hinterhältigen Massaker von Alarias Anhängern. Doch Am Ende sollen die Menschen die spärlichen Reste an Magiern und hexen wohl in alle Winde zerstreut haben. Man erzählt sich, dass wohl nur eine Hand voll überlebt haben soll. Darunter auch Alaria die auf ihrer Flucht von W'tar und L'tan aufgebracht worden sein soll, um sie an ihre Verpflichtung zu erinnern. An die einzige Möglichkeit, ihre Stellung und ihre Macht jemals wieder zu erhalten. Dabei soll Alaria wohl begriffen haben, welch immensen Schaden sie bereits angerichtet hatte und dass sie sich bestenfalls noch um Schadensbegrenzung bemühen konnte. Und so zog sie sich aus dem Leben der Menschen zurück und wählte freiwillig ein Art Exil. Und tatsächlich tauchte sie in den Geschichtsbüchern nicht mehr auf, bis vor einigen Jahren auch die Bruderschaft der dunklen Magier aus dem nichts erstanden war. Man vermutet, dass die Ursprünge zwar in Alarias Jüngern gelegen haben müssen, ist sich aber relativ sicher, dass Alaria selbst damit nicht zu tun hatte.

Von der Bedrohung der dunklen Bruderschaft will ich nun nicht viel erzählen. Nur so viel, dass die Magier mit der Zeit sehr viel mächtiger geworden waren, als sie noch vor vielen Jahrhunderten gewesen waren. Die Macht der Magie hatte viel Zeit gehabt von ihnen Besitz zu ergreifen, sie zu verderben und in ihnen zu wachsen. Und so sah sich König Nespak, als er die Aussichtslosigkeit seines Kampfes gegen eine Macht die er nicht verstand endlich einsah, dazu genötigt Alaria um ihre Hilfe zu bitten. Doch Alarias Hilfe bei der Bekämpfung war angeblich nicht ganz freiwillig zustande gekommen. Doch hierum ranken sich vielerlei Gerüchte. Angeblich sollen die beiden verbliebenen Urwesen ihr angeboten haben, ihr als Gegenleistung für diese gute Tat einen Teil ihrer Kräfte zurück zu geben. Andere Quellen sprechen davon, dass König Nespak mit seiner gesamten Streitkraft vor ihr gestanden haben soll um sie zu überzeugen.

Aber sei es wie es sei. Alarias Beteiligung jedenfalls wendete das Blatt zugunsten der Menschen. Die eint dunkle Hexe bekam in den Geschichtsbüchern einen hellen Anstrich und verschwand nach diesem letzten magischen Konflikt wieder spurlos in ihrem Exil."

Ingis hielt inne und es fühlte sich an, als würde er nichts weiter erzählen wollen. Stattdessen prüfte er noch einmal das Fleisch des Bären, bevor der den Spieß vom Feuer nahm.

"Und ...", begann schließlich Jefferson zaghaft nachzuhaken, "wisst ihr auch, wo sich Alarias Exil befindet?"

"Woher wisst ihr überhaupt so viel darüber?", fragte Albert.

Ohne von dem Fleischspieß, den er mit Geschickten Handgriffen zerlegte aufzusehen, antwortete Ingis: "Wie ihr schon richtig erfahren habt soll ihr Exil in den Bergen hier im Norden liegen. Doch kaum jemand soll genau wissen wo es sich befindet. Und wenn ihr zwei Grünschnäbel genauso wie ich den einen oder anderen Tag in der Schule oder den Bibliotheken eurer Stadt verbracht hättet, dann würdet auch ihr einen Großteil dieser wirklich sehr, sehr alten Geschichten kennen."

Er gab jedem der beiden Brüder ein Stück des köstlich aussehenden Fleisches und biss selbst in ein großes Stück, dass er wieder auf den grillspieß gesteckt hatte.

"Aber wir müssen sie dringend finden!", wand Albert ein, ohne groß Notiz von seinem Essen zu nehmen. Er stellte es auf den Tisch und stand auf, um seinen Worten mehr Gewicht zu verleihen. "Wir brauchen erneut Alarias Hilfe. Die meisten Schlösser dürften bereits gefallen sein. Die Soldaten sind nicht kampferprobt und kaum ein Mensch versteht sich heutzutage auf Magie. Die Horden fallen über die Lande herein und lassen keinen Stein auf dem anderen."

Nahezu ungerührt hatte Ingis seinen Worten zugehört und sich das Fleisch dabei schmecken lassen.

"Nun lasst euch erst einmal den Bären schmecken. Es gibt hier so weit im Norden nicht so oft etwas derart delikates. Die meiste Zeit muss man sich von rationiertem Trockenfleisch ernähren. Also lasst es nicht kalt werden. Und morgen wollen wir sehen, ob ich euch auf eurer Suche nach Alaria irgendwie behilflich sein kann. Schließlich kenne ich mich auch tiefer in den Bergen leidlich aus. Auch wenn zu dieser Jahreszeit, wo der tiefe Winter vor der Tür steht kaum ein Mensch freiwillig den Weg in die verschneiten Täler und Winkel dort oben wagt."

Albert blieb noch einen kleinen Augenblick stehen und überlegte, ob er weiter drängen sollte, oder sich mit der Antwort zufrieden geben sollte. Schließlich gab er seinem knurrenden Magen nach und setzte sich zum Essen.

Der Kamin brannte bereits nur noch auf Sparflamme, als die beiden Brüder wieder unter die Decken auf ihren Schlafplätzen krochen.

"Heute Nacht soll es stürmisch werden.", murmelte Ingis als er noch einige Scheite an den Rand des Feuers legte. "Lasst euch davon nicht beunruhigen. Diese Hütte hat schon ganz anderes Wetter überlebt und wird auch diesem Sturm widerstehen."

Er strahlte eine Zuversicht und Gelassenheit aus, die die beiden beruhigte. Sie zogen die Decken bis unters Kinn und drehten sich um, als Ingis die Hütte verließ und in die Dunkelheit hinaus schritt.

Kurz darauf brach der angekündigte Sturm los. Der Wind piff um die Ecken der kleinen Hütte und das unablässige Heulen erschwerte Albert das einschlafen, während Jefferson neben ihm bereits leise schnarchte. Durch den Kamin wehten immer wieder kleine Windstöße und drückten die Flammen des kleinen Feuers herunter, ohne es jedoch zum Erlöschen zu bringen. So lag Albert einige Stunden Wach, bis er sich an das Pfeifen und Heulen des Windes gewöhnt hatte und ihn endlich die Müdigkeit übermannt hatte. Ingis war unterdessen noch nicht zurück gekehrt.

Am nächsten Morgen erwachte Albert wie üblich erst eine ganze Weile nach seinem Bruder. Dieser saß bereits am Tisch und aß und trank etwas. Das Feuer im Kamin brannte jetzt wieder etwas größer und Albert stellte fest, dass das Heulen des Windes nachgelassen hatte. Vermutlich war der Sturm in der Nacht vorbei gezogen und Ingis hatte Recht behalten. Die Hütte schien unbeschädigt und heimelig warm wie auch in den letzten Tagen. Nur Ingis fehlte.

"Wo ist der alte Mann?", fragte er seinen Bruder gähmend als er sich aufsetzte und streckte.

"Ich weiß es nicht. Habe ihn heute noch nicht gesehen. Und als ich aufgestanden bin stand nur wieder dieser Topf mit heißem Wasser auf dem Tisch und die Blätter zum Aufbrühen in den Bechern. Komm setz dich und trink etwas davon."

Albert folgte ihm und genoss das warme Getränk, das die Lebensgeister in ihm weckte.

"Zuletzt habe ich ihn gesehen, als er gestern Nacht die Hütte verlassen hat. Kurz vor dem Sturm. Und als ich die halbe Nacht wach gelegen habe, habe ich ihn nicht zurück kommen sehen.", brummte Albert nachdenklich.

"Meinst du etwa, dass er die ganze Zeit da draußen war, als es gestürmt hat?", fragte Jefferson besorgt. "Vielleicht sollten wir draußen nach ihm sehen? Andererseits wusste er genau, dass ein Unwetter aufziehen würde. Er hat uns ja davor gewarnt."

Albert sah aus als würde er Löcher in die Luft gucken. Irgendetwas schien ihn zu beschäftigen.

"Okay, meinerwegen können wir auch raus gehen und nach ihm suchen. Aber ich glaube nicht, dass wir damit etwas erreichen. Schließlich kennen wir uns hier nicht aus.", lenkte Jefferson ein und erhob sich, um sich eines der wärmenden Felle überzuwerfen. Albert folgte ihm und gerade als sie

Tür öffnen wollten, wurde die Klinke von außen herunter gedrückt und schwungvoll aufgestoßen.

Kapitel 11

Er saß am Mittagstisch, als er vom Hof das Getrappel mehrerer Pferdehufe hörte. Aufmerksam lauschte er, ob er von den Stimmen etwas verstehen konnte. Doch es war zu weit weg. Die Geräusche verloren sich im monotonen Klopfen das die Regentropfen seit Tagen auf den Dächern spielten. Dennoch war er beunruhigt. Er hatte zwar drei Spähtrupps gen Osten ausgesandt, um die dortige Lage zu sondieren und nicht auch von der dort wütenden Bedrohung unvorbereitet überrascht zu werden. Doch er rechnete erst in einigen Tagen mit der Rückkehr der Reiter.

Das laute Klopfen an der schweren Tür riss ihn aus seinen Gedanken. Er erhob sich und gab seinem bediensteten ein Zeichen die Tür zu öffnen. Hauptmann Rakton trat ein, gefolgt von vier Soldaten, die er nicht kannte. Sie trugen gänzlich durchnässte Waffenröcke und ein Banner das er kannte. Er kam nicht sofort drauf, doch sein Hauptmann würde ihm sogleich die Lösung präsentieren.

"My Lord, entschuldigt die Störung. Neben mir steht ein Abgesandter eures Bruders, des Lords Tsalis Thernys aus Arknar. Es sagte er hätte eine dringende Nachricht für euch."

Thernys selbst kam ihnen bei diesen Worten eilig entgegen geschritten. "Er möge vortreten und sprechen.", sagte er eilig. Sein Bruder würde ihm in diesen Zeiten nicht ohne Grund eine Nachricht übermitteln. Zumal die Lordschaft Fornmark, deren Hauptstadt Arknar war und wohin es Tsalis dank seiner Liebe zur Tochter des dortig herrschenden Hauses gezogen hatte, inmitten des Gebietes lag, dass einhelligen Berichten nach brutal von der dunklen und unbekanntem Bedrohung überrollt worden war. Sorgen machten sich in Thernys' Miene breit als er dem Boten zuhört.

"My Lord, wir bringen Kunde von eurem Bruder, der das Schloss Arknar aufgeben musste. Wie ich erfahren habe, habt ihr bereits Kunde von der dunklen Bedrohung erhalten, die in die Lande eingefallen ist. Lord Tsalis

konnte jedoch mit einem Großteil seiner Gefolgschaft aus dem Schloss flüchten und hat uns hier her geschickt. Wir bilden die Vorhut und der Rest ist etwa zwei Tage hinter uns. Frauen und Kinder, verletzte und die verbliebenen Soldaten. Wir ersuchen hiermit gnädigst um Asyl und ein paar Soldaten als Geleitschutz für die Gefolgschaft eures Bruders."

"Wo ist mein Bruder?" Lord Thernys stockte der Atem. War er bei seiner Gefolgschaft? Wieso hatte er die Vorhut nicht angeführt und war direkt hier her geritten?

"Er hat sich mit einem kleinen Trupp aufgemacht in den Norden, my Lord.", antwortete der Bote.

"In den Norden? Was sucht er dort? Wieso ist er nicht mit hier her geritten?" Er fragte es, obwohl er genau zu wissen glaubte, weshalb Tsalis den mühsamen und beschwerlichen Weg in die Berge suchte. Er wusste, dass sein Bruder stets den Mythen und Geschichten der Vergangenheit nachgegangen hatte. Und er wusste auch um die Geschichten, die sich um die Berge rankten und um die Hexe die dort leben sollte.

"My Lord, euch ist sicher die Geschichte um die weise Alaria bekannt, die einst vor Jahren an der Seite des Königs gegen die dunklen Magier kämpfte. Da nun die Bedrohung nahelegt, dass die Magier aus ihrem Exil wiedererstanden sind, hielt euer Bruder es für das klügste dorthin zu eilen und um Unterstützung zu bitten."

Er hatte Recht gehabt. Tsalis, dieser Narr. Stets hatte er sich aus den Geschichten nur das Positive und Vorteilhafte herausgezogen und die dunklen Seiten unter die Dielen gekehrt. Er musste doch wissen, dass es um diese weise Alaria noch ganz andere Geschichten gab, in denen sie weniger vorteilhaft beschrieben wurde. Als Hexe, als Aufrührerin und als Ursprung allen Übels. Wie konnte er so töricht sein dort einfach so mit einem kleinen Trupp hinreisen zu wollen. Was glaubte er dort bewirken zu können? Vermutlich würde nicht einmal der König es schaffen, sie

nochmals auf die Seite der Menschen dieser Lande zu ziehen, egal wie aussichtslos ihr Kampf gegen diese dunkle Bedrohung sein möge.

"Nun gut. Ich will euch gerne ein Dach über dem Kopf anbieten. Und selbstverständlich werde ich sogleich Reiter losschicken, die eure Leute sicher hier her eskortieren. Wenn es euch nichts ausmacht, wäre es von Vorteil, wenn einer der euren diese Reiter begleitet."

Der Soldat war einverstanden und erklärte sich bereit, sogleich mit den Reitern des Lords wieder auszurücken. Und so verließen sie den Saal und ließen Thernys in Gedanken zurück.

Und seine Gedanken sprangen zwischen all den Ereignissen der letzten Tage hin und her. Was sollte er davon halten. Zuerst taucht da diese Frau auf, die er nicht mehr aus dem Kopf bekam und die behauptete die Schwester seiner verstorbenen Frau zu sein. Die ihn anklagte für deren Tod verantwortlich zu sein und ihm nicht als Missachtung, Hass und Spott entgegen brachte. Und die dazu noch als Diebin angeklagt werden müsste. Wie sollte er vorgehen? Wenn es wirklich Gwyneths Schwester war, konnte er nicht zulassen, dass sie derart bestraft würde. Andererseits würde er Gefahr laufen sein Gesicht zu verlieren, wenn er Milde walten lassen würde. Und gerade in einer Zeit in der sein Volk einen starken und beschützenden Lord brauchte, konnte er sich das genauso wenig leisten.

Und jetzt hatte er Kunde erhalten, dass sein Bruder ganz alleine und ohne Unterstützung in die Berge reiste, um Hilfe von einer Hexe zu ersuchen. Einer Hexe der Ronun nicht zu vertrauen wagte. Andererseits stand viel auf dem Spiel wenn er den bisherigen, zugegebener Maßen spärlichen Berichten aus dem Inneren des Landes Glauben schenken durfte.

Er setzte sich wieder an die lange Tafel und starrte sein Essen an, das vor ihm stand. Appetitlosigkeit machte sich in ihm breit und so schob er es schließlich von sich. Er wusste, dass er etwas unternehmen musste. Und tief im Inneren hatte er bereits einen Entschluss gefasst. Er war bisher nur noch nicht mutig genug gewesen sich das auch einzugestehen.

"Ich will euch einen Vorschlag unterbreiten. Vermutlich hatten wir einen wirklich schlechten Anfang. Aber ihr müsst zugeben, dass ihr daran nicht ganz unschuldig seid." Ronun Thernys versuchte die Miene der jungen Frau zu deuten, die sich die geschundenen Handgelenke rieb, nachdem ihr die Fesseln abgenommen worden waren. Doch ihr Gesicht blickte ihn nur regungslos an.

"Ich will euch die Gelegenheit geben euch zu erklären. Und im Gegenzug erwarte ich von euch, dass ihr mir zuhört, wenn ich euch von Gwyneth, meiner Frau, eurer Schwester erzähle. Vielleicht habt ihr ja auch ein Interesse daran eure Nichten kennenzulernen?" Noch immer wartete er auf eine Regung oder Antwort der Frau. Vergebens. Er fühlte sich unbehaglich, so wie sie ihn mit ihren Blicken durchbohrte. Auch wenn nun nicht mehr Hass und Abscheu aus ihren Augen sprachen. Dennoch konnte er es nicht ganz deuten. Er hatte gehofft etwas mehr Entgegenkommen zu erfahren durch seinen Vorstoß. Schließlich nickte die Frau wortlos. Ihr Blick aber blieb starr auf Thernys haften.

"Wenn es euch nichts ausmacht wollen wir diesen Ort hier hinter uns lassen und oben weiter sprechen. Bitte folgt mir." Er bedeutete zwei der Soldaten sie zu eskortieren. Ganz ohne Aufsicht wollte er sie noch nicht im Schloss herumlaufen lassen. Aber er wollte guten Willen zeigen und hatte ihr all ihre Fesseln abnehmen lassen und ihr erlaubt sich zu Waschen. Zudem hatte sich der Heiler um ihre Wunden gekümmert und sie verbunden. Den Rest musste sie sich verdienen. Dazu würde er ihr jetzt die Gelegenheit geben.

Als sie den Saal betraten, saßen die drei Schwestern bereits am gegenüberliegenden Ende an der Tafel und stellten ihre Unterhaltung sofort ein. Gespannt blickten sie zuerst ihren Vater und dann die Frau an, die von zwei Soldaten zu einem Stuhl am diesseitigen Ende der Tafel geführt wurde. Die Soldaten blieben neben ihr stehen, nachdem sie sich

gesetzt hatte und Lord Thernys schritt durch den Raum zu seinen Töchtern.

"Nun, erklärt euch. Erklärt euch vor mir und meinen Töchtern. Sagt uns, was ihr zu sagen habt und nehmt kein Blatt vor den Mund.", sagte er, nachdem auch er Platz genommen hatte. "Wir wollen euch zuhören."

"Und was dann?", die Worte klangen trotzig, doch ihre Augen funkelten nur kurz, als sie den Lord anschaute. Danach glitt ihr Blick sanft und fast ein wenig wehmütig über die drei Mädchen.

"Was dann passiert hängt von euch und eurer Geschichte ab.", antwortete der Lord. "Und ob wir sie euch glauben."

Still herrschte nach diesen Worten. Thernys versuchte die Frau die jetzt, wo sie gewaschen und versorgt war in einem ganz anderen Licht erschien, einzuschätzen. Aber ihr Blick und ihre Miene waren ausdruckslos. Wieso ging sie nicht auf sein Angebot ein?

"Ihr seid also Athina", unterbrach Cecilia unvermittelt das Schweigen. Sie war aufgestanden und hatte sich in Richtung der Frau bewegt, ohne sich von ihrem Vater zurückhalten zu lassen. Mit einer Geste deutete sie an, dass sie keine Einmischung seinerseits dulden würde und so fügte er sich, auch wenn es ihm gar nicht behagte, dass sie sich so nah an die fremde Frau heran wagte.

"Ihr seid Athina und behauptet die Schwester unserer Mutter zu sein. Also unsere Tante? Habe ich das richtig verstanden?" Sie blieb auf Höhe der Frau auf der gegenüberliegenden Seite der Tafel stehen, stützte sich mit dem Händen auf der schweren hölzernen Tischplatte ab und blickte die Fremde erwartungsvoll an.

Diese blickte ihr unverwandt in die Augen und beugte sich schließlich leicht nach vorne.

"Ganz genau, das bin ich. Ich bin die ungeliebte Schwester deiner hochwohlgeborenen Frau Mutter.", Da war er wieder der Spott. Auf wenn

ihr Blick weniger Spott zeigte als es die Worte und ihr Klang vermuten ließen. Cecilia jedenfalls zeigte sich unbeeindruckt.

"Erzählt mir von ihr. Erzählt mir etwas über unsere Mutter, die wir nie kennenlernen durften."

Ihr gegenüber wand den Blick ab. Verstohlen blinzelte sie zu Lord Thernys und dann zu Boden.

"Wieso wollt ihr mir nicht von eurer Schwester erzählen? Was hindert euch?" Cecilia schlug mit ungeahnter Kraft auf den Tisch und die Frau schreckte hoch. Jetzt erwiderte sie wieder ihren Blick. "Ich will, dass ihr mir von meiner Mutter erzählt und ich will alles über sie wissen!" Cecílias Worte ließen keinen Zweifel darüber, dass sie keinen Widerspruch dulden würde. Sie baute sich vor der Frau auf, blickte sie mit entschlossener Miene an und wartete.

"Du willst also die ganze Wahrheit hören? Die ganze Wahrheit über Gwyneth aus Loran?" Sie legte den Kopf seltsam schief und brachte ein gequält wirkendes Lächeln über die Lippen. "Bist du dir da ganz sicher kleine feine Lady? Bist du dir sicher, dass du alles über deine Mutter erfahren möchtest?"

Jetzt war es Cecilia die leicht zurück wich, als die andere sich unvermittelt vorbeugte und ihr mit diesem seltsamen Grinsen ins Gesicht blickte.

"Ja, das bin ich!"

"Dann hör mir jetzt genau zu. Und auch ihr werter Lord Thernys lauscht aufmerksam. Denn ich habe euch etwas zu erzählen, was die Grundfesten eures Lebens erschüttern wird.", sagte sie und setzte ein selbstzufriedenes Gesicht auf.

Kapitel 12

"Was wollt ihr damit sagen?", polterte Ronun Thernys. "Wählt eure Worte weise, wenn ihr wollt dass wir eurer Geschichte Glauben schenken und euch nicht als Hexe gleich im Hof verbrennen lassen!"

Die Mädchen hatten große Augen gemacht bei Athinas letzten Worten und Cecilia war erschrocken zurückgewichen. Auch dem Lord war die Anspannung in seiner Miene direkt anzusehen. Aber Athina schien dies und seine Drohung eher belustigt zur Kenntnis zu nehmen.

"Wisst ihr wer die Scopari sind?", begann sie mit einem überlegenen Lächeln auf den Lippen.

"Das war vor vielen Jahren ein Geheimbund, der oft in einem Atemzug mit den dunklen Magiern genannt wurde. Aber dieser Bund wurde damals von König Nespak ausgelöscht. Alle Mitglieder wurden nach Ende des Krieges zusammengetrieben und in einer großen Zeremonie öffentlich verbrannt.", erklärte Croifia schließlich, als sie merkte, dass weder ihr Vater noch ihre Schwestern wussten, wovon die Rede war.

"Ich bin ein klein Wenig beeindruckt, kleine Lady." Athina schmunzelte. "Ehrlich gesagt würde ich zu gerne wissen, woher du all das weißt. Aber das tut hier nichts zur Sache. Nur eine Sache hast du vergessen zu erwähnen." Sie war aufgestanden und die ganze lange Tafel entlang geschlendert, ohne Croifia ein einziges Mal aus den Augen zu lassen. Nun beugte sie sich, ihr gegenüber stehend über die Tischplatte. "Weißt du denn nicht, dass es kein Gericht gab? Nicht eine einzige Verhandlung? Alle Mitglieder wurden nur dem Hörensagen nach verdächtigt und direkt in die Verbrennungslager gebracht, wo sie teils wochenlang ausharren mussten, bis schließlich alle zusammengebracht wurden. Und ja, dann gab es ein großes Feuer, das tagelang brannte und sie alle verschlungen hat, von dieser Welt getilgt hat." Sie blickte der erschrockenen Croifia noch einen Augenblick tief in die Augen, bevor sie sich umwand um zu ihrem Stuhl

am anderen Ende der Tafel zurückzukehren. Auf halbem Weg blieb sie abrupt stehen und drehte sich.

"Naja, zumindest fast alle.", fügte sie breit grinsend hinzu.

Ronun Thernys musste trocken schlucken. Hatte er soeben richtig gehört? Zum einen wusste seine Tochter für seinen Geschmack viel zu viel über solche Dinge. Aber das war vermutlich darauf zurückzuführen, dass sie sich oft tagelang in den Bibliotheken aufhielt und die Bücher und sonstige Schriften oft regelrecht verschlang. Irgendwo unter all den Büchern die Thernys selbst nur widerwillig las, wenn es einmal von Nöten war, musste wohl auch eine Aufzeichnung aus den alten Zeiten gewesen sein. Er würde sie beizeiten sicher wegsperren lassen und dafür Sorge tragen, dass Croifia etwas anständiges machte. Was ihn aber noch mehr erschreckte, war der dunkle Gedanke der bei Athinas letzten Worten ihm ihm aufgestiegen war und langsam zu gären begann, während er darüber nachdachte.

"Aber wollen wir uns nicht mit den offiziellen Geschichten über einen Geheimbund aufhalten. Denn wenn er seinen Namen zurecht haben sollte, dann dürfte die Öffentlichkeit ja gar nicht wirklich viel über einen Geheimbund wissen, oder?"

Die Scopari jedenfalls standen dem dunklen Zirkel nicht einmal ansatzweise so nahe, wie es der Öffentlichkeit verkauft wurde. Die Herrscher und ganz besonders König Nespak hatten nur eine riesige Angst vor allem was mit Magie zu tun hatte. Und genau damit hatten die Scopari zu tun. Sie stammten von einer Gruppe junger Männer und Frauen die einst von der großen Hexe Alaria ausgebildet wurden, aber der dunklen Magie abgeschworen hatten. Sie hatten sich unter die Menschen zurückgezogen um dort im verborgenen Gutes wirken zu können. Und viele Jahre ging das gut. Dann kam der Krieg und alles was nicht zu erklären war, wurde als Hexerei bezeichnet. Die Menschen sahen nicht mehr das Gute darin, sondern das Unerklärliche, das Angsteinflößende.

Und so wurden all über einen Kamm geschoren. In den Ländlichen Gebieten gab es, unbeobachtet von der Krone regelrechte Hexenjagden. Dass die Opfer dabei in aller Regel rechtschaffende Anhänger der Scopari waren muss ich wohl nicht erzählen. Denn die dunklen Magier kämpfen einen offenen Krieg, der in erster Linie der Krone und nicht dem Volk galt. Und dennoch haben sie es dadurch unwiederbringlich entzweit. Am Ende haben sie fast alle Scopari bekommen. Die spärlichen Reste haben sich versteckt und größtenteils die Magie aufgegeben. Die Lehre wurde nicht mehr von den Eltern auf die Kinder übertragen und vieles an Wissen ging über die Generationen unwiederbringlich verloren."

Athina machte eine Pause und Blickte in die Runde. Alle lauschten aufmerksam und sahen zu ihr, doch als sich ihr Blick mit von Croifia traf, senkte die Tochter des Lords fast etwas beschämt den Kopf. Athina grinste wieder selbstzufrieden, als sie fortfuhr.

"In den folgenden Generationen wurde die Fähigkeit der Magiebeherrschung von vielen vermehrt als Bürde empfunden. Nur einige wenige Familien pflegten im Verborgenen noch den uralten Kult. Wie meine Eltern. Gwyneths Eltern! Sie unterrichteten uns von Kindesbeinen an."

Bei diesen Worten blieben dem Lord und seinen Töchtern die Münder offen stehen. Nur Croifia blickte unentwegt auf einen imaginären Punkt am Boden zwischen ihren Füßen. Doch das fiel außer Athina niemandem auf.

"Obwohl Gwyneth einige Jahre älter war als ich, hat sie sich nie mit dieser Bürde abfinden können. Vor allem wollte sie nie einsehen, dass sie ihre Gabe der Öffentlichkeit niemals zeigen durfte. Und nur allzu oft hat sie in Kleinigkeiten gegen eben diese eine goldene Regel verstoßen. Doch sie wirkte keine böse Magie, sondern zauberte stets nur um anderen zu helfen. Und das war ihr Verhängnis.

Seit den Tagen König Nespaks und den ersten Hexenjagden hatte sich eine Gruppe von Magiejägern gebildet. Diese folgten in den ganzen landen

jedem Gerücht über mögliche Magieanwendung. Meist unbeobachtet und ohne dass irgendjemand von ihnen Notiz nimmt, schleichen sie durch die Landen und eliminieren wahllos jeden der im Verdacht steht Magie zu beherrschen. Dabei schrecken sie meist nicht einmal vor Kindern und schon gar nicht vor Frauen zurück. Sie rotten ganze Familien aus und stecken ihre Häuser in Brand.

Immer weiter keimte der düstere Verdacht in Lord Thernys. Schließlich war auch Loran, das Dorf aus dem seine geliebte Frau Gwyneth gestammt hatte, vom Feuer verwüstet worden. Viele der Einwohner waren verbrannt oder verschwunden. Sie hatten das damals Plünderern oder Wilderern zugeschrieben. Niemals wären sie auf die Idee gekommen, dass es sich dabei um eine gezielte Hexenverbrennung hätte handeln können. Und auch jetzt fühlte sich Ronun nicht wohl bei diesem Gedanken und versuchte ihn zu verdrängen, während Athina fortfuhr.

"Nichts kann sie aufhalten, dann sie arbeiten im Auftrag des Königs um ja nie wieder eine solche Bedrohung zuzulassen. Wobei ich davon ausgehe, dass der heutige König weder etwas von ihrer Existenz, noch von ihren Machenschaften weiß.

Vor vielen Jahren jedenfalls, Gwyneth war schon zu einer jungen Frau herangewachsen, konnte sie sich einmal mehr nicht beherrschen und wirkte einen Zauber, als es einem der Nachbarn nicht gut ging. Sie wollte nur helfen, doch sie beschwor die Katastrophe herauf. Erst hatten wir gehofft, dass niemand von außerhalb jemals davon erfahren würde. Doch wir sollten uns geirrt haben. Sie kamen in der Nacht. Gwyneth war hochgeschreckt und hatte die Familie geweckt, als sie bemerkte, dass etwas nicht stimmt. Doch es war zu spät. Die Jäger waren bereits an der Tür und warfen Fackeln auf die Dächer die sofort prasselnd Feuer fingen. Sie wollte uns noch retten, schnappte mich an der Hand und stieß einen der Schergen zur Seite. Aber als sie gerade zur Tür hinaus rannte, wurde ich von den Männern gepackt. Sie konnte mich nicht festhalten, blieb stehen

und schaute mich wie angewurzelt an. Ich schrie wie am Spieß. Dann rannte Gwyneth los. Hinein in die Dunkelheit. Ihr blasser Umriss wurde noch einige mal kurz vom flackernden Feuer erhellt, dann war sie weg. Und ich habe sie nie wieder gesehen."

Die Feuer in den Kaminen hatten hektisch zu flackern begonnen, während Athina die letzte Passage der Geschichte erzählt hatte. Im Saal was es fast düster geworden. Genauso düster war nun auch Athinas Miene und in der bedrohlichen Kulisse, die das Herz des Lords zum Rasen brachte, sah sie auf einmal wie um Jahre gealtert aus. Jetzt stockte dem Lord fast der Atem. Ihre vormals feinen und wunderschönen Züge wirkten zerrüttet. Bei genauerem Hinsehen zeichneten sich tiefe Narben ab. Eine verlief über ihre rechte Wange bis hinaus zum Auge das seltsam entstellt aussah, während eine andere in zickzack Linien quer über die Stirn verlief.

Athina bemerkte den erschrockenen Blick des Lords.

"Nun seht ihr, was ich meiner lieben Schwester zu verdanken habe. Sie hat mich im Stich gelassen. Hat zugelassen, dass ein junges Mädchen seiner Eltern, seiner gesamten Familie entrissen wird. Ich musste zusehen wie meine Mutter und mein Vater bei lebendigem Leib und schreiend in unserer Hütte verbrannten. Ich musste so lange zusehen, bis sich nichts mehr regte in der heißen Glut. Ich musste auch mit ansehen, wie sie einen Großteil meiner Heimatstadt in Schutt und Asche legten, wie sie Nachbarn und Freunde lynchten und anschließend verbrannten. Und dann haben sie mir einen Sack über den Kopf gezogen und mich mitgenommen."

"Haben sie ...", begann Cecilia zaghaft zu stottern. "Haben sie dir das angetan?" Sie deutet auf ihr eigenes Gesicht und führ die Narben nach.

"Zuerst versuchten sie meinen Geist zu brechen. Das ist nicht schwer bei einem kleinen Kind, selbst wenn es die Magie beherrscht. Dann haben sie mich misshandelt. Sie haben mich benutzt wie Tiere und mich dabei entstellt. Sie haben gesagt ich würde nie wieder die Sonne sehen und sie wollten mal sehen was ich für magische Kräfte hätte. Wenn ich ihnen keine

Kostprobe geben würde, würden sie meinen Schlafplatz als Latrine benutzen. Und das taten sie auch, doch meine Mutter hatte mir immer eingebläut ich dürfe meine Magie nicht vor anderen Menschen verwenden. Auch nicht um mich selbst zu verteidigen oder zu retten.

Und so habe ich gelitten. Worde gefoltert und misshandelt. Aber ich war standhaft, obwohl ich all das nur meiner Schwester zu verdanken hatte, die so unvorsichtig gewesen war vor den Menschen zu zaubern. Und es dann nicht einmal für nötig gehalten hatte mich zu retten, ihre kleine Schwester!"

Wieder, legte sie eine kleine Pause an und wand sich jetzt direkt an Croifia. "Sieh mir in die Augen Croifia. Schau her was die Menschen mit einem machen wenn man anders ist. Sieh dir genau an, was mit einem passiert, wenn einen die Familie im Stich lässt!"

Nur widerwillig hob Croifia den Kopf und starrte Athina mit leerem Blick an. Athina stand wieder genau vor ihr und blickte sie eindringlich an.

"Ich bin heute hier um mich an deiner toten Mutter und den ihren zu rächen. Dafür zu rächen, dass sie die Flucht ergriffen hat und den Schutz des Lords, während ich in der Wildnis diesen Tieren ausgeliefert war."

Sie streckte den Arm aus und strich der Tochter des Lords sanft über die Wange.

"Ich weiß was in dir vorgeht. Ich weiß es ganz genau, kleine Hexe! Hab keine Angst."

Kapitel 13

"Au! Verdammt, kannst du nicht aufpassen?" Jefferson hatte die Tür mit voller Wucht ins Gesicht bekommen und war dabei nach hinten umgefallen. Nun saß er auf seinem Hintern und rieb sich mit beiden Händen über Nase und Stirn.

"Da seid ihr ja. Ich habe die Pferde schon gesattelt und wir können gleich losreiten." Ingis stand breit in der Tür und blicke die beiden Brüder an. Albert hatte der Tür gerade noch ausweichen können und stand jetzt nur eine Handbreit vor Ingis. Aus dieser Distanz wirkte er etwas furchteinflößen. Er hatte einen ledernen Waffenrock angelegt und trug auf den Rücken geschnallt seine große Axt. Unter seinen schweren Stiefeln knarzte der Boden der Hütte, als er eintrat und die Tür hinter sich zu zog.

"So könnt ihr aber nicht los.", sagte er erstaunt. "Habt ihr denn nicht die Kleidung gesehen, die ich euch dort drüben hingelegt habe? Warm genug für diese Gegend. Ihr sollt mir ja schließlich nicht erfrieren."

Die Beiden Brüder folgten mit ihren Augen seiner Handbewegung. Auf einer Kommode neben ihren Schlafplätzen lagen tatsächlich einige Kleidungsstücke aus dickem Bärenpelz für sie bereit. Nein, die hatten sie in der Tat nicht gesehen.

"Wo geht es denn hin?", fragte Jefferson langsam, als er sich mit Hilfe seines Bruders vom Boden erhob. Seine Nase schmerzte immer noch sehr. Aber er würde es nicht wagen Ingis deswegen direkt anzupflaumen. Vor allem nicht jetzt, wo er ihnen warme Kleidung geschenkt hatte.

"Na überleg mal Bürschen, wo wollt ihr denn die ganze Zeit hin?", fragte Ingis.

"Ihr bringt uns zu Alaria?", schoss es aus Albert heraus, der gerade halb in einem Bärenfell verschwunden war. Zumindest sah es so aus, doch nach einiger Arbeit kam doch wieder sein Kopf zum Vorschein und das Fell entpuppte sich als warmer Mantel, der dem schwächeren der beiden

Brüder allerdings etwas zu groß zu sein schien. "Wisst ihr wo wir sie finden können?", fügte er noch hinzu, während er prüfend seinen Bruder ansah.

"Ich denke ich weiß wo wir eure Hexe finden könnten.", brummelte Ingis.

"Und ich denke ihr solltet die Mäntel tauschen. Beeilt euch, ich warte draußen."

Er hatte Recht. Denn Jeffersons Mantel spannte in der Tat ziemlich. Offensichtlich hatten sie jeweils das Kleidungsstück des anderen erwischt. Bedröppelt schauten sie einander an und tauschten dann die Mäntel. Eilig zogen sie noch ihre Schuhe an und sammelten ihr Hab und Gut zusammen, ehe sie Ingis in die Kälte hinaus folgten.

Dort standen ihre beiden Pferde, die ihr Gastgeber bei ihrer Ankunft direkt in einen ans Haus angrenzenden kleinen Stall gebracht hatte. Sie sahen erholt und tafrisch aus, waren gestriegelt und gekämmt und zum Schutz vor der Witterung ebenfalls mit wärmenden Fellen bedeckt. Daneben stand ein schwarzes, stämmiges Ross mit länger, wilder Mähne und aufgeblähten Nüstern. Es schnaubte und stieß heißen Atem aus, in einer kleinen Nebelwolke davon schwebte. Darauf saß in einem robusten Sattel der Hüne Ingis. Mittlerweile hatte auch er einen Mantel aus dunklem Bärenfell übergezogen. Die Axt war an der rechten Seite seine Gurtzeugs befestigt. Er winkte die beiden heran.

"Ich habe mich gut um eure beiden Pferde gekümmert. Und sie sind jetzt fit für unseren Ausritt. Wenn nun noch jede von euch einen der beiden Proviantssäcke nimmt die dort drüber an der Wand lehnen, können wir endlich los."

Die Brüder schnappten sich jeder einen der Beutel, schlangen ihn sich auf den Rücken und saßen auf.

"Nun geht es also zu Alaria.", flüsterte Albert vor sich hin.

"Erwartet nicht zu viel.", antwortete Ingis im Vorbeireiten Er hatte ihn wohl trotzdem verstanden. "Die alte Hexe soll in diesen Tagen recht launisch sein."

Dann ritten sie los, in den düsteren Wald hinein.

Ingis führte sie zwischen uralten Nadelbäumen hindurch weiter gen Norden. Am Stand der Sonne, die als bleiche Scheibe hinter den Wolken zu erahnen war, konnten die Brüder die Richtung grob abschätzen. Die Luft war kalt und feucht und trotz der dicken Kleidung begannen die beiden bald zu frieren.

Davon unbeeindruckt ritt Ingis stumm vor ihnen her. Gelegentlich drehte er sich nach ihnen um, und kontrollierte ob er sie nicht verloren hätte, mehr aber auch nicht. So ritten sie den ganzen restlichen Tag ohne Pause. Gelegentlich griffen Jefferson und Albert in ihre Proviantssäcke und aßen etwas Trockenfleisch und Brot. Zumindest schmeckte es wie Brot und der Hunger ließ ihre Gedanken nicht lange darum kreisen, was es anderes hätte sein können. Dazu war es zwischen den Bäumen düster und wenn sie nicht aufpassten bekamen sie schneebedene Äste ins Gesicht. Die Sonne hatten sie seit dem Morgen nicht mehr gesehen. Auch nicht ihre bleiche Scheibe hinter den Wolken. Zu dicht standen die Bäume. Und die Wälder hier in den Bergen schienen für die Brüder endlos zu sein. Seit sie am Vormittag bei Ingis' Haus hinein geritten waren, hatten sie sie nicht mehr verlassen. Wenigstens hatte sie auch den eisigen Wind hinter sich gelassen. Langsam wurde das Terrain immer steiler und felsiger. Doch die Bäume schienen sich damit arrangiert zu haben denn der Bewuchs blieb genauso dicht wie zuvor. Doch der Weg wurde immer schlechter und bald zweifelten die Brüder daran, dass sie sich überhaupt noch auf einem Weg oder Pfad befanden. Sie konnten jetzt nur noch hintereinander reiten und mussten sich fast wie durch einen undurchdringlichen Dschungel kämpfen. Äste peitschten den hinterher Reitenden um die Ohren und hinterließen Kratzer und wund gerötete Haut in den Gesichtern.

Doch plötzlich hatten sie den Wald hinter sich. Sie standen auf einer von spitzen Felsen übersäten Ebene und der Wind schien sie zwischen die

Bäume zurückdrängen zu wollen. Jefferson und Albert zogen sich die Mäntel enger um den Kragen und schoben die Schultern hoch. Hier draußen im freien war es noch einmal viel kälter als es bereits im Wald gewesen war.

"Wann können wir endlich rasten?", fragte Albert gequält. Der Hintern tat ihm weh vom stundenlangen reiten und seine Beine fühlten sich steifgefroren an. Außerdem war er müde.

Ingis antwortete nicht sondern trieb nur sein Pferd an. Die Brüder folgten ihm. Zwischen den verschneiten Felsen schien jetzt wieder so etwas wie ein Pfad zu verlaufen, auch wenn der Schnee es für einen Fremden nahezu unmöglich machte ihn zu erkennen. Ingis aber ritt zielstrebig voran und umkurvte die spitzen Gesteinsbrocken, während über ihnen die Dämmerung hereinbrach. Von Minute zu Minute wurde es noch dunkler. Und bald sahen sie voneinander kaum mehr als einen dunklen Umriss. Albert fröstelte. Er würde jetzt am liebsten wieder zurück in die warme Hütte des bärtigen Hünen. Und auch den Pferden der beiden Brüder schien die Umgebung nicht zu behagen. Sie wieherten aufgeregt und sträubten sich. Nur mit Mühe konnten die ermatteten Männer ihrem Führer folgen. Bis dieser schließlich wieder vor ihnen stehen blieb.

"Hier werden wir rasten.", schallte es von vorne.

"Hier?" Jefferson versuchte im Dunkel irgendetwas zu erkennen. Doch um ihn herum war es nun fast finster. Er konnte gerade noch Alberts Pferd vor ihm erahnen, als plötzlich flackernder Fackelschein links neben ihm eine Felswand entblößte. Er blickte sich weiter um. Sie musste viele Meter in die Höhe reichen, doch das Licht war zu schwach und unstet um mehr erkennen zu können. Einige Meter weiter vorne, ungefähr da wo Ingis mit der vom Wind gepeinigten Fackel stand war so etwas wie ein Loch in der Wand. Eine Höhle vielleicht.

Ingis war bereits abgesehen und führte sein Pferd zu eben diesem Loch. Die Brüder taten es ihm gleich, sprangen so gut es ging aus ihren Sätteln

und folgten ihm mit steifen Gliedern. Als sie in das Loch hinein traten, befanden sie sich in einem dunkeln Tunnel oder einer länglichen Höhle. Das andere Ende war nicht zu erkennen und Ingis war nach einigen Metern stehen geblieben um auf sie zu warten. Die Wände bildeten über ihnen einen Rundbogen, doch er war zu zerklüftet, um von Menschenhand zu stammen. Wer sollte auch hier in dieser Wildnis und Ödnis einen Tunnel in einen Berg schlagen, fragte Albert sich. Andererseits stellte sich aber auch die Frage woher er sonst stammen sollte. Doch Albert war zu müde und zu erschöpft u dieser Frage weiter nachgehen zu können.

"Wir werden hier die Nacht verbringen. Der Wind erreicht uns hier nicht und mit einem kleinen Feuer können wir für etwas Wärme sorgen. Ihr solltet euch trotzdem gut einwickeln in eure Decken.", erklärte Ingis, währen er aus seinem Gepäck ein paar kleine Scheite Holz zog.

"Wie weit ist es noch?", fragte Jefferson mit den Zähnen klappernd. Der Boden fühlte sich an wie gefrorenes Gestein. Kaum hatte sich darauf hingesetzt, schnellte er bereits wieder hoch. "Ahh! Wie sollen wir auf dieser Eisplatte schlafen können?"

"Nehmt den Pferden die Decken ab und breitet sie aus. Ihr werdet euch mit den Pferden zusammen darauf legen und euch gegenseitig Wärme spenden."

"Wir sollen mit den Pferden kuscheln?" Jetzt klang Jefferson fast empört. Doch Albert schritt ein.

"Wenn du lieber erfrieren möchtest, dann tu das. Aber ich finde Herrn Tasenolds Vorschlag sehr gut!" Ohne seinen Bruder weiter zu beachten ging er zu seinem Pferd und begann damit es von seinem Geschirr, Sattel und den Decken zu befreien.

Als sich Albert und Jefferson schließlich nach einer kleinen Mahlzeit dicht an die Pferde legten, loderte nur wenig abseits von ihnen ein kleines, aber stabiles Feuer. Ingis hatte anscheinend ausreichend Holz mitgenommen und würde es über Nacht am Brennen halten. Er hatte den Brüdern

angeboten, in der Nacht Wache zu halten und sie hatten dankbar eingewilligt. Ihnen waren die Strapazen des langen Ritts durch die eisige Kälte anzumerken. Und kaum lagen sie da, schon fielen ihnen die Augen zu.

Der Wind musste sich gelegt haben. Jedenfalls spürte Albert den Luftzug nicht mehr und auf das ständige Pfeifen und Heulen war verschwunden. Aber noch etwas fehlt. Er überlegte eine Weile, ehe er darauf kam, dass ihm das regelmäßige Atmen seines Pferdes, neben welchem er am Abend zuvor eingeschlafen war, fehlte. Mit immer noch geschlossenen Augen drehte er sich herum und streckte seinen Arm tastend aus. Nichts. Müde drehte er sich auf die andere Seite und tastete. Jefferson war noch da. Er konnte seinen Körper unter der Decke fühlen. Jetzt war er etwas beruhigter und redete sich ein, dass Ingis sich wohl wieder um die Reittiere kümmern würde, so wie er es an den Tagen zuvor auch stets getan hatte, während sie geschlafen hatten. Und außerdem war er viel zu müde um aufzustehen und nachzusehen. Der gestrige Ritt hatte sehr an ihm gezehrt. Er würde sich also noch einmal umdrehen um eine Mütze voll Schlaf abzubekommen. Jefferson, der eigentlich der Frühaufsteher der beiden Brüder war, würde ihn schon zur rechten Zeit wecken.

Gerade hatte er erneut den Weg ins Land der Träume gefunden, als ihn ein Geräusch hochschrecken ließ. Er dachte zuerst, es klänge wie ein Schleifen, doch nachdem er einige Sekunden gelauscht hatte war er sich sicher, dass es eher klang wie der schlürfende Schritt eines Menschen. Doch weder sein Bruder noch Ingis schlürften beim Gehen. Der große Hüne hatte einen festen und wohl seiner mächtigen Statur geschuldet schweren Gang. Und Jefferson bewegte sich stets leise und mit flinken Füßen. Außerdem lag letzterer ja noch neben ihm. Vorsichtig und langsam drehte er sich um und tastete erneut. Ja, da lag er. Woher also kam dieses Geräusch? Furcht beschlich ihn und er überlegte wie er sich verhalten

sollte. Vielleicht war es am einfachsten, wenn er sich tot oder wenigstens schlafend stellte. War es dunkel? Er blinzelte kurz mit einem Auge. Nein. Das Tageslicht hatte auch die Höhle mittlerweile aufgehellert. Es war also nicht zu erwarten, dass sie übersehen werden würden.

"Wieso fürchtest dich eigentlich, du Narr!", dachte Albert während er weiter überlegte was er tun sollte. "Wer soll das denn schon großartig sein? Hierher in diese Ödnis verirrt sich doch niemand freiwillig." Doch all das half nichts. Das Schlürfen kam näher und mit jedem Meter kroch der kalte Schauer der Angst weiter an Alberts Rücken hoch. "Beiß die Zähne zusammen du Angsthase. Ingis ist bestimmt in der Nähe und wenn du schreist kommt er sofort zu Hilfe.", versuchte er noch einmal seine verlorene Moral wieder aufzubauen. Ja. Ingis musste in der Nähe sein. Allzu weit konnte er nicht weg sein.

Albert öffnete die Augen. Über sich sah er im ersten Augenblick nur die graue tunnelartige Decke der Felshöhle. Dann setzte er sich auf und wand sich dem Geräusch zu.

Kapitel 14

Albert traute seinen Augen nicht. Nur wenige Meter von ihm entfernt stand eine Frau mittleren Alters. Sie war verhältnismäßig klein und ihre Kleidung sah sehr einfach aus. Ein paar Leinenhosen, Fellschuhe und um den Oberkörper ebenfalls ein dunkles Fell gewunden. Ihr langes dunkles Haar viel glatt über ihren Schultern, ohne ungepflegt oder zerzaust auszusehen. Aus ihrem Gesicht blickten ihn zwei muntere und aktive Augen an, die eine ähnliche Farbe wie die Haare zu haben schienen. Die Nase hatte einen leichten Schwung und glatte Flügel, während die Lippen schmal und blass ihren Mund markierten.

"Wer...wer seid ihr?", stammelte Albert, der zuvor mit dem schlimmsten gerechnet hatte.

Die Frau blieb stehen und betrachtete die beiden Brüder auf dem Boden. Albert folgte ihrem Blick. Neben ihm lag, immer noch schlafen, sein Bruder in dicke Decken gewickelt. Ihr Gepäck lag bei ihren Füßen, wo sie es gestern Abend abgelegt hatten. Doch von den Pferden, Ingis oder seinem Gepäck war weit und breit nichts zu sehen.

"Ach.", antwortete jetzt die Frau. Ihre Stimme klang tief und kraftvoll. Beim Sprechen konnte man ihr makelloses Gebiss erkennen. "Wacht ihr beiden Wegelagerer doch noch auf?"

"Wegelagerer?" Albert verstand nicht was sie damit sagen wollte.

"Gefällt euch Hausbesetzer vielleicht besser?", fragte die Frau schnippisch.

"Aber...welches Haus?"

"Nun, vermutlich das der Götter, denn sonst wohnt hier ja niemand. Ach doch, ich!" Dabei zeigte die Frau mit Rechten auf sich und stemmte die linke in die Hüfte.

Sie hatte eine schlanke Figur, soweit Alber das unter dem Pelz beurteilen konnte. Die Hände und Unterarme aber zeugten von einer nicht zu unterschätzenden Körperkraft. Wenn sie wirklich hier wohnen sollte, wo

auch immer das hier sein sollte, würde sie diese Kraft auch benötigen, um alleine durch den harten Winter zu kommen.

"Hören sie, wir sind nur auf der Durchreise mit unserem Führer. Er hat uns heute Nacht hier her gebracht. Draußen hat es gestürmt und wir haben einen Platz zum Schlafen gesucht. Wir wollten sie keineswegs belästigen.", versuchte Albert sie zu beschwichtigen, während er an Jefferson rüttelte um ihn wach zu bekommen.

"So, so, einen Führer hattet ihr durch den Wald." Sie blickte ihn skeptisch an. "Und wo hat der sich versteckt?"

Albert zuckte mit den Schultern, während sein Bruder grunzend erwachte.

"Was ist denn los? Mit wird ja gleich ganz schwindelig.", Jefferson richtete sich auf und rieb sich die Augen.

"Er muss sich draußen um unsere Pferde kümmern. Er kommt bestimmt gleich wieder und dann reisen wir sofort weiter."

Da Jefferson so mit dem Rücken zu der Frau saß konnte er sie nicht sehen. Erst als Albert ihr geantwortet hatte, nahm er wahr, dass sie nicht alleine hier waren und drehte sich um. Auch ihm blieb erst einmal die Kinnlade offen.

"Wer ist das?", flüsterte er zu seinem Bruder und deutet in Richtung der Frau.

"Die bessere Frage ist wohl eher wer ihr seid, was ihr im Winter hier in den Bergen sucht und wieso ihr hier in meiner Eingangshalle schlaft." Die Frau klang leicht gereizt. Doch Jefferson schien das nicht mitzubekommen.

"Wo ist Ingis? Wo sind unsere Pferde?" Er blickte sich hastig in der Höhle um und stürzte sich dann auf seinen Rucksack.

"Ingis?", fragte die Frau die nun ihrerseits eine leicht erstaunte, aber immer noch skeptische Miene zeigte.

"Ja, Ingis Tassenold. Er ist unser Führer. Wir haben ihn am Fuße der Berge getroffen und er hat uns einige Tage Unterkunft geboten. Kennt ihr ihn?"

Langsam beruhigte Albert sich. Scheinbar war ihr der Name des Hünen bekannt.

"Ingis Tasenold hat euch also hier her geführt?", fragte sie, ohne eine Antwort zu geben. "Und wieso führte er euch hier her? Was sucht ihr hier in den Bergen?"

"Wir suchen A...", begann Albert und erntete dafür einen heftigen hieb seines Bruders in die Rippen.

"Wieso musst du Fremden immer gleich unsere ganze Lebensgeschichte erzählen? Wir kennen sie gar nicht und können ihr nicht vertrauen. Du weißt doch gar nicht zu welcher Seite sie gehört?"

"Zu welcher Seite ich gehöre?" Die Frau klang sichtlich empört. "Ich gehöre gar keiner Seite an, egal was ihr damit sagen wollt. Und jetzt sprich Bursche, bevor ich mich vergesse und euch in den Schnee hinaus jage!"

Die Brüder zuckten zusammen. Die Stimme der Frau war bei diesen Worten lauter geworden und hatte die gesamte Höhle erfüllt. Fast bedrohlich wirkte sie, trotz ihrer geringen Größe. Und als sie jetzt zu dem Beil griff, das rechts an ihrem Gürtel befestigt war, lief Albert erneut ein kalter Schauer über den Rücken.

"Haltet ein!" Abwehrend streckte er ihr die Hände entgegen. "Wir sind auf der Suche nach der Hexe Alaria. Sie soll tief in den Bergen wohnen und Ingis Tasenold, unserer Führer meinte, er wüsste eventuell, wo wir sie finden könnten. Aber haltet ein, tut uns nichts." Noch immer saß er mit ausgestreckten Armen da und hatte den Kopf zwischen die Schultern eingezogen. Auch Jefferson fühlte sich beim Anblick des Beils nicht mehr wohl.

"Was wollt ihr Narren von Alaria?", ihre Miene hatte sich schlagartig verfinstert und der Griff um ihre Waffe schien fester als zuvor.

"Narren?", nun war es Jefferson der erbost auffuhr. "Was fällt euch ein uns Narren zu nennen! Wir sind hier um die Welt vor dem Untergang zu retten!" Als er stand, merkte er erst wie klein die Frau wirklich war. Die

reichte ihm gerade etwas über die Brust. Dennoch bereute er seinen Vorstoß sofort, als er ihre Reaktion sah. Grimmig blitzen ihn ihre Augen an, als sie ihm langsam einige Schritte entgegen ging. Das Beil hatte sie mittlerweile vom Gürtel gelöst.

"Jeder der nach Alaria sucht ist ein Narr. Jeder der in diese eisigen Berge kommt um Hilfe für die Welt zu erhoffen ist ein Narr. Ihr seid Narren. Und auch Ingis scheint ein Narr geworden zu sein, dass er euch hier her schleppt." Während Jefferson unwillkürlich zurück wich, blickte sie ihm fest in die Augen. "Was sollte diese Alaria denn tun, um eure Welt vor dem Untergang zu retten? Was erhofft ihr euch von eurer Reise? Lasst mich raten. Ihr habt nur die alten Geschichten gehört, von einer Hexe, die die Macht besaß dem König einst gegen die dunkle Bruderschaft beizustehen. Aber mehr habt ihr nicht, seid einfach so hier her gekommen. Ohne zu wissen was ihr eigentlich wollt. Was ihr von Alaria erwartet!"

Ihre Augen blitzten und funkelten jetzt. Den Brüdern kam es vor als würde es von Minute zu Minute wärmer hier in der Höhle. Gerade zu heiß. Sie begannen zu schwitzen und das Atmen fiel ihnen merklich schwerer, als sie endlich begriffen wen sie da vor sich hatten. Das war Alaria. Alaria die Hexe. Und diese schien ganz und gar nicht begeistert zu sein vom Grund ihres Besuchs.

Nein, damit hatten sie wahrlich nicht gerechnet, dass die Hexe ihren Hilfescrei ignorieren oder gar derart abweisend reagieren würde. Sie hatten sich immer vorgemacht, dass Alaria eine jener hilfsbereiten Personen war, die stets zu Hilfe geeilt kam, wenn es irgendwo brannte oder wenn irgendjemand in Not war. Wie hatten sie so blauäugig sein können. Wahrlich, Alaria hatte recht. Sie waren Narren. Narren zu denken, dass eine Hexe ohne Grund den Menschen helfen würde. Den Menschen, die sie und alles was mit Magie zu tun hat verteufelt hatten. Und hatte nicht auch Ingis etwas davon erzählt, dass Alaria damals beim Kampf

gegen die dunklen Magier nur durch zwei der Urwesen zur Mithilfe hatte bewegt werden können?

Jetzt stand sie vor ihnen und begann ihr wahres Gesicht zu zeigen. Und in ihren funkelnden Augen glaubten die Brüder all die Verachtung und all den Ekel zu erkennen, die Alaria einst von den Menschen entgegen gebracht worden sein mussten. Vermutlich selbst nachdem sie die Bedrohung durch die dunklen Horden damals abgewendet hatte.

Und wo war Ingis? Hatte er gewusst, dass Alaria hier sein würde? Und hatte er gewusst oder geahnt wie sie reagieren würde? Immerhin schien er eine Menge über sie zu wissen. Und auch Ihr schein sein Name geläufig zu sein. Albert glaubte jetzt nicht mehr, dass er kommen würde um ihnen beizustehen. Vermutlich hatte er die Pferde genommen und war zurück zu seiner Hütte geritten. Was sollten zwei tote Burschen im Eis auch mit Pferden anstellen, nachdem die Hexe mit ihnen fertig war?

"Ja wir sind Narren." Zu Alberts Erstaunen hatte wohl auch sein Bruder diese Gedankengänge gemacht und schien zu einem ähnlichen Schluss gekommen zu sein. "Wir sind narren die voller Hoffnung hier her gekommen sind. Wir haben uns durch Schnee und Eis gekämpft, sind zweimal fast erfroren und haben uns einem fremden Hünen anvertraut um euch, Alaria zu finden. Denn ihr seid doch Alaria." Jefferson schluckte einen Kloß herunter, bevor er fortfuhr: "Und jetzt stehen wir hier vor euch. Unbewaffnet, ohne Vorurteile und bitten euch eure Magie nicht gegen uns zu richten. Wir bitten euch, den Menschen die euch offensichtlich nur Verachtung entgegen gebracht haben ein letztes Mal zu helfen. Denn die Bedrohung in den Landen scheint übermächtig und dunkel und wir wissen keinen anderen Ausweg. Ihr seid unsere letzte Hoffnung! Bitte hört uns an!" Fast synchron fielen beide Brüder vor der Hexe auf die Knie. "Sobald ihr uns angehört habt und wir unser Anliegen vollständig vorgebracht haben, werden wir uns eurer Entscheidung beugen

und euch nicht mehr behelligen, wenn ihr dies wünscht!", fügte Albert mit gesenktem Kopf hinzu.

Die Hitze schien langsam abzuflauen, aber keiner der Brüder wagte es aufzusehen. So knieten sie dort und warteten. Warteten, bis sie plötzlich eine kleine warme Hand auf ihren Schulter spürte.

"Ihr habt Mut. Und eure Herzen scheinen nicht verdorben zu sein, wie die er meisten Menschen. Dennoch seid ihr narren. Aber ich will eurem Anliegen Gehör schenken, wenngleich ich nicht wüsste was mich bewegen sollte noch einmal für die Menschen in die Schlacht zu ziehen."

Sie wand sich ab und ging in Richtung Höhleninneres.

"Nun kommt hier aus der Kälte. Drinnen ist es wärmer. Wenn Ingis euch schon hier aussetzt, hat es vielleicht wirklich einen Grund."

Sie brummelte noch etwas unverständliches, bevor sie zielstrebig auf die Wand zu ging und dort einen Felsblock geradezu kinderleicht zu Seite schob. Eine Türöffnung wurde sichtbar und der wohlige Geruch eines Kaminfeuers kam den Brüdern entgegen als sie eintraten.

Kapitel 15

Die Stimmung im Saal hatte sich mit einem Mal verfinstert. Croifia saß wie angewurzelt auf ihrem Stuhl und krallte sich mit beiden Händen an der Sitzfläche fest. Ihr gegenüber, auf der anderen Seite des Tisches stand Athina, die ihr mit der Hand übers Gesicht gestrichen hatte und sanft lächelnd immer noch auf eine Reaktion wartete.

Doch Athinas Worte hatten auch bei den anderen eingeschlagen. Cathaleen und Cecilia blickten ungläubig zwischen der Hexe und ihrer Schwester hin und her, während Lord Thernys nach Luft schnappte.

"Weißt du, was du gerade getan hast?", fragte er schließlich erzürnt und fügte, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzu: "Du hast soeben dein Todesurteil unterschrieben! Nicht genug, dass du dich selbst als Hexe offenbart hast, versuchst du nun auch meine Tochter, mein eigenes Fleisch und Blut und nicht zuletzt meine verstorbene Frau der Hexerei zu bezichtigen! Noch nie habe ich eine derartige ..."

"Was willst du machen, Lord Thernys?", fragte die Athina und drehte den Kopf in seine Richtung. Willst du mir drohen? Mit Folter? Mit dem Tod?" Sie lachte laut und düster auf. "Über deine Folter lache ich. Und dem Tod bist du viel näher als ich!"

Ronun Thernys musste schlucken. Was sollte er tun? Offensichtlich hatte die Hexe keinerlei Angst oder Respekt vor ihm. Das konnte er nicht dulden. Und egal ob sie nun die Schwester seiner Frau sein mochte oder dieser Teil ihrer Geschichte reine Fiktion war, sie musste bestraft werden. Nicht nur für die Hexerei, sondern auch für die Anschuldigungen gegen seine Familie. Diese Anschuldigungen dürften diesen Raum niemals verlassen. Ronun war entschlossen dafür zu sorgen.

"Wachen!", rief er laut und während er sich erhob, zog er sein Schwert aus der Scheide. "Wachen!"

Es dauerte nur einige kurze Sekunden, bis die große Tür zum Saal schwungvoll aufgeworfen wurde und Hauptmann Rakton, gefolgt von vier bis an die Zähne bewaffneten Soldaten herein stürmten.

"Ergreift diese Frau, diese Hexe!" Die Abscheu in Thernys' Stimme war deutlich zu spüren, als er mit dem Schwert auf sie zeigte. Ergreift sie und schneidet ihr die Zunge heraus, damit sie mit ihren Lügen nicht länger mein Schloss verseuchen kann." Er ging auf sie zu, während sie von der anderen Seite von den Soldaten, ebenfalls mit gezogenen Schwertern umzingelt wurde.

"Welch armselige Vorstellung." Sie ließ von Croifia ab und ging dem Lord einen Schritt entgegen. "Ich kann nicht verstehen, was meine Schwester an euch gefunden hat. Aber Gwyneth war schwach. Sie war zu schwach ihre Familie zu beschützen und hat sich in die Arme eines ebenso schwachen Menschen geflüchtet, der nichts als harte Worte hervorbringt. Aber auch er wird zu schwach sein seine Familie zu beschützen."

Zorn und blinde Wut entbrannten in den Augen des Lords. Noch einen Augenblick kämpfte er, um seine Beherrschung nicht zu verlieren. Doch dann riss er sein Schwert hoch und stürmte auf die Hexe zu.

Lachend sprang diese behände auf den Tisch und war mit zwei flinken Schritten sofort neben Croifia. Sie packte die Tochter des Lords und riss sie aus dem Stuhl hoch. Croifias Klammergriff um die Sitzfläche löste sich und krachend fiel der Stuhl zu Boden, während ihre beiden Schwestern versuchten in sichere Entfernung zu kommen.

"Wehe, wenn du meiner Tochter auch nur ein Haar krümmst!!" Sein Tonfall war düster und drohend. Er wies seine Männer an, um den auf der einen Seite um den Tisch herum zu gehen, während er auf der anderen herum ging. Er rannte jetzt nicht mehr, ging bedächtig und ließ Athina und Croifia nicht aus den Augen.

"Was dann? Wieder eine leere Drohung. Ich könnte deiner Tochter hier und jetzt die Kehle aufschlitzen und ihr Blut trinken. Und du könntest

nichts dagegen tun, absolut gar nichts!" Dabei fuhr sie Croifia mit den Fingern einmal langsam quer über den Hals. Die Tochter des Lords stand wie angewurzelt da, völlig steif und wagte es nicht sich zu bewegen.

"Croifia, hör mir zu!", versuchte Ronun ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen.

"Dir wird nichts passieren. Dafür werde ich sorgen!"

"Ja genau, dafür wirst du sorgen. Und nicht nur dafür."

"Was willst du Hexe? Willst du dein Leben? Wenn du mein Schloss lebend verlässt, wisse dass ich dich Zeit meines Lebens mit aller Kraft verfolgen werde. Ich werde dich jagen und ich werde dich finden. Und dann werde ich meine Rache üben!

"Rache.", Athina grinste. "Ja genau darum geht es. Um Rache. Rache an der Familie meiner Schwester. Ich werde deine Tochter mitnehmen. Das wird meine Arche sein. Ich werde euch eure kleine Hexe wegnehmen und wen die Magie in ihr so stark ist wie ich annehme, werde ich eine große Hexe aus ihr machen!" Sie lachte, während Croifia immer noch starr zu ihrem Vater blickte.

"Meine Tochter ist keine Hexe!", wettete Thernys. Doch als er darauf Croifias Gesicht sah, über deren Wangen dicke Tränen rollten, krochen in ihm erneut die Zweifel hoch. "Sag ihr doch, dass du keine Hexe bist!" fast flehend richtete er diese Worte an seine Tochter. Doch diese senkte nur beschämt den Kopf und ließ ihre Tränen auf den Boden fallen.

"Offensichtlich ist sie nicht die einzige Hexe hier im Schloss. Woher sonst sollte sie wissen, dass ich die Wahrheit spreche? Irgendjemand scheint sie bereits unterrichtet zu haben. Komm gib uns eine kleine Kostprobe, kleine Hexe." Athinas schob Croifias Kopf am Kinn wieder nach oben. "Schäme dich nicht für die Magie. Schäme dich nicht für diese macht. Denn sie macht dich so viel besser als diese gewöhnlichen Menschen. Sieh nur wie schwach sie sind! Sieh deinen Vater an, wie er da steht. Wie ein Häufchen Elend, jetzt wo ihm die Tragweite dessen bewusst wird." Sie lachte erneut

dunkel und düster, bevor sie Croifia herum wirbelte und von vorne anschrie:" Und nun zeig uns deine Kraft!"

Croifia zuckt zusammen und in einem Reflex entfesselte sie aus ihren Händen einen Blitz, der direkt auf Athina zu schoss. Noch während der Blitz überzugreifen droht, riss sie die Augen weit auf. Ihre Lippen formten Worte, doch ihre Stimme versagte den Dienst, als sie sah wie Athina den blitz mit einer Handbewegung abwehrte, ergriff und direkt auf Croifias Schwestern schleuderte. Ein lauter Knall erfüllte den Raum und grelles Licht blendete die Anwesenden. Dann durchzog ein langgezogener Schrei des Entsetzens den Saal.

Dort wo zuvor Cecilia und Cathaleen gestanden hatten lagen nun zwei leblose Körper, in zerrissenen Kleidern, von denen Rauch aufstieg. Croifia hatte geschrien. Ihre Stimme hatte zu ihr zurück gefunden und hätte Athina sie nicht mit festem Griff gehalten, wäre sie sofort zu ihren Schwestern gerannt. Sie wehrte sich gegen den Griff, wand sich, doch sie kam nicht los und sackte schließlich weinend zusammen.

Lord Thernys hatte mit Schrecken angesehen was passiert war. Erstaunen und Furcht hatte sein Gesicht wiedergespiegelt, als Croifia den Blitz geschleudert hatte. Doch sie waren Leichenblässe gewichen, als er die Explosion gesehen hatte. Starr vor Angst hatte er sein Schwert fallen lassen und auch die Soldaten um Hauptmann Rakton waren nach dieser Demonstration zurückgewichen. Dann war Thernys ohne Rücksicht zu seinen beiden am Boden liegenden Töchtern gerannt. Schluchzend kniete er vor ihnen.

"Cecilia! Cathaleen! Nein!" Er rüttelte an ihren Körpern, beugte sich über sie und versuchte irgendwelche Lebenszeichen zu erkennen. "Zu Hilfe. So kommt mir doch zu Hilfe! Und bringt den Heiler hier her! Schnell!"

Zwei der Soldaten rannten schnell aus dem Saal, während Hauptmann Rakton mit den anderen unschlüssig am Tisch stand. Die Furcht vor den zaubern der Hexe war ihm anzusehen. Wenn selbst so eine kleine, junge

Hexe wie Croifia einen derart verheerenden Blitz zustande brachte, zu was war dann die andere im Stande? Am liebsten hätte er sich in Luft aufgelöst.

"Sie leben!", flüsterte Ronun Thernys schluchzend. "Den Göttern sei Dank, sie leben noch!"

Athina war unterdessen mit Croifia näher an die beiden Körper der Schwestern herangetreten.

"Da, sieh es dir an. Sieh dir an was du gemacht hast. Wie du deinen Vater gebrochen hast. Das hätte ich nicht besser machen können." Sie grinste zufrieden, während Croifia weinte und ihr Gesicht in ihren Händen vergrub.

"Das wollte ich nicht.", flüsterte sie fast unhörbar. "Das wollte ich nicht!"

"Ihr wart das!" Vor Wut schäumend schnellte der Lord hoch. Sein Schwert hatte er am anderen Ende des Raums liegen lassen und so griff er nach dem nächstbesten Kerzenständer. "Ich gebe euch eine letzte Gelegenheit meine Tochter frei zu geben, bevor ich alle Männer die ich hier im Schloss habe auch euch hetze! Niemand kann euch jetzt mehr vor eurer Strafe ..."

Seine Worte wurden jäh durch den Hall eines Horns unterbrochen. Noch einmal ertönte das Horn. Es war die Wache des Schlosses. Thernys schreckte bei dem Laut zusammen. Seit Jahrzehnten hatte er diesen Mark und Bein erschütternden Ton nicht mehr gehört.

"Was ist da draußen los?", fuhr er Rakton an. "Kümmert euch darum! Sofort! Und schickt mehr Männer hier her!"

"Na endlich." Athina schien den Ton erwartet zu haben. "Das wurde aber auch Zeit. Ich würde dem Lord dringend anraten selbst einen Blick hinaus zu riskieren, bevor er mir weiter droht."

"Was gibt es da zu sehen?", fragte Ronun Thernys grimmig, während er zu einem der Fenster ging, von denen aus man vor das Schloss und seine Mauern blicken konnte. Doch was er dort sah verschlug ihm endgültig die Sprache und ließ auch den letzten Funken Hoffnung in ihm schwinden.

Kapitel 16

Durch den Regen hatte Thernys einige Augenblicke gebraucht um zu sehen, weshalb das Horn der Wachen nach so vielen Jahren der Stille wieder geblasen worden war. Vor den Toren des Schlosses näherte sich langsam eine riesige Armee. Diese bestand aus dunklen Gestalten auf ebenso dunklen Rössern und ihre Zahl musste weit über dem liegen was er je als menschliche Armee in diesen Landen gesehen hatte. Doch nicht die schiere Anzahl der Gegner raubten ihm die Luft zu atmen. Vielmehr das was er mitten unter ihnen sah.

Die Dunklen Horden hatten sich so formiert, dass sie im inneren des Pulks einen fast kreisrunden Bereich frei gelassen hatten. In diesem Kreis eingeschlossen sah er Menschen. Die meisten zu Fuß, wenige auf Pferden. Er erkannte den Geleitschutz, den er den Gefolgsleuten seines Bruders entgegen geschickt hatte. Sie waren von den Horden aufgebracht worden und würden nun gegen ihn eingesetzt werden.

Er hatte sich schon gefragt, wann die ersten dunklen Reiter hier am Rand des Reiches auftauchen würden, nachdem ihn erste Berichte aus zentralen Bereichen des Landes und schließlich auch die Vorhut aus der Fornmark erreicht hatte. Doch er hätte nicht damit gerechnet, dass es jetzt soweit war. Und niemals hätte er damit gerechnet, dass es unter diesen Umständen passieren würde. Er fühlte wie die Kraft aus seinen Beinen zu weichen drohte und hielt sich am Fenstersims fest.

"Gefällt dem Lord was er da sieht?", lachte Athina hinter ihm. "Gefällt dir meine kleine Armee, die gekommen ist um mich zu holen und dir ein kleines Geschenk zu machen?"

Da war wieder der Hohn und Spott, den sie bereits bei ihrer ersten Begegnung im Gesicht gehabt hatte. Aber Ronun Thernys kümmerte sich nicht darum. Zu sehr war seine Welt soeben erschüttert worden. Unweit von ihm lagen zwei seiner Töchter dem Tode nahe. Seine dritte Tochter

war in den Fängen einer Hexe, deren riesige dunkle Armee vor seinen Toren stand und die Gefolgsleute und Familie seines Bruders gefangen hielt. Alles schien zu zerbrechen. Der Boden unter ihm schien nachgeben zu wollen. Ungebremst fiel er auf die Knie und konnte sich gerade noch fangen, bevor er auch mit dem Oberkörper auf dem Boden aufschlug. Athina quittierte dies nur mit einem weiteren lachen.

"Seht ihr nun wie schwach ihr selbst seid und wie leer eure Drohungen waren? Ihr habt keine Macht. Und ihr werdet alles verlieren. Aber ich will euch einen Vorschlag machen."

Geistesabwesende blickte Thernys an Athina vorbei, zu den beiden am Boden liegenden Körpern. Er war zu schwach um gegen diese Hexe aufzubegehren. Er müsste jetzt alle Kraft sammeln um sich um seine verbliebenen Töchter zu kümmern. Croifia würde er verlieren. Dessen war er sich jetzt bewusst. Dieses Opfer musste er eingehen, wenn er dadurch nur die anderen retten konnte.

"Ihr befiehlt euren Männern den Hof zu räumen und mich passieren zu lassen. Dann werde ich mit eurer hübschen kleinen Tochter hier euer Schloss verlassen. Sobald ich mit ihr meine Armee unbeschadet erreicht habe, werde ich das Gefolge eures Bruder frei geben und hier her ziehen lassen. Und ich werde euch versprechen, dass euer Schloss das letzte sein wird, dass von den dunklen Fürsten niedergebrannt werden wird, sobald König Ilsbudan gefallen ist."

Der König hielt also noch Stand. Vermutlich auch deshalb wollte sie keine langwierige Belagerung von Ulsfort in Kauf nehmen und hoffte auf einen schnellen Handel. Den würde sie bekommen. Thernys wollte alles nur so schnell wie möglich hinter sich haben. Er nickte und versuchte aufzustehen.

Gerade in diesem Augenblick kam der heiler, umringt von gut zehn Soldaten zur Tür herein. Mit gezogenen Schwertern stellten sich die Männer zwischen den Lord und Athina und halfen ihrem Herren wieder

auf die Beine. Dieser drängte sich durch die Reihe seiner Leute und gab ihnen zu bedeuten, dass sie sich lieber um eine beiden Töchter kümmern sollten. Dann geleitete er die Hexe und Croifia nach unten.

"Hauptmann Rakton, lasst den Hof räumen und zwei Pferde herbei bringen. Unsere Gäste werden uns verlassen."

Man sah dem Hauptmann an, dass er widersprechen wollte, doch er überlegte es sich anders und brüllte stattdessen einige Befehle, woraufhin alle anwesenden in Windeseile in irgendwelchen Türen verschwanden. Nur wenig später war er selbst mit zwei aufgeäumten Pferden zurück und überreichte dem Lord die Zügel, bevor er selbst ebenfalls zögernd vom Hof verschwand.

"Das ist noch nicht das Ende." Die Stimme von Ronun Thernys klang kraftlos und müde.

"Doch, das ist es. Verabschiedet euch von eurer Tochter. Ihr werdet sie nie wieder sehen.", antwortete Athina kühl, als sie Croifia auf das eine Pferd half. Doch Thernys vermied jeden Blickkontakt zu seiner Tochter. Zu sehr würde es ihn schmerzen, auch wenn sie eine Hexe war.

"Lebt wohl Lord Thernys.", schnippisch winkte Athina ihm zu als sie das Tor passierten. Dann waren sie weg und die Beine des Lords versagten erneut ihren Dienst.

"Sie ist bei Bewusstsein, my Lord. Aber sie ist sehr schwach."

Ronun Thernys nickte nur und schob sich am Heiler vorbei in das Zimmer. Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, blieb er stehen und blickte in Richtung Bett. Unter der dicken Decke lag der kleine zierliche Körper seiner Tochter. Ich blasses Gesicht blickte zum Fenster. Es war still und der Lord wusste nicht was er tun sollte. Er wusste nicht, wie er ihr beibringen sollte, dass ihre eine Schwester entführt und die andere gestorben war. Der Heiler hatte sich sofort nach seinem Eintreffen um die beiden Mädchen gekümmert, doch für Cathaleen kam jede Hilfe zu

spät. Sie hatte bereits aufgehört zu atmen. Der Blitz hatte sie mit voller Wucht an der Brust getroffen und ihr Fleisch verkohlt. Cecilia, die sich schützend auf sie hatte werfen wollen war zu spät gekommen. Sie hatte zum Glück nicht viel der tödlichen Energie abbekommen und nur einige leichtere Verbrennungen erlitten. Aber auch sie war stundenlang weggetreten gewesen. Gerade eben hatte sie das erste Mal die Augen wieder aufgeschlagen, hatte der Heiler berichtet.

Thernys schritt durch das Zimmer auf das Bett zu. Wusste sie bereits Bescheid? Sie blickte ihn nicht an, bewegte sich kein Stück, als er sich an den Rand des Bettes setzte und ihre kalte Hand mit seiner ergriff. Da saß er nun neben dem einzigen Kind das ihm geblieben war und wusste nicht was er tun sollte. Zu groß war seine Trauer, zu tief saß der Schmerz über den Verlust.

Endlich drehte Cecilia ihren Kopf und blickte zu ihrem Vater. Sie sah blass aus und ihre Augen hatten all die Energie verloren die sie sonst ausstrahlten. Matt und müde blinzelte sie und drückte eine Träne über ihre Wange.

"Ist es wahr?", fragte sie und es war fast nur ein heiseres Flüstern.

Thernys nickte und drückte ihre Hand. "Deine Schwester hat es nicht geschafft. Sie war bereits tot als der Heiler kam."

"Und was ist mit Croifia? Hat diese Hexe sie mitgenommen?" Trotz des Flüstertons war die Verachtung, mit der sie das Wort hexe aussprach nicht zu überhören. Und wieder nickte der Lord.

"Ich hatte keine Wahl. Wir wären alle tot, wenn ich sie nicht hätte ziehen lassen. Du wärst jetzt tot, wenn ich mich weiter gesträubt hätte." Er hielt inne und sah seine Tochter traurig an. "Es tut mir Leid. Es tut mir so unendlich leid, dass ich euch nicht beschützen konnte."

Cecilia richtete sich mühsam auf und flüchtete sich in die Arme ihres Vaters, bevor sich ihr Gesicht in eine schmerzerfüllte Grimasse verwandelte und sie laut und hemmungslos zu weinen begann.

Die Flüchtlinge aus Arknar waren längst versorgt worden, als Lord Thernys das Zimmer seiner Tochter wieder verließ. Sie war endlich wieder eingeschlafen, nachdem sie stundenlang bittere Tränen vergossen hatte. Ronun Thernys konnte ihren Schmerz mitfühlen und ihm erging es nicht besser. Doch er musste sich jetzt um Schadensbegrenzung bemühen. Zu vieles war in den letzten Tagen aus dem Ruder gelaufen. Und wenn Athina die Wahrheit gesprochen hatte, würde ihnen noch viel mehr und viel größeres Unheil bevorstehen. Es galt also zu handeln.

Dazu hatte Thernys seine Offiziere, sowie die seines Bruders und dessen Frau zu sich berufen.

"Wir alle haben gesehen welche Bedrohung in den Landen herrscht. Und wir alle haben gesehen, dass alleine diese eine Armee all unseren Kräften zahlenmäßig überlegen war. Doch wir können nicht tatenlos mit ansehen, wie unser Königreich und all das was wir aufgebaut haben von diesen dunklen Gestalten verderbt und zerstört wird. Wir können nicht zulassen, dass die dunkle Magie sich wieder ausbreitet und alles mit Furcht und Schrecken überzieht!", begann Thernys vor der Runde zu sprechen.

"Aber was wollt ihr tun?", fragte Deyllye. Die Frau seines Bruders, war eine exotische Schönheit. Geboren in den Tiefen der Fornmark hatte sie samtig dunkle Haut und pechschwarzes, leicht krauses Haar. Sie überragte die meisten Männer hier aus dem Westen um gut einen halben Kopf und hatte eine athletische Figur. Wenn Tsalis Thernys nicht gelogen hatte, so war sie eine meisterliche Schwertkämpferin und auf zu Pferd eine Gefahr für jeden Feind. "Ihr habt doch gesehen, welche Macht sie haben? Und diese Armee war mit Sicherheit nicht alles was sie aufzubieten hatten. Schon heute steht fast jede Burg und jedes Schloss in den Landen in Flammen. Die Menschen sind erschlagen oder in alle Winde zerstreut. Mit welchem Heer also wollt ihr zurückschlagen und dem König zu Hilfe eilen? Oder seid ihr genauso ein Narr wie mein Mann, euer Bruder, der

sein Heil in alten Geschichten sucht und eine Hexe in den Bergen für unsere beste Option hält?"

Thernys blickte in die Runde. Fast alle stimmten Deyllyes Worten zu und wenn er ehrlich war musste auch er ihr Recht geben. Die Lage war aussichtslos und der Strohalm an den sich Tsalis klammerte, die Suche nach Alaria kam für ihn nicht in Frage. Nicht nur, weil er auf das Thema Hexen gerade sehr schlecht zu sprechen war. Doch welche Alternativen hatten sie?

Kapitel 17

Aus dem Kamin flackerte ein kleines Feuer, das gerade einmal einen Bruchteil des großen, in den Fels geschlagenen Raumes zu erhellen vermochte. Die Flammen züngelten unnatürlich gelb um ein paar kleine Scheite Holz. Direkt vor dem Kamin standen ein grober hölzerner Tisch mit zwei Stühlen die mit dicken Fellen behangen waren. Alles erschien provisorisch und wenig wohnlich. Aber immerhin besser als draußen in der Kälte, dachten die Brüder. Den Rest des Raums, in den die Hexe murmelnd verschwunden war, konnten sie kaum einsehen. Nur schemenhaft sahen sie, wie die Frau etwas suchte, kramte und klapperte und wenig später mit einem dritten Stuhl zurückkam, der ebenso grob gearbeitet war wie die beiden anderen. Sie deutete auf die Sitzgelegenheiten und hängte einen Kessel mit Wasser über das Feuer, dessen Flamme sogleich stärker zu lodern begann. Gespenstisch! Als würden die Flammen von der Frau nach Bedarf gesteuert. Aber natürlich. Sie war ja auch eine Hexe. Eine Hexe die offenbar das Feuer zu kontrollieren vermochte. Wie sollte man eine solche Hexe töten können? Unwillkürlich zwängte sich Albert diese Frage auf, da er nicht glaubte, dass eine herkömmliche Verbrennung funktionieren dürfte. Doch Jefferson hatte beim Anblick des Feuers ganz andere Gedanken im Kopf. Er erinnerte sich an den Tag, als sie vor Ingis' Hütte Holz gestapelt hatten und er aus Versehen das Feuer hatte ausgehen lassen. Das Feuer, welches wenige Stunden später beim Betreten der Hütte wieder gebrannt hatte. Ein kalter Schauer lief ihm den Rücken herunter als er sich darüber bewusst wurde, was das bedeuten konnte.

"Ihr habt euch also in diesen entlegenen Winkel der Welt gewagt, weil ihr die Hexe Alaria sucht?", begann die Frau das Schweigen zu brechen. "Und der alte Ingis Tasenold meinte er wüsste wie er euch hier bringen könnte?"

Nun erzählt mir, wie es sich zugetragen hat und was euch bewogen hat diesen beschwerlichen Weg auf euch zu nehmen."

Auffordernd blickte sie die beiden Brüder an. Diese tauschten kurz Blicke aus, bevor schließlich Jefferson von den Geschehnissen in den Landen, den dunklen Horden und ihrem Weg in die Berge zu erzählen begann. Die ganze Zeit lauschte die Frau interessiert und auch als das Wasser im Kessel heiß geworden war und sie es in Becher füllte schien es als würde sie Jefferson aufmerksam folgen. Alert der ebenfalls zuhörte und sich mehr beiläufig aus dem Becher warmen Wassers bediente, prustete beim ersten Schluck fast alles auf den Tisch. Aber nicht etwa, weil es heiß war, nein. Die Trinktemperatur war angenehm. Aber der Geschmack überraschte ihn. Auch wenn es nicht allzu lang her war, als er ihn das letzte Mal geschmeckt hatte. In Ingis Hütte. Im Wasser waren offensichtlich dieselben Kräuter aufgebraut, wie es der bärtige Hüne jeden Morgen für die Brüder gemacht hatte. Irgendetwas beunruhigte ihn an dieser Entdeckung, doch er wusste nicht was es war.

Endlich endete Jeffersons Erzählung mit ihrem Ritt durch die verschneite Hochebene, die sich direkt vor der Höhle befinden musste, in der sie gerade vor dem Feuer saßen, dass wieder nachgelassen hatte, nachdem die Frau den Kessel heruntergenommen hatte.

"Interessant." Die Frau hatte sich Zeit gelassen, nachdem Jefferson geendet hatte. Jetzt stand sie auf und ging wieder zum Feuer, anscheinend um ihre Hände daran zu wärmen. "Ihr lauft also in den unwirtschaftlichsten Teil der Lande, einer Legende wegen? In der Hoffnung, dass eine alte Hexe noch einmal an der Seite der Menschen gegen die dunklen Magier reitet? Ihr sucht als das Heil im Kampf gegen die Magier erneut in ..." Sie machte eine Pause, um das nächste Wort besonders u betonen. "Magie?" Sie drehte sich zu ihnen um und in diesem Augenblick schossen die Flammen im Kamin in die Höhe. Eine unglaubliche Hitze ging von ihnen aus und

prallte direkt auf die Brüder die schützend ihre Arme vor die Gesichter warfen und fast von den Stühlen fielen.

"Ihr dummen Menschen. Fürchtet euch vor jeglicher Art von Magie. Ihr verfolgt und tötet jeden der diese Macht beherrscht. Und jetzt kommt ihr wieder angekrochen, weil ihr keinen Ausweg mehr seht? Weil die dunklen Magier zurückgekehrt sind? Wisst ihr, ihr kennt nicht alle Details aus der Zeit, als die Hexe Alaria Seite an Seite mit König Nespak gegen die dunkle Bedrohung kämpfte. Und auch Ingis hat euch offensichtlich nicht alles erzählt."

Die Flammen hinter ihr waren wieder abgeebbt, nachdem sie sich vom Kamin entfernt und auf die Brüder zugegangen war. "Also hört mir ganz genau zu. Denn was ich euch jetzt erzählen werde steht in keinem Geschichtsbuch dieser Lande."

Sie setzte sich wieder ihnen gegenüber auf ihren Stuhl und begann zu erzählen.

Seine Beine schmerzten vom stundenlangen Laufen durch den fast knietiefen und eiskalten Schnee. Er redet sich ein, dass das ein gutes Zeichen sei. Denn immerhin spürte er noch etwas. Zumindest in den meisten seiner Zehen. Mit einer Hand zog er sich die Decke, die er über die Schultern geworfen hatte feste um seinen Kopf. Durch den Wind stob hm immer wieder Schnee ins Gesicht, obwohl es nicht schneite.

"Nicht stehen bleiben, Edwin. Wir müssen in Bewegung bleiben, sonst erfrieren wir." Der Lord und Olmar stapften an ihm vorbei. Zwischen sich trugen die die Bahre mit der immer noch im Tiefschlaf liegenden Frau, die sie in Edwins Mantel und diverse Decken eingewickelt hatten. Edwin glaubte nicht, dass sie dieses Wetter und den Transport durch den Schnee unbeschadet überleben würde. Wenn schon er, der sich stetig bewegte derart fror, wie sollte dann ihr regloser Körper dieser Kälte standhalten können? Doch sie hatten keine Wahl. Schließlich konnten sie die Frau

nicht einfach im grünen Tal liegen lassen. Doch jetzt stapften sie bereits einen knappen Tag durch das eisige Weiß. Und Edwin hatte das Gefühl, dass sie nicht vorankamen. Noch immer schmerzten ihn seine Verletzungen, doch er biss die Zähne zusammen. Die beiden anderen hatten an der Bahre genug zu schleppen und so würde er sie wenigstens nicht noch zusätzlich aufhalten. Doch jetzt musste er erst einmal wieder in Bewegung kommen, bevor seine Füße in der Kälte taub werden würde. Mühsam stapfte er weder los und bemühte sich den Anschluss an die beiden anderen wieder herzustellen.

Die Lichtverhältnisse wurden mit der Zeit immer schlechter. Irgendwann würden sie Rast machen müssen, ob sie wollten oder nicht. Der Marsch durch den Schnee war deutliche kräftezehrender als auf der freien Ebene. Und dazu ging es auch noch stetig bergauf. Doch hier im freien Feld, waren sie Wind und Wetter ungeschützt ausgesetzt. Edwin wünschte sich einen Wald herbei. Wenigstens eine kleine Baumgruppe die ihnen etwas Deckung vor dem Wind bieten würde und ein klein wenig Holz für ein wärmendes Feuer. Ja das wäre etwas. Er sehnte sich nach dem Knacken heißer Holzstücke die das Feuer verzehrte, nach dem Geruch des Rauches und der wohligen Wärme auf dem Gesicht, wenn man direkt davor saß.

Olmar riss ihn aus seinen Gedanken. Er war urplötzlich vor ihm stehen geblieben und der Lord, der vorneweg ging hätte beinahe die Bahre fallen lassen. Jetzt drehte er sich um und schaute den Schweigsamen fragend an. Doch dieser stand wie angewurzelt da und blickte nach rechts. Edwin vermochte bei dieser Witterung die Himmelsrichtung nicht auszumachen, und auch vermochte er dort, wo Olmar hin blickte absolut nichts außer einem stetig düsterer werdenden grau zu entdecken.

"Was ist dort?", fragte Edwin. "Ich kann nichts erkennen."

Doch Olmar antwortete nicht. Er bedeutete beiden still zu sein. Dann übergab er seine Seite der Bahre an Edwin. Mit Gesten forderte er seine Begleiter auf weiter in die bisherige Richtung zu marschieren, während er

gleich darauf mit großen Sätzen die andere Richtung davon sprang. Edwin und der Lord blickten sich verwundert an. Was hatte Olmar wieder wahrgenommen, in dieser von Wind und Schnee überfluteten Dämmerung? Sie wussten es nicht. Und es machte auch keinen Sinn stehen u bleiben um darüber zu sinnieren. Edwin spürte wieder die eisige Kälte, wie sie in seinen Füßen nach oben zu kriechen versuchte. Also setzten sie ihren Marsch zu zweit fort. Olmar würde sie wohl wiederfinden, wenn er nicht zu viel Rückstand bekommen würde. Denn erstens war er offensichtlich alleine deutlich schneller und darüber hinaus hinterließen sie zu weit und mit der schweren Bahre eine nicht zu übersehende Schneise im Schnee. Solange es also nicht anfing stark zu schneien, dürfte der Schweigsame keine Probleme haben, bald wieder zu ihnen zu stoßen.

So marschierten sie also weiter in der bisherigen Richtung. Nach einiger Zeit meinte Edwin trotz immer stärker zunehmender Dunkelheit an Ende des Sichtfelds Bäume zu erkennen. Er hielt an und versuchte den Lord darauf aufmerksam zu machen.

"Ich hoffe das ist wirklich so etwas wie ein Wald. Was würde ich jetzt für ein knisterndes Lagerfeuer geben, an dem ich meine gefrorenen Glieder auftauen kann.", antwortete dieser und willigte in den Richtungswechsel ein.

Und tatsächlich dauerte es nicht lang, bis sie eine kleine Baumgruppe von etwa zwanzig Nadelhölzern erreichten. Auf ihren Ästen lag brechend schwere Schneelast, doch zwischen den Bäumen war der Wind spürbar schwächer. Sie stellten die Bahre ab und sammelten einige Äste. Da diese in dieser Umgebung natürlich nass waren und der Wind sein Übriges dazu tat, hatten sie einige Mühe ein kleines Feuer in Gang zu setzen, doch schließlich gelang es ihnen. Schützend knieten sie sich um die kleine Flamme und versuchten sie mit weiteren Ästen zu füttern, bis letztlich ein passables Feuerchen daraus geworden war. Aus weiteren Ästen bereiteten sie sich Sitzplätze um nicht direkt im Schnee sitzen und liegen zu müssen

und rückten nah an das Feuer heran. Auch die leblose Frau hatten sie direkt ans Feuer gelegt. Die Dunkelheit hatte unterdessen vollständig eingesetzt und sie begannen dem anstrengenden Marsch ihren Tribut zu zollen. Die Augen vielen ihnen langsam zu und auch wenn Edwin noch einige Male hochschreckte und dabei noch einige Äste in das Feuer legte, dauerte es nicht lange, bis auch er endgültig eingeschlafen war.

Albert und Jefferson waren sich mittlerweile vollständig sicher, dass sie sich in den Gemächern der Hexe befanden, die sie gesucht hatten. Jetzt lagen sie nahe des Kamins auf zwei provisorischen Lagern, in ihre Decken gehüllt. Alarias Geschichte war lang gewesen und hatte in ihnen eine Menge Fragen aufgeworfen. So hatte sie beispielsweise zu erzählen gehabt, dass ihr Sieg gegen die dunklen Magier damals endgültig gewesen war. Niemand von der finsternen Armee war entkommen. Es gab kein Exil, dafür hatte sie im Auftrag des Königs und unter Druck von W'tar und L'tan, der anderen beiden Urwesen gesorgt. Doch anstatt Dank für ihre Hilfe hatte König Nespak ihr anschließend nach dem Leben getrachtet. Und eine hohe Belohnung auf ihren Kopf ausgesetzt. So war es schließlich Alaria, die sich ins Exil flüchtete, eben hier in die unwirtlichen Berge, wohin es keinen Menschen freiwillig verschlagen würde, wo keine Armee sie verfolgen könnte. In der Wildnis wuchs bald Gras über die Geschichte. Die Menschen hatten genug mit der Jagd auf die normalen Hexen und Zauberer zu tun, die nie etwas mit dem dunklen Zirkel zu tun gehabt hatten. Aber König Nespak war fest entschlossen jede Spur von Magie zu verfolgen und gnadenlos auszumerzen.

Albert und Jefferson verstanden jetzt, dass Alaria ihnen vermutlich nicht zu Hilfe kommen würde. Nicht gegen eine Bedrohung aus dunkler Magie und auch nicht gegen andere Bedrohungen. Und sie konnten ihre Einstellung verstehen.

Doch auf die eine große Frage, die diese Geschichte aufgeworfen hatte, hatten sie keine Antwort gefunden. Auch nicht mit Hilfe der Hexe. Woher kam die Bedrohung? Wenn Alaria Recht hatte und keiner der dunklen Magier überlebt hatte, wer hatte dann die Horden geschickt? Wer war dafür verantwortlich, dass in den ganzen Landen Schlösser und Burgen brannten, Brüder und Schwestern, Eltern und Kinder abgeschlachtet wurden? Die Brüder marterten ihre Köpfe. Doch sie fanden keine Antwort.

Kapitel 18

Edwin schreckte hoch, als ihn etwas Nasses, Kaltes im Gesicht traf. Einen Augenblick rang er nach Atem und versuchte den Schock zu beherrschen, der ihn zu übermannen versuchte. Sein Puls raste und sein Gesicht brannte. Mit der Hand wischte er sich den Schnee aus dem Gesicht. Er musste von den Ästen über ihm direkt auf ihn herabgefallen sein. Es dauerte eine Weile, ehe er sich wieder vollständig im Griff hatte. Erst jetzt merkte, dass es bereits wieder hell geworden war. Das Feuer brannte immer noch und ihm gegenüber saß Olmar neben der leblosen Frau. Er blickte ihn ungerührt an. Neben Edwin lag der Lord und schlief.

Der Schweigsame musste in der Nacht den Spuren und dem Schein des Feuers gefolgt sein und dann dafür gesorgt haben, dass dieses nicht erlischt. Edwin weckte den Lord.

"Ah, wir sind wieder vollständig." Er rieb sich den Schlaf aus den Augen. "Will unser stiller Begleiter uns erzählen, wohin er gestern verschwunden ist?"

Olmar erhob sich und griff nach einem Ast. Damit zeichnete er etwas in den Schnee. Erst auf den zweiten Blick vermochten die beiden anderen eine Hütte oder ein Haus darin zu erkennen.

"Eine Hütte?", fragte Edwin ungläubig. "So tief in den Bergen."

Der Schweigsame zeichnete noch etwas dazu, das aussah wie Rauch der aus der Hütte aufsteigt. Sie war also bewohnt. Und es gab Feuer. Eine wirklich gute Nachricht. Aber wer wohnte darin?

"Ob wir unser Ziel womöglich bereits erreicht haben?", fragte der Lord, doch Olmar schüttelte nur den Kopf. Es war wohl nicht Alarias Hütte. Aber doch immerhin eine Möglichkeit wenigstens für einen Tag oder ein paar Stunden Schutz vor der Witterung zu finden und sich ordentlich aufzuwärmen. Das sollten sie ausnutzen. Der Entschluss dorthin aufzubrechen bedurfte keiner großen Worte und so verzehrten sie nur eilig

einige Stücke Trockenfleisch und machten sich anschließend auf den Weg. Olmar schritt voran, während Edwin und der Lord mit der Bahre folgten. Trotz des Feuers fühlten sich ihre Glieder noch steifer an als am Tag zuvor und so kamen sie nur mühsam und langsam voran. Und mit jedem Schritt schien die Bahre in Edwins Händen schwerer und schwerer zu werden. Der Wind schien auch stärker geworden zu sein und blies ihnen aggressiv feinsten Schnee in die von der Kälte wunden Gesichter.

Es dauerte mehrere Stunden, ehe Olmar vor ihnen kurz stehen blieb und mit ausgestrecktem Arm voraus zeigte. Die beiden anderen versuchten im aufgewirbelten Schnee irgendetwas zu erkennen, doch weder Edwin noch der Lord vermochten zu erkennen, auf was Olmar dort zeigte. Doch sie hofften, dass es die versprochene Hütte war und es nicht mehr weit sei. Und in der Tat hatten sie sie kurz darauf erreicht. Die Hütte war relativ groß, beinahe wie ein kleines Haus. Davor lag von Schnee bedeckt ein großer Haufen Holzscheite und aus dem Kamin stieg Rauch auf.

Olmar klopfte laut an der Tür. Nichts rührte sich, nur der Wind blies ihnen weiter erbarmungslos die Kälte in die Glieder. Noch einmal hieb Olmar gegen das massive Holz der Tür. Als wieder keine Reaktion folgte, drückte er langsam die schwere Tür auf.

Im Kamin knisterte ein angenehmes Feuer und herrliche Wärme strömte den dreien entgegen. Ansonsten sah der Raum verlassen aus. An einer Wand waren zwei provisorische Schlaflager, die vor kurzem noch benutzt worden sein mussten. Am anderen Ende stand ein großer schwerer Tisch auf dem drei Becher und ein metallener Krug stand. Sonst standen nur noch ein paar kleinere oder größere Schränke an den Wänden. Der Boden war im hinteren Bereich mit Fellen ausgelegt und auch die beiden Schlafstellen waren mit flauschigem Pelz versehen.

Hinter Olmar traten nun auch Edwin und der Lord mit der Bahre ein. Diese stellten sie vor dem wärmenden Kamin ab.

"Hallo? Ist jemand hier?", rief der Lord. "Wir sind Reisende und suchen für ein paar Stunden Obdach. Draußen ist es kalt und wir würden uns sehr gerne aufwärmen. Es soll auch nicht ihr Schaden sein."

Keine Antwort. Nur das Knistern des Feuers und das Heulen des Windes waren zu hören. Dann ein Knall. Alle drei drehten sich erschrocken um. Die Tür, welche der Lord offen gelassen hatte, war vom Wind zugeschlagen worden. Erleichterung machte sich breit.

"Nun, es scheint niemand hier zu sein.", kommentierte schließlich der Lord.

"Ich schlage vor, dass wir uns wenigstens am Feuer etwas aufwärmen und auf den Hausherren warten. Er wird es uns kaum verwehren bei diesem Wetter."

"Einverstanden.", antwortete der Lord und auch Olmar nickte, während es sich interessiert in der Hütte umsah. Offensichtlich bestand diese nur aus einem einzigen großen Raum. Es gab nur zwei Fenster, durch die trotz der Witterung aber ausreichend Licht von außen herein drang.

Die Gefährten legten ihre nasse und teils gefrorene Kleidung ab, kämpften sich auf den steifen Stiefeln und ließen sich schließlich vor dem Kaminfeuer nieder. Edwin prüfte bei der leblosen Frau noch einmal Puls und Atmung. Beides war unverändert schwach aber regelmäßig. Es war als hätten ihr die Kälte und Nässe nichts ausgemacht. Dennoch schob er die Frau noch etwas näher an den Kamin.

So saßen sie einige Stunden vor dem Feuer, aßen ihr Trockenfleisch und tranken aus Schnee geschmolzenes Wasser. Das Feuer war überaus wohltuend und nach einer Weile merkten sie, wie die Lebensgeister wieder in ihre Glieder fuhren. Die brennenden Schmerzen im Gesicht wichen einem angenehmen warmen Gefühl und die fast erfrorenen Beine und Füße ließen sich ebenfalls bald wieder schmerzfrei bewegen. Sie hatten unglaubliches Glück, dass sie diese Hütte gefunden hatten. Wären sie noch

einen oder zwei Tage draußen im Schnee geblieben, es wäre ihnen mit ihrer mangelhaften Ausrüstung nicht gut bekommen.

Als sie Edwin und der Lord gerade am Einnicken waren, schreckte Olmar unvermittelt hoch. Er war fast aus der Hocke aufgesprungen und drehte sich jetzt hektisch um sich.

"Was ist los?", fragte Edwin sichtlich überrascht und erstaunt.

Olmar legte nur den Finger auf die Lippen. Er drehte sich jetzt langsamer und schien sich für eine Richtung entschieden zu haben. Er machte einen angestrengten Gesichtsausdruck. So etwas hatten die beiden anderen bei ihm zuvor nicht gesehen. Dann griff er sich mit der einen Hand an der Kopf. Sein Gesicht verzog sich immer mehr, bis er schließlich mit einer schmerzengleichen Grimasse stumm auf die Knie sank. Er streckte einen Arm aus und deutete in den hinteren Bereich der Hütte, doch weder der Lord noch Edwin vermochten etwas wahrzunehmen. Nicht einmal als Edwin ans andere Ende der Hütte gelaufen war konnte er erkennen, was Olmar ihm zu zeigen versuchte. Doch ihr stummer Begleiter krümmte sich nun als hätte er unnatürlich starke Schmerzen. Sein Kopf sank auf den Boden und mit beiden Händen presste er seitlich dagegen. Sein Mund war weit aufgerissen und die Augen fest zusammengekniffen.

"Was ist denn nur los?" Edwin war besorgt und eilte zu Olmar. Doch als er ihn gerade berühren wollte, streckte dieser abwehrend einen Arm von sich und bedeutete Edwin auf Abstand zu bleiben. Der Lord saß nur da und betrachtete die Situation mit verstörtem Blick. Auch er konnte sich keinen Reim auf die Geschehnisse machen. Olmar, derjenige von ihnen der sonst meist alles ungerührt aufnahm und von nichts bisher aus der Ruhe zu bringen war, wälzte sich nun in stummen Schreien hier auf dem Boden eine Hütte. Einer Hütte mitten im Nirgendwo, in den eiskalten und verschneiten Bergen im Norden der Lande. Sie wussten nicht was sie tun sollten und standen verwirrt um ihren Begleiter herum.

Dann hörten sie hinter sich ein Kratzen an der Tür. Dann ein Pochen. Sie spürten den Luftzug, als die Tür geöffnet wurde und wirbelten herum. Doch was sie dann sahen raubte ihnen vollständig den Atem.

"Was sollen wir nun tun?", fragte Albert niedergeschlagen. Er saß wieder auf einem der Stühle am Tisch. Sein Bruder saß ihm gegenüber und genoss den herrlich aromatischen Aufguss, den ihnen die Hexe erneut zubereitet hatte. Die Hexe selbst hatte die Höhle früh am Tag verlassen. Sie wollte etwas zu Essen besorgen, hatte sie gesagt. Schließlich war sie auf Besuch nicht eingestellt.

"Hmm.", brummelte Jefferson. "Ich würde fast sagen, wir haben diese Reise ganz umsonst gemacht."

"Nein, nicht ganz. Denn immerhin sind wir am Leben. Und hier oben in den Bergen sind wir mit Sicherheit auch noch eine ganze Weile in Sicherheit, bevor der Arm der dunklen Horden sich auch hierher erstreckt. Wenn er überhaupt jemals hier her greift."

"Was denkst du, was die Horde in den Landen macht? Was ist ihr Ziel? Und von wem wurden sie geschickt?"

"Ich weiß es nicht.", antwortete Albert betrübt. "Aber ich kann mir vorstellen, dass die Herrschaft des Königs und der Lords angegriffen wird."

"Aber von wem?" Jefferson blickte ihn fragend an. Doch auch Albert hatte auf diese essentielle Frage keine Antwort parat.

"Wenn Alaria sich sicher ist, dass von den dunklen Magiern niemand überlebt hat ..."

"Sie ist sich sicher!", hörten sie plötzlich ihre Stimme von der Tür. Alaria war still und heimlich zurückgekehrt. Unter dem Arm hatte sie einige Wurzeln und etwas Grünzeug. Wo sie das wohl gefunden hatte. Draußen war alles tief von Schnee bedeckt. Die Brüder würden nicht einmal einen Stein ausgraben. Aber vermutlich hatte die Hexe im Laufe der Jahre gelernt

sich mit der Witterung zu arrangieren. Und außerdem war sie ja eine Hexe. Viel mehr sogar noch als eine normale Hexe. Immerhin verkörperte Alaria einst das Urwesen F'sey. Auch wenn sie nicht mehr alle Macht von damals besaß, war sie vermutlich weitaus mächtiger als jeder lebende Mensch, ob dieser nun Magie beherrschte oder nicht.

"Aber woher kommen sie dann? Sie werden ja kaum im Osten an den Bäumen wachsen.", fragte Jefferson etwas spöttisch. Als er den Blick der Hexe sah, bereute er seinen Spott sofort und rutschte unwillkürlich zurück. "Wenn ich sage, dass keiner der dunklen Magier überlebt hat, dann ist das auch so! Schließlich habe ich selbst dafür Sorge getragen.", herrschte sie ihn an.

Albert stand auf und hob beschwichtigend die Arme.

"Er hat es nicht so gemeint. Entschuldigt! Wir versuchen uns nur einen Reim auf all das zu machen. Aber wir verstehen es nicht. Könnt ihr euch denn die Situation erklären? Könnt ihr erklären, woher auf einmal ein derart riesiges Heer an dunklen Kreaturen kommen kann? Wie aus dem Nichts?" Er blickte sie fragend an, doch sie erwiderte seinen Blick nicht, sondern ging zum Tisch, um die Wurzeln und anderen Sachen abzulegen.

"Es gibt nicht viele die mächtig genug wären um dergleichen zu erschaffen.", begann sie zu erklären, während sie mit einem Messer die Wurzeln säuberte und anschließend in einen Topf schnitt. "Zugegeben, der Zirkel der dunklen Magier von einst hatte diese Macht. Doch nicht im einzelnen. Für die Erschaffung einer Armee wie ihr sie beschrieben habt, hätten all ihre Meister zusammen ein mächtiges Ritual mit mächtigen Zaubern wirken müssen. Denn trotz aller Magie waren sie schließlich doch auch nur Menschen. Das ist etwas, was ihr anderen Menschen gerne vergesst."

Mahnend zeigte sie mi dem Finger auf die beiden und blickt sie scharf an. Dann fuhr sie fort.

"Selbst wenn also eine Hand voll dieser Magier dem Scharfrichter entgangen wären, egal wie, sie wären nicht in der Lage innerhalb von zwei oder drei Generationen derartige Verluste wieder wett zu machen. Sie wären schlicht zu wenige um derart mächtige Zauber zu wirken. Es kann also nicht sein. Zumal sie alle ihre Strafe gefunden haben."

Sie schnitt weiter die Wurzeln. Die Brüder saßen am Tisch und blickten sie erwartungsvoll an. Doch als sie nicht den Anschein machte weiter erzählen zu wollen, fragte Albert neugierig: "Wenn es also nicht die dunklen Magier waren, wer verfügt dann über diese Macht? Außer euch?"

Sie hielt inne, blickte zuerst die Wurzel an, welche sie gerade in Händen hielt und in der gerade das Messer steckte. Dann blickte sie auf zu Albert.

"Es gibt, wenn man es ganz nüchtern und neutral betrachtet, nur zwei Möglichkeiten. Und in beiden Fällen möchte ich nicht auf der Seite der Menschheit stehen. Denn all eure Bemühungen werden zum Scheitern verurteilt sein. Gegen solch eine Macht könnt ihr nicht gewinnen. Gegen solch eine Macht kann selbst ich nichts unternehmen." Ihre Miene hatte sich verfinstert, als sie den Kopf wieder senkte. "Nicht mehr."

Kapitel 19

"Als erstes sollten wir alle kampffähigen Männer ausheben. Und wenn ich kampffähig sage, meine ich Knaben die stark genug sind Schwerter zu schwingen oder eine Büchse zu laden und alte Greise die noch nicht so viel zittern, dass sie ihr Ziel nicht mehr treffen könnten. Wir brauchen jeden, absolut jeden der hier und in den Landen herumstreunt mit einer Waffe in der Hand und vor unserem Tor." Lord Thernys blickte in die Runde. "Wenn die Armeen des Königs fallen und ich denke daran besteht über kurz oder lang keinerlei Zweifel, dann sind wir die letzte Bastion der Menschen in den Landen. Dann liegt es an uns die dunklen Horden zu besiegen oder wenigstens mit wehenden Fahnen unterzugehen!"

"Aber wieso unterstützen wir nicht die Armeen des Königs? Wieso reiten wir nicht sofort zur Königsstadt, um mit vereinten Kräften gegen diese dunkle Bedrohung anzukämpfen?", fragte einer der Offiziere seines Bruders. Es war ein junger Kerl, kräftig gebaut und mit dunklem Haar. Sein Gesicht hatte dieses exotische Etwas, das den Männern und Frauen aus der Fornmark nachgesagt wurde. Und seine Augen blickten Thernys entschlossen an. Der Lord konnte ihm ansehen, dass er am liebsten sofort auf sein Pferd steigen würde um für seinen König in die Schlacht zu reiten. "Mit welchem Heer wollt ihr unserem König zu Hilfe eilen? Ich habe kaum genug Leute um dieses Schloss verteidigen zu können. Und ihr seid von meinem Bruder ebenfalls nur mit einigen Kriegern gekommen. Wollt ihr allen Ernstes unsere einzigen erfahrenen Soldaten in einem sinnlosen Kampf aufreiben? Oder wollt ihr ein Heer aus Rekruten bilden und unsere Chancen auf einen glimpflichen Ausgang vervielfachen?"

Der andere Schwieg und blickte vorwurfsvoll zu einem anderen Soldaten aus Arknar. Doch dieser erwiderte seinen Blick nicht.

"Wir können nicht auf eine Hexe und ihren Zauber vertrauen. Wir können unser Heil im Kampf gegen Magie nicht auch in Magie suchen. Denn eine

Hexe war es, die vor nicht einmal einem Tag eine meiner Töchter hier in diesen Mauern tötete und eine andere entführte. Nur eine meiner Töchter ist mir geblieben. Und eher gehe ich in der Schlacht an der Seite von Menschen unter, als dass ich unser Schicksal in die Hände einer Hexe lege!" Thernys Stimme zitterte vor Wut, als er an die Geschehnisse des vergangenen Tages zurück dachte. Seine Hände ballten sich zu Fäusten und er hatte Mühe sich zu beherrschen. "Ich sehe keine andere Möglichkeit, als die Aushebung von Truppen für den Kampf. Für einen Kampf der über das Fortbestehen der Menschen in den Landen entscheiden wird."

"Und wenn wir im Westen um Hilfe ersuchen?", fragte Deyllye.

Ein Raunen ging durch den Saal. Viele Geschichten erzählte man sich über die Saari, welche westlich der Lande in den kargen, wüstenähnlichen Gebieten zwischen den Landen und dem großen Meer hausten. Aber in diesen Geschichten ging es nie um Nächstenliebe und Mitleid. Stattdessen erzählten sie von Furcht, Mord, Plündereien und Entführungen. Seit Jahrzehnten hatte sich kaum jemand mehr über die westlichen Grenzen der Lande hinaus getraut und diejenigen die es taten waren nicht zurückgekehrt.

Zwar hatten sie Saari nie gewagt in nennenswerter Zahl über diese Grenze in das Gebiet der Lordschaft Ulsfort einzudringen, dennoch erreichten Thernys einige Male im Jahr Berichte über Überfälle von Wilden, die Dörfer geplündert und niedergebrannt hatten. Auch die Wachen im Grenzgebiet meldeten gelegentliche aufeinandertreffen mit den Wilden, die den Erzählungen nach halb nackt und mit langen dunklen Haaren auf ungezügelmten Pferden ritten. Ihre Waffen waren primitiv und sie kämpften ohne Verstand. Daher gab es auf Seiten der Wachen selten Verluste.

Aber jetzt sollte er diese Wilden, dieses unzivilisierte Gesinde um Hilfe bitten? Wie sollte das funktionieren? Niemand wusste wie die Saari

organisiert waren. Gab es Dörfer oder Städte? Hatten sie Häuptlinge und lebten in losen Stämmen wie es auch von den ersten Menschen in den Landen erzählt wurde? Oder hatten sie ähnliche Strukturen wie hier, mit Lords und Königen? Selbst wenn sie dort einen Lord oder Häuptling finden sollten und lebend bei ihm ankommen sollten, wie würde es weitergehen? Niemand verstand die Sprache der Wilden. Einige Male war es gelungen ein Exemplar zu fangen. Doch die Verhöre blieben stets ergebnislos. Zur Stur waren diese Wilden. Sie konnten nicht gebrochen werden und redeten in einer fremden Sprache die niemand verstand. Genauso wie sie die Menschen nicht zu verstehen schienen.

"Ich glaube nicht ...", begann Thernys, doch Rakton unterbrach ihn.

"My Lord, vielleicht gibt es einen Weg."

Thernys hätte nicht auf Raktons und Deyllyes Vorschlag eingehen sollen. Aber jetzt ritten zehn seiner besten Männer und der Hauptmann selbst durch da Tor gen Westen. Mit ungewissem Ziel. Und genauso ungewiss war ihre Rückkehr oder ihr Erfolg. Aber andererseits, waren die Wilden Saari dort wenigstens Menschen. Halbwegs normale Menschen und keine Magier oder Hexen. Das machte sie in diesen Zeiten teilweise sogar sympathisch. Und zu einer besseren Alternative als Alaria.

Alaria. Hexen. Sein Blick wurde finster, als er die Treppen zum Kerker hinunter ging. Denn neben den Vorbereitungen auf den bevorstehenden sicheren Kampf, hatte er noch etwas anderes zu erledigen. Etwas, das ihm fast noch mehr am Herzen lag. Denn Athina hatte eindrucksvoll bewiesen, dass seine Tochter Croifia eine Hexe oder wenigstens der Magie mächtig war, das musste er sich mittlerweile selbst eingestehen, auch wenn er es selbst nicht wahrhaben wollte. Aber sie konnte die Zauber kaum alleine gelernt haben und in den Bibliotheken Ulsforts gab es keinerlei Magieliteratur. Es musste sie also jemand unterrichtet haben und das bedeutete, dass es im Schloss oder in dessen näherer Umgebung noch

weitere Hexen oder Magier geben musste, die sich heimlich unter die Menschen gemischt hatten. Er musste sie finden. Er musste sie zur Rechenschaft ziehen. Denn sie waren es, die ihm seine zweite Tochter genommen hatten. Und sie würden ihre Strafe dafür erhalten. Immer noch mit finsterner Miene betrat er in den Kerker gewölben einen Raum und nachdem er sich vergewissert hatte, dass sie alleine waren und ihm niemand gefolgt war, schloss er die schwere Tür hinter sich.

"Was habt ihr herausgefunden?", fragte er die in dunkle Gewänder gehüllte Gestalt, die am anderen Ende des Raumes stand, mit gesenkter Stimme.

"Insgesamt kommen sieben Personen in Frage. Fünf Frauen und zwei Männer. Jeder von ihnen hat in seiner Vergangenheit in Loran gelebt. Die beiden Männer und drei der Frauen sind damals euch und eurer Frau aus dem verbrannten Loran ins Schloss gefolgt. Darunter auch die frühere Kammerdienerin der Herrin."

Eine Minute herrschte Schweigen, nachdem dem Lord ein Umschlag übergeben wurde. Dann setzte die Gestalt im Flüsterton fort.

"My Lord, wenn die Hexe die Wahrheit gesprochen hat und eure Frau in der Tat ..."

"Schweigt still!", wurde er abrupt vom Lord unterbrochen. "Meine Frau war keine Hexe. Glaubt ihr nicht, ich hätte es merken müssen, wenn ich mit einer Hexe verheiratet gewesen wäre, mit ihr mein Leben und das Bett geteilt hätte?"

"Mit Verlaub, my Lord, bei eurer Tochter habt ihr es auch nicht gemerkt."

"Was erlaubt ihr euch!", prustete Ronun Thernys, wusste aber im selben Augenblick, dass der andere Recht hatte. Alle die Jahre war er blind gewesen für Croifia. Gänzlich von ihm unbemerkt hatte sie es geschafft die Macht darüber zu erlernen. Er, der Lord, war blind gewesen. Hatte nichts mitbekommen. War es denn auch möglich, dass er bei seiner Frau, bei seiner geliebten Gwyneth nicht genau hingesehen hatte? Wut stieg in ihm

auf, ohne dass er wusste worauf genau er wütend war. Eines jedenfalls wusste er. Er musste handeln.

Ohne eine Antwort zu geben verließ er den Raum. Den Umschlag hatte er eingesteckt und umklammerte ihn fest mit seiner Hand in der Tasche.

"Cecilia, Kind, wie geht es dir?"

Das Mädchen richtete den Blick zu Tür, ohne sich aufzusetzen. Ihr Blick verriet, wie elend und allein sie sich fühlen musste. Der Ausdruck unendlicher Leere ging mit dem von Schwermut und Müdigkeit Hand in Hand. Seit vor drei Tagen ihre beiden Schwestern wie aus dem Nichts verloren hatte, hatte sie nicht mehr gelacht. Nicht einmal ein Lächeln war mehr über ihre Züge gehuscht. Stattdessen sah man sie leiden. Nicht der körperlichen Schmerzen wegen. Sondern innerlich.

"Wo ist Vater?" Ihr Stimme klang matt und ausdruckslos, als sie sich an die Frau wand die in langsamen Schritten durch den Raum auf sie zugeschritten kam und sich schließlich zu ihr ans Bett setzte.

"Er hat zu tun." Die Frau ergriff sanft Cecilians Hand. "Er wird sicher bald nach dir sehen. Denn ich weiß er macht sich große Sorgen um dich."

Cecilia wandte den Blick ab und schaute an der Frau vorbei zum Fenster hinaus.

"Er war nicht mehr hier, seit ich wieder zu mir gekommen bin." Dann hielt sie einige Minuten inne. Keine der beiden sprach ein Wort, bis Cecilia schließlich fortsetzte. "Frühe, wenn eine von uns krank war, saß er oft stundenlang bei uns am Bett und hat sich um uns gekümmert."

Tränen quollen aus ihren Augen und rannen ihre Wangen herunter.

"Und jetzt? Jetzt hat er keine Zeit? Dabei ist ihm doch nur eine Tochter geblieben. Und die braucht ihn jetzt!"

Ihre Stimme war schwach und zittrig und klang fast wie ein leises Schluchzen.

"Wieso kann er nicht einfach hier sein? Wieso können meine Schwestern nicht einfach hier sein?"

Cecilia weinte jetzt hemmungslos. Es dauerte mehrere Minuten, ehe ihr Oberkörper aufhörte zu beben und das Schluchzen leiser wurde. Die Frau drückte sanft und vorsichtig die Hand.

"Du trägst keine Schuld an dem was deinen Schwestern passiert ist. Du hättest nichts dagegen tun können."

"Ich hätte ...", begann sie mit schwacher Stimme.

"Pst." Die Frau legte ihr einen Finger auf die Lippen. "Rege dich nicht auf. Du brauchst jetzt viel Ruhe um wieder zu Kraft zu kommen. Denn du wirst diese Kraft noch brauchen. Und ich werde jetzt sehen, ob ich nicht deinen Vater finde. Versprich mir nur, dass du durchhältst."

Liebevoll gab sie der Tochter des Lords einen Kuss auf die Stirn. Und stand dann auf.

"Du hast nichts falsch gemacht.", sagte sie noch, bevor sie den Raum wieder verließ.

Kapitel 20

Alarias Worte hatten die beiden Brüder erschrocken. Was wollte sie damit sagen? Wollte sie damit andeuten, dass im Endeffekt nur eines der beiden anderen Urwesen hinter der Bedrohung stecken konnte? Wie konnte sie sich da so sicher sein? Gab es wirklich keine andere Erklärung, keine andere Möglichkeit?

"Ihr sagt also, dass eines der anderen Urwesen den Krieg gegen die Menschen vom Zaun gebrochen hat?", fragte Albert.

Alaria nickte.

"Aber wenn dem so ist, wieso dann so umständlich?"

Als er den fragenden Blick Alarias sah, begann er die Gedanken, die ihn bedrückten zu erklären.

"Wenn ich das richtig verstanden habe, was uns Herr Tasenold von den Urwesen erzählt hat, dann bräuchten diese doch keine Armeen aus dunklen Wesen, um die Lande in Schutt und Asche zu legen. Sie sind doch viel mächtiger und könnten einfach alles selbst in die Hand nehmen. Wieso also, sollte eines der Urwesen eine solche Armee erschaffen? Das hat es doch gar nicht nötig, oder?"

"In euch steckt mehr als es anfangs schien." Alaria blickte ihn wohlwollend an. "In der Tat hätten es weder W'tar noch L'tan nötig so etwas zu inszenieren, wenn es nur darum ginge die Menschen zu vernichten. Aber geht es denn auch nur darum?"

"Worum sollte es sonst gehen?", fragte Albert. "Es ist doch ziemlich offensichtlich. Die Lordschaften stehen in Flammen und das dunkle Heer marschiert zur Königsstadt. Sie lassen keine Überlebenden zurück."

"Und was ist", begann die Hexe, "wenn das alles nur einem anderen Zweck diene? Wenn das dezimieren und bedrohen der Menschen in den landen nur dazu führen sollte, dass die Menschen um Hilfe rufen."

Den Brüdern kam es so vor, als würde auf einmal Unruhe in ihrer Stimme mitspielen. Doch sie konnten sich nicht erklären, woher diese so plötzlich kommen sollte.

"Was meint ihr damit?"

"Ich meine damit, dass es bei eingehender Betrachtung fast so aussieht, als hätten die Drahtzieher genau das erreicht was sie bezwecken sollten." Sie stand auf und blickte sich unsicher in dem Raum um. "Schließlich seid ihr beiden nur hier, weil die Menschheit zu scheitern droht, weil ihr einer Übermacht gegenüber steht. Und weil euch diese gegnerische Macht nur allzu bekannt vorkommt. Was also wenn das Ziel nur war mich zu finden? Was, wenn alles nur darauf abzielte mich zu finden?"

Jefferson und Albert machten große Augen. So hatten sie die ganze Geschichte noch gar nicht gesehen. Aber es war möglich. Wenngleich sich ihnen nicht erschloss, weshalb es eines der beiden Urwesen auf Alaria abgesehen haben sollte.

"Wieso sollte eines der Urwesen nach euch suchen?"

"Nun, ich nehme an es geht um Macht. Wie euch Ingis Tassenold ja bereits erzählt hat, wurden mir damals meine Kräfte zum großen Teil genommen. Als Strafe für meine Vergehen. Diese Kräfte wurden in einen magischen Stein gebannt und dieser wurde mit einem Zauber irgendwo in den Landen versteckt. Niemand weiß genau wo er sich befindet, nicht einmal W'tar und L'tan. Ich vermute, dass sie einander nie vertraut haben und befürchtet haben, dass einer von beiden sich diese Macht unter den Nagel reißen wollen würde, um dann den anderen ausschalten zu können."

"Und jetzt suchen sie diesen Stein?" Jefferson war Albert mit dieser Frage zuvor gekommen.

"Aber was wollen sie dann von euch?", legte Albert nach.

"Der Stein alleine enthält zwar meine Macht, doch ohne mich kann diese Macht nicht daraus extrahiert werden. Mein Blut ist es, mit dem der Stein

versiegelt wurde. Und nachdem ich mich nach dem Krieg damals hier versteckt habe, haben mich die beiden wohl aus den Augen verloren."

"Das geht?" Die Brüder wirkten erstaunt, hatten sie doch gedacht, dass die Urwesen nahezu allmächtig seien.

"Jungchen. Sie mögen zwar sehr viel Macht haben und alle Formen der Magie beherrschen, aber sie sind keine Götter. Auch wenn sich einige von uns bisweilen für welche gehalten haben." Alaria lachte trocken. "Weder sind sie unsterblich, noch allwissend. Aber nicht allen von uns ist ihre eigene Macht zu Kopf gestiegen. L'pol war aber wohl so ein Fall."

"Deshalb habt ihr ihn getötet?" Albert erinnerte sich an die Erzählung von Ingis.

Verwundert blickte Alaria ihn an.

"Wieso sollte ich L'pol getötet haben? Wie kommt ihr darauf?"

"Nun, Ingis Tasenold erzählte uns, dass ihr L'pol getötet haben sollt, bevor W'tar und L'tan euch schließlich gefangen nehmen und bändigen konnten."

"Eine Lüge!", herrschte Alaria sichtlich erregt. "Eine schreckliche Lüge. Und doch lässt sie langsam einiges klarer erscheinen. Endlich verstehe ich, weshalb W'tar solchen Groll hegte, als er mir meine Kräfte nahm. Endlich beginne ich zu verstehen was hier los ist."

Wortlos und ohne Regung stand sie nach diesen Worten einige Minuten vor dem Kamin, dessen Feuer langsam begann stärker zu lodern. Irgendetwas ging in ihr vor. Irgendeine Erkenntnis hatte sie gefunden, die den beiden Brüdern bisher verborgen geblieben war. Was hatten sie übersehen? Was hatte L'pols Tod, den Alaria angeblich nicht verschuldet hatte damit zu tun? Albert fand das fehlende Puzzlestück nicht und auch Jefferson schien ratlos zu sein.

"Wenn ich recht habe, dann sind wir hier in größter Gefahr. Wir müssen hier weg. Schnell, bevor sie uns findet." Sagte Alaria schließlich und drehte sich um. Im selben Augenblick sackten die hoch lodernden Flammen

wieder zusammen zum normalen niedrigen Züngeln, dass normalerweise den Kamin erhellte.

"Wer ist sie?", fragte Albert, während er dastand und nicht wusste was genau er tun sollte.

"L'tan. Sie wird bald hier sein. Und dann kann uns nur noch einer helfen."

"W'tar?"

"Er war immer der neutralste und mächtigste von uns. Hat uns immer angehalten uns nicht in die Angelegenheiten der Menschen einzumischen. Aber L'tan, die falsche Schlange, sie muss L'pol getötet haben und es mir in die Schuhe geschoben haben. Sie hat den anderen stets ihre Kräfte geneidet. Wenn sie aber nun schon L'pols Kräfte in sich vereint hat..."

"Dann ist sie jetzt mächtiger als W'tar?" Albert fühlte den kalten Schauer wieder. Die Furcht kroch in seine Glieder. Wo waren sie da hinein geraten? Nicht einfach nur in einen Krieg zwischen Menschen und Magiern, wie sie es anfangs gedacht hatten. Aber was sich jetzt abzeichnete, befanden sie sich inmitten eines Krieges zwischen Wesen, deren Existenz sie zuvor nicht einmal gekannt hatten und deren Macht die alle Menschen vermutlich um ein Vielfaches überflügelte. Sie waren zum Spielball der Urwesen geworden, zwischen deren Fronten geraten. Und Albert fürchtete, dass es in diesem Kampf kein gutes Ende für ihn und seinen Bruder geben würde. Für keinen Menschen.

Wie angewurzelt stand er da blickte durch seinen Bruder hindurch und ließ seinen Gedanken und seiner Furcht freien Lauf. Alaria, die sie einst als letzte Hoffnung der Menschen gesehen hatten, würde nun ihren Untergang bedeuten. Düster malte er eine Zukunft in der dunkle Rauchschwaden über den Landen hingen. Menschen lagen allerorten leblos und verstümmelt umher. Reiter ohne Gesicht und Namen setzten alles in Brand, ließen niemanden am Leben und drehten jeden einzelnen Stein um, auf der Suche nach dem magischen Stein der Alarias Kräfte und Magie enthielt.

Alberts Beine verloren ihre Kraft. Die Knie wurden weiche und sein Bruder konnte ihn gerade noch auffangen, bevor er bewusstlos auf dem Boden aufschlug.

In der Tür stand ein Hüne, der mit seinen breiten Schultern gerade so zwischen die Pfosten passte. Sein mächtiger Körper war von Fellen gegen die eisige Kälte geschützt, aus der er gerade in die Hütte getreten kam. In seinen Händen trug er eine imposante Axt. Doch das war es nicht, was Edwin und den Lord zurückweichen ließ.

Als ihr Blick dem seinen folgte, sahen sie, wie am Kamin die leblose Frau aus ihrer Bare aufgestanden war. Mit nacktem Körper stand sie dort und stierte mit gierigem Blick auf den Hünen. Ihre Brust bebte und jeder Muskel in ihrem Körper begann sich anzuspannen, bevor der Raum plötzlich von einem hellen Blitz erhellt wurde. Die beiden Beobachter gingen hinter einer Kommode in Deckung und schützten ihre Augen mit den Händen vor dem hellen, grellen Licht. Dann ertönte ein lauter Schrei der Frau und kurz darauf ein noch lauterer der vermutlich von dem Hünen stammen musste.

Edwin kroch vorsichtig an die Seite der Kommode und riskierte einen Blick. Die Frau, sie schien wie von einer hell leuchtenden blauen Aura umgeben hatte beide Arme in Richtung des Hünen gestreckt und aus ihren Handflächen schoss ein Strahl voll purer Energie in seine Richtung. Er hatte die selbe bläuliche Farbe wie die Aura, die sie umgab.

Der Hüne hatte seine Axt schützend vor den Körper gehalten und schien den Strahl damit abzuwehren, doch es sah aus als hätte er seine Mühe damit.

"Hier hast du dich also versteckt!" Die Stimme der Frau klang viel dunkler und tiefer, als Edwin es bei ihrer Statur erwartet hätte. "Endlich habe ich dich gefunden. Und dann ist F'sey sicher auch nicht mehr weit weg."

"Meine Befürchtungen waren also richtig!" Als die Stimme des Hünen ertönte bebte die Hütte und Edwin zog unwillkürlich den Kopf wieder ein.

"Du steckst hinter all dem. Was bezweckst du damit?"

"Ist das nicht offensichtlich?" Die Frau schnitt eine Grimasse, die Edwin nicht zu deuten vermochte. Dann holte sie mit den Armen aus und schleuderte einen Blitz in Richtung ihres Widersachers.

"Du wirst F'seys Kraft niemals bekommen. Nicht heute und auch nicht in eintausend Jahren!" Der Hüne klang mehr als entschlossen. "Du kommst hier an und willst mich mit deiner Kraft herausfordern? Hat dir die Vergangenheit nichts gelehrt? Hast du vergessen, dass du keine Chance gegen mich hast?" Über seine Züge blitzte kurz ein Lachen, dann wirbelte er seine Axt mit beiden Händen vor sich. Der Strahl der Frau wurde urplötzlich unterbrochen und wie von einem schweren Schlag getroffen flog sie rückwärts durch den Raum, bis sie an der gegenüberliegenden Wand, auf Höhe der beiden Nachtlager mit einem lauten Krachen gegen die Wand schlug.

Ohne sichtbare Verletzungen stand sie leichtfüßig wieder auf.

"Du alter Narr. Natürlich weiß ich, dass deine Kräfte den meinen überlegen sind. Aber ich bin nicht so töricht wie du denkst. Mal sehen ob du dich daran noch erinnerst."

Ihr Mienenspiel glich dem einer Raubkatze, die gerade im Sprung auf ihre Beute begriffen war und sich von nichts in der Welt davon abbringen lassen würde. Dann murmelte sie einige Worte, verschränkte die Arme vor der Brust. Ihre Haut begann sich zu verändern. Etwas das aussah wie die Schuppen eines Drachen begann von den Füßen beginnend ihren Körper zu bedecken, bis sie wie eine gepanzerte Statue einer nackten Frau aussah.

Auch der Hüne blickte sie erstaunt an.

"Du also hast L'pol getötet und ihm seiner Macht beraubt. War er dir nicht mehr nützlich?"

"Nein. Er war mir sogar sehr nützlich. Denn ohne seinen Tod hätte ich dich nie dazu gebracht gegen F'sey zu handeln. Ich konnte ja nicht ahnen, dass du weich bist und sie leben lässt, ihr nur ihre Kräfte nimmst und diese wegsperst, anstatt sie zu töten."

"Niemand hat den Tod verdient!"

"Und dennoch wirst du jetzt und hier sterben, nachdem du mir verraten hast wo ich F'sey und den Stein finde!"

"Versuch dein Glück. Ich fürchte mich nicht vor dir!"

Der Hüne stellte sich in Kampfstellung. Seine Axt hielt er weiterhin vor sich und er blickte selbstbewusst in Richtung der gepanzerten Frau.

"Du hast es nicht anders gewollt!"

Kapitel 21

"Es hat begonnen!" Alaria hatte gerade die Tür geöffnet um in die Höhle vor ihrem Unterschlupf zu treten, als sie plötzlich wie angewurzelt stehen blieb.

"Was hat begonnen?" Albert, der nach einer Weile wieder zu sich gekommen war spürte, wie seine Beine wieder zitterig wurden und hielt sich am Tisch fest. Auch der kalte Schauer war zurückgekehrt und auch er spürte dass sich etwas Grundlegendes verändert hatte.

"L'tan muss W'tar gefunden haben. Ich spüre dass zwei sehr starke Mächte soeben erwacht sind und im Begriff sind sich gegenseitig auszulöschen. Mächte wie ich sie schon sehr, sehr lange nicht mehr gespürt habe."

"Was sollen wir jetzt tun?", fragte Jefferson, der unsicher zwischen der Hexe und seinem Bruder hin und her blickte.

"Wenn ihr an irgendwelche Götter glaubt, wäre jetzt der richtige Zeitpunkt zu ihnen beten. Das Ende ist gekommen."

Sie trat hinaus. Jefferson half seinem Bruder auf und beide folgten ihr durch die Tür in die Höhle. Auf der Hochebene davor tobte ein wütender Sturm, schlimmer noch als bei ihrer Ankunft. Aber es war kein Schneesturm wie vor einigen Tagen. Stattdessen war es eine Mischung aus Steinen, Geröll, Eis und Schnee die sich fast horizontal vor dem Eingang der Höhle im Wind bewegten.

"Wir sind eingeschlossen. Da können wir unmöglich raus!" Albert schien die Furcht ins Gesicht geschrieben. Und auch sein Bruder blickte wenig zuversichtlich drein. Einzig Alaria ging bis zum Eingang. Dort Sprache sie einige Worte in einer Sprache die die Brüder nie zuvor gehört hatten und ein Grollen durchzog den Berg. Die Brüder zuckten zusammen, als das grollen über sie hinweg zog. Dann sahen sie, wie sich um Alaria eine rot pulsierende Aura schloss. Als sie sich zu ihnen umdrehte sah sie gespenstisch aus. Das Gesicht ausdruckslos und leer die Augen wie

glühende rote Punkte darin, funkelten die Brüder gefährlich an. Als sie auf sie zukam, wichen die beiden unwillkürlich zurück, bis sie hinter ihren Rücken die kalte Steinwand spürten.

Also die gepanzerte Frau gerade wieder einen neuen Strahl in Richtung des Hünen schoss, ging dieser in die Knie. Selbst unter seinen fellumhängen konnte man erkennen, wie jede Faser seines Körpers sich anspannte. Ein Ruck ging durch den Raum, als plötzlich eine Wand aus purer Energie von ihm ausgehend auf die Frau zu raste. Alles was sich in ihrem Weg befunden hatte, wurde zur Seite geschleudert. Auch Olmar, der sich noch immer auf dem Boden krümmte, wurde von der Wand erfasst und in hohem Bogen in den hinteren Bereich der Hütte geworfen. Edwin blickt kurz zu den beiden Kontrahenten und spurtete dann tief geduckt dorthin, wo Olmar aufgeschlagen war. Geistesgegenwärtig stieß er den Tisch um, um etwas Deckung zu haben, auch wenn er nicht daran glaubte, dass das viel bringen würde.

Olmar lag mit zusammengekniffenen Augen und schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Rücken. Aber er wehrte sich jetzt nicht mehr gegen Edwins Hilfeversuche. Dieser tastete zuerst an seinem Hals nach dem Puls. Er raste. Solch einen schnellen Puls hatte Edwin ins seinem Leben noch nicht erlebt. Er sah sich um, ob er irgendetwas in Griffweite fand, was ihm helfen könnte, doch er fand nichts. Hinter dem Tisch hörte erneut einen Schrei der Frau, dann einen Knall und wieder blendete ihn das grelle Licht eines hellen Blitzes. Die Hütte erzitterte unter dem Einschlag. Dann folgten ein zweiter und direkt darauf ein dritte Blitz.

"Du arroganter Narr! Du kannst mich nicht mehr aufhalten. Seitdem ich L'pols Macht in mich aufgenommen habe bin ich viel stärker als du es selbst in deinen besten Jahren warst. Und wie ich sehe sind diese längst vorbei." Das düstere lachen der Frau hallte durch die Hütte, während von der Tür nur ein dunklen Grummeln zu vernehmen war.

Plötzlich spürte Edwin, wie sich eine Hand fest um seinen Unterarm schloss. Er wirbelte herum und sah, wie Olmar sich aufbäumte. Die Augen hatte er wieder geöffnet, aber die Schmerzen waren ihm immer noch anzusehen.

"Beweg dich nicht, ich werde dir helfen. Wir bringen dich hier raus.", versuchte Edwin ihn zu beruhigen, doch Olmar zog ihn mit unbändiger Kraft dicht zu sich heran. Und dann geschah etwas mit dem Edwin niemals gerechnet hatte.

"Ihr lasst mich hier!", sagte Olmar mit gequält klingender Stimme. Trotz der Schmerzen hatte seine Stimme einen warmen dunklen Klang. Er sprach deutlich, langsam und mit einem fremdländischen Akzent, den Edwin in den ganzen landen noch nie gehört hatte. "Hier sind Kräfte am Werk die ihr weder begreifen noch bekämpfen könnt. Bringt euch und den Lord in Sicherheit." Er musste eine Pause machen, während er nach Luft rang. "Es war ein Fehler nach Alaria zu suchen. Wir hatten das Verderben der Welt im Gepäck und waren zu blind es zu erkennen." Wieder eine längere Atempause. "Eilt so schnell ihr könnt zu euren Lieben, bevor alles vorbei ist. Ich werde versuchen euch etwas Luft zu verschaffen und meinen Fehler auszumerzen."

Edwin saß wie erstarrt. Der Mann, der ihm unzählige Male das Leben gerettet hatte und ihn seither stets stumm und ohne ein Wort zu sprechen begleitet hatte, hatte jetzt gesprochen. Und die Worte hatten ihn fast mehr beunruhigt als die Kulisse in der sie gesprochen worden waren.

Neben ihm stemmte Olmar sich unter Schmerzen hoch. Er kniete sich hin und versuchte die Szene im vorderen Teil der Hütte zu überblicken. Edwin erkannte, die Olmar alle Waffen und Schmuck die er am Körper trug ablegte. Als letztes zog er unter seinem Hemd ein Amulett. Es sah aus als würde es glühen. Als er es neben sich auf den Boden gelegt hatte, schien es ihm etwas besser zu gehen.

Dann bebte wieder der Boden. Ein Grollen schien den Berg herunter zu kommen. Es näherte sich schnell und selbst die beiden kämpfenden hielten inne, als es die Hütte erreichte und alles darin zum beben brachte.

"Da ist jemand aus dem Tiefschlaf erwacht." Die Frau grinste hinterhältig. "Sieht aus als hätte die kleine Hexe ihr Versteck verlassen. Aber um sie kümmere ich mich, wenn ich mit dir fertig bin, alter Mann!"

Sie schleuderte wieder eine Reihe von Blitzen in Richtung des Hünen, der sie verzweifelt mit seiner Axt abzuwehren versuchte. Doch einer der Blitze flog an der Waffe vorbei und traf ihn hart in der Schulter und warf ihn fast um. Sein mächtiger Körper schien einen Augenblick zu wanken, doch dann fand er sein Gleichgewicht wieder. Ohne Ansatz wirbelte er wieder herum und warf seine Axt. Doch fast wirkungslos prallte sie an der Panzerung der Frau ab und glitt zurück in die Hand des Kämpfers. Noch einmal wirbelte er. Ein Schrei folgte und wieder schoss eine Wand aus Energie auf die Frau zu und zwang sie einen Schritt zurück zu machen, um nicht umgeworfen zu werden.

Auf diesen Augenblick schien Olmar gewartet zu haben. Er begann etwas zu murmeln. Edwin verstand kein Wort und ehe er sich versah erhob sich Olmar blitzschnell hinter dem Tisch, setzte behände darüber hinweg und war mit einem Satz in direkter Nähe der Frau. Das Murmeln wurde lauter und jetzt schrie Olmar förmlich, während er seine Arme nach vorne warf und ein gewaltiger Feuerstoß die Frau umhüllte.

Edwin wusste, dass dieser Augenblick ihnen galt. Er rannte zum Lord und packte diesen. "Wir müssen hier raus!", schrie er ihm zu, während er ihn zu einem der Fenster zerrte, das längst dem magischen Kampf unterlegen und zerstört worden war. Edwin schob den Lord durch die Öffnung und drehte sich noch einmal um, bevor er selbst hindurch stieg. Das letzte was er sah war, wie die Frau Olmar an der Kehle gepackt hatte.

"Wer wagt es sich einzumischen? Welcher Wicht glaubt, dass er es würdig wäre sich mit mir zu messen. Du kleiner armseliger Mensch. Mit Feuer willst du mir zu Leibe rücken? Hat dir Alaria nichts Besseres beigebracht?"

"Diese Welt wird sich dir niemals beugen, Teufel!", warf Olmar ihr entgegen. Zwischen seinen Fingern funkelte kurz etwas dunkles auf und Edwin wusste ganz genau was er vorhatte. Ein Hieb, ein Stich. Dann schrie die Hexe. Olmar hatte die Krallen, welche er den dunklen Kreaturen abgenommen hatte, gezückt, hatte sie als Waffe verwendet. Wie hatte der Lord damals gesagt? Edwin versuchte sich zu erinnern.

Die Hexe ließ von Olmar ab und hielt sich die Seite die er getroffen hatte. Doch es dauerte nur einen Augenblick, ehe sie mit der anderen schwungvoll ausholte. Beinahe hätte sie ihn erwischt, doch behänge rollte er sich unter dem Hieb weg, tauchte ab und stieß von untern erneut zu. Ein weiterer Schrei der Hexe folgte. Ihre Augen begannen zu glühen und die Aura um sie herum brodelte, als sie sich jetzt voll und ganz auf Olmar konzentrierte.

"Das wirst du bereuen!", brüllte sie wütend. Dann schoss sie einen Strahl auf Olmar. Wieder tauchte dieser ab und rollte sich zu Seite. Doch die Hexe folgte ihm mit dem Strahl und er wischte ihn an der Schulter. Sein Gesicht verzog sich erneut zu der schmerzverzerrten Grimasse, die er gerade erst abgelegt hatte. Mühsam versuchte er wieder aufzustehen, während die Hexe lachen auf ihn zu trat.

"Jetzt werde ich dich zerquetschen. Zerquetschen wie all die anderen lächerlichen Menschen auch!"

Sie schien Energie für einen neuen Angriff zu sammeln, breitete die Arme weit aus und führte sie langsam wieder zusammen. Olmar mobilisierte noch einmal seine letzten Kraftreserve. Mit dem verwundeten Arm stützte er sich ab, mit dem anderen hieb er nach vorne, traf die Hexe am Bein. Doch diesmal schien sie die Verletzung zu ignorieren.

Etwas anderes dagegen konnte sie nicht ignorieren. Der Hüne hatte sich außerhalb der Hütte aufgebaut. Er spannte alle Muskeln und Fasern seines Körpers an und gerade als sich aus der Aura, welche die Hexe umgab, ein Strahl zu lösen begann, schmetterte er seine Axt mit aller Gewalt und begleitet von einem langgezogenen, ohrenbetäubenden Schrei auf den Boden. Alles um ihn herum erbebte und die Hütte wankte kurz, bevor sie in einem hellen Blitz urplötzlich implodierte. Holzbalken brachen und alles fiel in sich zusammen und begrub, begleitet von einem grellen Blitz, die Frau und Olmars unter sich und am Ende blieb nur ein qualmender Trümmerhaufen.

Dann war es plötzlich ganz still. Der Hüne kniete im Schnee und rang erschöpft nach Atem, während Edwin und der Lord, die fast den Waldrand erreicht hatten sich umgedreht hatten und inne hielten. Die Ruine der Hütte schien nun zu glühen und Edwin bildete sich ein, dass er unter den Trümmern eine Bewegung wahrgenommen hatte.

"Das wird sie nicht lange aufhalten, befürchte ich." Der Hüne hatte sich wieder erhoben und hatte sich an die beiden Männer gewandt. "Wenn ihr noch ein paar Stunden leben wollt, dann folgt mir."

Mit großen Schritten lief er an den beiden vorbei. Die beiden anderen zögerten kurz. Konnte Olmar diese Macht überlebt haben? Oder war er bereits vorher der Hexe zum Opfer gefallen?

"Wir sollten ihm folgen!", meinte schließlich der Lord mit bitterem blick in Richtung der glühenden Ruine. Edwin folgte ihm. Denn leben wollte er. Nicht nur ein paar Stunden. Einen kurzen Augenblick sah er Meridith vor seinem inneren Auge, bevor er diesen Gedanken abschüttelte und hinter den anderen her eilte. Noch war es für einen Abschied zu früh!

Kapitel 22

Das Pochen seines Herzschlags war das einzige was er hört. Die Kälte des Fels das einzige was er spürte. Dunkelheit das einzige was er sah. Das Pochen war unregelmäßig, erst schneller, dann wieder langsamer, mit wechselndem Rhythmus und ungleichmäßiger Intensität. Einen Augenblick lang schien es auszubleiben, doch dann kehrte es zurück. Schneller, wieder langsamer.

Er spürte wie er gerüttelt wurde. Hände griffen nach ihm, drehten ihn herum, zogen ihn hoch und ließen ihn wieder sinken. Wieder ein Schütteln, ein Schlag ins Gesicht, noch mehr schütteln. Er versuchte die Augen zu öffnen, doch er konnte nichts erkennen. Das Dunkel wich einem verschwommenen Brei düsterer Farben die sich stetig im Wechsel befanden. Nichts schien still zu stehen. Es war mühsam die Augen offen zu halten. Er hatte keinen Fokus. Also schloss er sie wieder.

Das Schütteln hatte kurz ausgesetzt als er die Augen geöffnet hatte. Doch jetzt begann es wieder. Erneut ein Schlag ins Gesicht. Noch einer. Er fühlte den Schmerz. Das einzige, was er neben der Kälte am ganzen Körper noch spürte, war das Brennen auf der Wange. Doch er hatte nicht die Kraft die Augen noch einmal zu öffnen, wieder gegen den Strudel der Farben anzukämpfen und zu versuchen etwas zu erkennen.

Das Pochen wurde leiser. Der Schmerz ließ nach und die Kälte hüllte seinen ganzen Körper in einen tiefen narkotischen Schlaf.

"Wer seid ihr?" Edwin keuchte völlig außer Atem. Der fremde Hüne legte zu Fuß in dem tiefen Schnee ein gewaltiges Tempo vor. Und auch der Lord tat sich schwer Schritt zu halten. Sie waren nun etwa zwei Stunden schweigend hinter ihm her geeilt. Aber ihre Gedanken hatten die ganze Zeit nur um die Szene an der Hütte gekreist. Sie hatten etwas erlebt, dass sie niemals auch nur für möglich gehalten hatten. Zugegebenermaßen hatte

keiner von den beiden jemals eine Hexe oder einen Zauberer in Aktion erlebt. Dennoch hatten sie nie mit einer derart zerstörerischen Macht gerechnet, die von der Magie ausging.

Und dann war da noch Olmar. Ihr ehemals stiller Begleiter, der sie auf der gesamten Reise von der Fornmark bis in die eisigen und verschneiten Berge stets beschützt und vor größerem Unheil bewahrt hatte. Mittlerweile dämmerte ihnen, was ihn dazu bemächtigt hatte alle Gefahren stets im Vorauszusehen zu können. Dabei hatte er seine Magie stets vor jedem verborgen. Doch was war jetzt aus ihm geworden? Er lag begraben unter einem Berg Schutt. Lebte er noch? Hatte er gegen die Hexe bestehen können?

Edwin machte sich Vorwürfe. Sein Vorschlag war es gewesen sie mitzunehmen. Den ganzen beschwerlichen Weg über hatten sie einen Dämon transportiert. Einen Dämon der nun vielleicht ihren Gefährten auf dem Gewissen hatte. Edwin hatte ihn auf dem Gewissen.

"Das tut jetzt nichts mehr zur Sache. Wir müssen uns beeilen. Sie wird den Trümmern bald entstiegen sein und ein zweites Mal werde ich sie nicht so einfach aufhalten können. Sie ist einfach zu mächtig."

"Wer ist sie? Und wohin gehen wir? Irgendwie muss man sie doch bekämpfen können!", fragte der Lord, der sich nicht so einfach abspesen lassen wollte. Er suchte Antworten und im Moment schien die nur einer zu haben.

Der Hüne blieb stehen und drehte sich zu den beiden anderen um. "Ihr Menschen kapiert es nicht, oder? Eure Städte brennen. Eine dunkle Armee zieht durch das Land und ihr kämpft vergebens. Und jetzt wollt ihr die Schöpferin dieser dunklen Armeen irgendwie besiegen können?"

Er schritt wieder voran und Edwin und der Lord eilten hinterher.

"Nicht einmal vor vielen Jahren, als sie nur ihre eigenen Kräfte besaß hättet ihr Menschen etwas gegen sie ausrichten können. Und jetzt, wo sie weit mächtiger ist gibt es niemanden mehr der sie aufzuhalten vermag."

"War das Alaria?" Edwin wagte es einen Gedanken auszusprechen, der ihm schon eine kleine Weile im Kopf herum gespukt war. Doch am Lachen des Hünen erkannte er, dass er wohl falsch liegen musste. Aber was sollte das bedeuten? Wenn Alaria, die mächtige hexe, die einst die Armeen der dunklen Magier zurückgeschlagen hatte nicht diese Frau war, wer war es dann? Wer konnte sonst eine solche Macht besitzen? Und wo war Alaria?

"Ihr sucht also auch euer Heil bei Alaria?" Über die Schulter schenkte er den beiden einen geringschätzigen Blick. "Und auf der Suche nach ihr, bringt ihr das größte Verderben gleich noch mit."

"Das Verderben? Ich verstehe nicht. Wer ist diese Frau? Und was hat das alles mit Alaria zu tun?", Edwin keuchte. Der Schnee wurde immer tiefer und das Gelände langsam unwegsamer und steiler.

Ohne Vorankündigung schlug ein Feuerball direkt zwischen den dreien ein. Edwin und der Lord wurden von der Wucht der Explosion umgeworfen und landeten rücklings im Schnee, während der Hüne flink zu seiner Axt griff und in die Richtung äugte, aus der der Feuerball gekommen war.

"Ingis Tasenold!", rief eine Frauenstimme. "Ich hätte es wissen müssen, dass du es bist. All die Jahre hast du den Kerkermeister für mein selbst auferlegtes Exil gespielt, dich hier in den Bergen versteckt. Hat es dir etwa an Vertrauen gemangelt, dass ich mein Versprechen nicht einhalten würde? Oder wieso die Maskerade?"

Zwischen den Bäumen traten zwei Personen hervor, die von einem schwachen rötlichen Schimmer umgeben waren. Es schien als würde einer der Personen eine andere tragen. Die andere stand in weiten, wallen Gewändern davor. Es musste eine Frau sein und das funkeln in ihren Augen kam Edwin erschreckend bekannt vor. Hatte die Frau sich so schnell aus den Trümmern befreien können? Doch woher hatte sie die Kleidung? Und wer waren ihre Begleiter? War die getragene Person?

Olmar? Ein kurzer Hoffnungsschimmer keimte in ihm. Hatte er am Ende überlebt und war nur verletzt?

"Alaria!", rief der Ingis. "ich muss dich hier weg bringen, bevor sie aus den Trümmern ersteigt und dich erwischt."

"Sie war es also wirklich. Ich wusste, dass mir diese Aura nur zu bekannt vorkam. Doch da war noch etwas anderes. Und ich hoffe, dass ich mit meinen Befürchtungen nicht Recht behalte."

"Doch. Sie hat ihn auf dem Gewissen. Sie hat seine Kraft in sich aufgenommen. Und ich Narr hatte ihr geglaubt als sie seinen Tod damals dir in die Schuhe geschoben hatte. Es tut mir Leid, dass ich dich nicht angehört habe, dir keine Gelegenheit gegeben habe das richtig zu stellen."

"Dafür ist es jetzt reichlich spät, alter Mann." Die Augen der Frau funkelten wieder böse in die Nacht.

"Noch ist es nicht vollständig zu spät. Noch besteht ein Funken Hoffnung!", rief Ingis wieder zur ihr hinüber. "Wir müssen den Stein finden, bevor sie es tut. Und wir müssen zusammen arbeiten!"

"Nach all den Jahren kommt der große, mächtige W'tar also endlich angekrochen und bittet mich um Hilfe?", Alaria lachte bitter. "Wäre es eine andere Situation, ich würde dich zu allen Teufeln wünschen. Aber die aktuelle Lage scheint düster. Das Ende scheint nah. Und nur weil ich sie noch weniger leiden kann als dich, werde ich dir helfen."

"Dann lass uns nicht länger wie angewurzelt hier herum stehen! Wir haben nur einen kleinen Vorsprung!" Ingis winkte sie heran.

Also sie die gruppe erreicht hatte, betrachtete sie die beiden Begleiter misstrauisch.

"Wo findest du nur immer diese ganzen Menschen?", fragte Alaria den Hünen.

"Nun, in der Gunst der Menschen scheinst du sehr gut zu stehen. Das sind zwei weitere die dich suchten um dich für den Kampf gegen die dunklen

Armeen zu gewinnen. Und wie ich sehe sind die beiden Grünschnäbel die ich bei dir abgeliefert habe noch weitestgehend an einem Stück."

"Der eine scheint ein schwaches Gemüt zu besitzen und ist zusammengebrochen. Wir schleppen uns schon die ganze Zeit mit ihm herum.", erklärte Alaria abfällig. "Er hat zwar einiges im Kopf, aber er scheint kein Kämpfer zu sein. Ganz anders deine beiden hier. Die sehen aus wie kräftige Krieger."

"Mein Name ist Tsalis Thernys!", stellte sich der Lord förmlich vor. "Ich bin Lord der Lordschaft Fornmark und ich werde jeden krieg schlagen den ich muss, um diese dunklen Kreaturen zu besiegen. Allerdings scheinen mir dazu einige Informationen zu fehlen. Vielleicht hätte einer von ihnen die Güte mich ins Bild zu setzen?" Seine Stimme klang etwas gereizt.

"Ihr werdet noch früh genug erfahren womit ihr es zu tun habt. Wichtig ist jetzt nur, dass wir von den Bergen runter kommen und in die Lande. Ich kenne einen Unterschlupf, der uns Schutz bieten dürfte. Dort können wir alles weitere planen.", antwortete Ingis kurz angebunden und setzte sich in Bewegung. Alaria, deren funkelnd flammende Augen gespenstisch auf Edwin wirkten folgte ihm auf dem Fuß. Ihr Begleiter, der tatsächlich noch einen anderen Mann mit sich schleppte keuchte.

"Mein Name ist Jefferson. Und das ist mein Bruder Albert. Wir kamen hier her, um Alarias Hilfe im Kampf gegen die dunklen Armeen zu gewinnen. Doch dann kam alles anders."

"Euer Bruder macht aber keinen allzu guten Eindruck.", stellte der Lord trocken fest.

"Er ist nicht verletzt. Aber er hat das Bewusstsein verloren, als plötzlich alles explodierte und zerbarst.", antwortete Jefferson.

"Ich werde euch tragen helfen. Sonst verlieren wir die beiden.", bot Edwin an und legte sich Alberts linken Arm um die Schulter. So schritten sie in den Spuren von Ingis und Alaria durch den tiefen Schnee hinter ihnen her.

Sie marschierten jetzt abseits des Weges, mitten durch die Bäume. Es war noch beschwerlicher als zuvor, obwohl es den Anschein hatte, dass es bergab ging. Die Männer hatten Mühe mit ihrer Last, die sie nun abwechselnd auf drei Schultern aufteilten, Schritt zu halten. Scheinbar mühelos stapfte Ingis durch die weiße Pracht und auch Alaria, die eine weitaus weniger beeindruckende Statur aufzuweisen hatte schien leichtfüßig und ohne nennenswerte Anstrengung voranzuschreiten.

So ging es bis tief in die Nacht ohne Pause voran. Der Schrecken im Nacken hielt sie auf Trab und sie wagten weder stehen zu bleiben, noch sich umzusehen. Unterdessen kreisten Edwins Gedanken immer wieder um Olmar und die Situation, die sich für sie so unvorhersehbar verändert hatte. Schließlich waren sie gekommen um Alarias Hilfe zu erbeten. Jetzt waren sie mit eben dieser Hexe auf der Flucht. Und auf der Suche nach irgendeinem Stein. Was hatte das alles zu bedeuten? Wo würde das alles hin führen?

Im Dunkeln erreichten sie einen großen Felsen vor dem Ingis stehen blieb. Er tastet die kalte Wand ab und schob schließlich einen schweren Felsbrocken zur Seite. Dahinter öffnete sich eine kleine Höhle. Sie maß im Durchmesser kaum mehr als Ingis Hütte, aber das würde für diese Nacht genügen um frische Kräfte zu tanken.

"Sind wir hier sicher?", fragte Jefferson beunruhigt. "Kann sie uns hier nicht finden?"

"Solange wir unsere besonderen magischen Kräfte nicht nutzen, kann sie uns nicht orten.", wiegelte Alaria ab.

"Aber was ist mit unseren Spuren? Die würde vermutlich ein blinder in diesem tiefen Schnee verfolgen können." Edwin blickte hinter sich. Eine breite Schneise hatten sie im knietiefen Schnee hinterlassen.

"Bald wird davon nichts mehr zu sehen sein.", antwortet Ingis. Er schloss die Augen, atmete tief ein. Sein Brustkorb hob sich unter der enormen Menge an Luft die er einatmete. Dann, einen Augenblick hielt er die Luft,

begannen seine Augen in einem blassen blau zu leuchten und er stieß die Luft mit viel Druck wieder heraus. Edwin, der Lord und Jefferson konnten beobachten wie sich unweit von ihnen daraus ein Sturm zu entwickeln schien und als er zu wachsen begann, flüchteten sie sich in die Höhle, in der Alaria in der Zwischenzeit ein kleines Feuer entzündet hatte.

Kapitel 23

"Deine Tochter braucht ihren Vater." Deyllye folgte Ronun Thernys durch den Flur. Doch dieser wollte sich von ihr nicht aufhalten lassen. "Du kannst sie nicht dafür bestrafen, dass sie die einzige ist die dir noch geblieben ist. Sie kann nichts dafür. Sie vermisst ihre Schwestern genauso sehr wie du. Und sie braucht dich jetzt!" Sie packte den Lord am Arm, worauf dieser herumwirbelte.

Ronun Thernys trat dicht an die Frau seines Bruders heran und erhob den Zeigefinger. "Sag du mir nicht, was jetzt das Richtige für mich und meine Tochter ist. Ich muss zu aller erst einen Krieg führen. Und ich muss den Verlust zweier Töchter rächen. Cecilia ist erwachsen genug, um das zu verstehen. Und sie wird alleine zurechtkommen."

"Wovor hast du Angst?" Deyllye ließ sich nicht einschüchtern. "Hast du Angst davor gegenüber deiner Tochter zuzugeben, dass du nur ein Mensch bist? Oder hast du Angst davor dir einzugestehen, dass selbst ein Lord einmal schwach sein darf, wenn es um seine Familie, sein eigen Fleisch und Blut geht?"

"Ich habe vor gar nichts Angst!", herrschte er sie zornig an. Doch sie zuckte nicht einmal mit der Wimper. Dann fuhr er mit gesenkter Stimme fort: "Es geht jetzt einfach nicht. Ich kann das nicht. Das musst du verstehen." Er riss sich los und eilte davon. Unterdessen blieb Deyllye dort stehen und blickte noch eine Weile nachdenklich aus dem Fenster.

"Ich habe euch her gebeten, weil ihr mir stets treu ergeben wart. Und weil ihr alle mein kleines Geheimnis immer gehütet habt. Dafür bin ich euch sehr dankbar." Die Frau ließ ihren Blick in die Runde schweifen. Um sie herum hatte sie ihre engsten Vertrauten versammelt. Viele davon kannte sie bereits von Kindesbeinen an. Andere hatte sie im Laufe ihres Lebens

kennen- und schätzen gelernt. Jedem einzelnen würde sie blind ihr Leben anvertrauen. Doch heute ging es nicht um ihr Leben.

"Es sieht so aus, als würde Lord Thernys eine Hexenjagd beginnen wollen. Aber er wird nicht nur die Hexe Athina jagen, die ihm ein Kind geraubt und ein anderes getötet hat. Es hat den Anschein als suchte er hier im Schloss nach Croifias Ausbilder oder Ausbilderin. Natürlich war er nicht so dumm anzunehmen, dass seine Tochter all die Magie ganz von allein erlernt hat. Zwar hatte ich gehofft, dass er besonnener zu Werke gehen würde, aber der Verlust seiner Töchter scheint ihn schwer getroffen zu haben."

Die Anwesenden die Thernys näher kannten und mehr mit ihm zu tun hatten nickten zustimmen. Niemand sprach ein Wort. Die meisten den Anwesenden ahnten zwar, weshalb sie hier waren, alle aber warteten gespannt. Denn in so großer Runde versammelten sie sich seit Jahrzehnten nicht mehr. Vor allem nicht im Beisein von Sympathisanten, die selbst nicht zum Bund gehörten.

"Unsere Aufgabe wird es nun sein, den Lord davon abzuhalten einen großen Fehler zu machen. Weder können wir es zulassen, dass er eine unserer Brüder oder Schwestern für etwas bestraft, was sie nicht getan haben, noch können wir es akzeptiere, dass an meiner statt ein Unschuldiger Bürger belangt wird."

"Aber wieso, spielen wir dann nicht mit offenen Karten?", fragte einer der Männer, der den Waffenrock Ulsforts trug. "Wir sind hier mittlerweile so viele. Und ich denke, dass wir sie überzeugen können, dass sie unsere Hilfe gerne annehmen."

"Der Lord ist blind. Blind vor Wut und Hass. Jedes Anzeichen von Hexerei oder Magie würde er sofort als Zeichen des Verrats ansehen. Und noch sind zu viele seiner Offiziere offensichtlich verängstigt und eher bereit seiner Linie zu folgen, als mit offenen Augen die Realität

anzuerkennen. Wir müssen im Verborgenen bleiben. Mindestens bis Hauptmann Rakton von seiner Mission zurückkehrt."

"Denkt hier der Hauptmann wird Unterstützung mitbringen?", fragte eine andere Frau aus der Runde.

"Wenn er all das befolgt, was ich ihm habe auftragen lassen, dann stehen unsere Chancen gut. Ich hege eine vorsichtige Zuversicht, dass wir bald in der Lage sein werden, mit seiner Hilfe auch den Lord auf unsere Seite zu ziehen und ihm die Augen zu öffnen."

"Nun gut, dann handeln wir weiter im Verborgenen. Doch was genau sollen wir tun? Wisst ihr, wen er mit der Hexenjagd beauftragt hat? Und auf wen er es abgesehen hat?"

"Ich habe ein Gespräch belauscht, das er in den Kerkern geführt hat. Er muss sich dort mit einem der ehemaligen Magiejäger der Lande getroffen haben. Diese Magiejäger haben vor Jahren hier in Ulsfort viel Blut vergossen." Die Stimme der Frau klang bitter und traurig. "Das waren keine guten Jahre für uns. Aber wir haben sie überlebt. Und wir werden sie auch weiterhin überleben! Auf jeden Fall gab dieser dem Lord einen Brief. Gwyneths Kammerzofe Sofia und einige ihrer Bekannten aus Loran stehen darauf. Ich konnte vorhin einen heimlichen Blick darauf erhaschen. Wir müssen jetzt den Häschern des Lords unbedingt zuvor kommen und die Leute beschützen. Zur Not auch verstecken."

Einer der nicht uniformierten Männer aus der Runde erhob sich. "Ich kenne einige Geheimgänge in diesen Mauern. Über diese können wir die Leute schnell und unbemerkt aus dem Schloss bringen. Aber was machen wir, wenn wir draußen sind? Sind wir dort sicher? Wo können wir Unterschlupf finden?"

"Einen halben Tagesmarsch nördlich von hier steht das Gehöft der Ashons. Dort werden wir Zuflucht finden. Ich kenne die Frau des Bauern dort sehr gut und weiß, dass sie mit uns sympathisiert. Gerade in diesen Zeiten.", erklärte eine andere Frau.

"Einverstanden. Lass uns nun ans Werk gehen. Wir haben nicht viel Zeit." Alle standen langsam auf und verließen nacheinander in einigen Abständen den Raum. Zuletzt ging auch die Gastgeberin. Nicht jedoch ohne sich zu vergewissern, dass sie die kleine Ampulle aus einer der Schubladen einer Kommode herausgenommen hatte.

Es klopfte an der Tür. Ronun Thernys brauchte einen Augenblick um zu kapieren, dass das Klopfen ihm gegolten hatte. Er hatte sich zum Nachdenken in seiner Gemächer zurückgezogen. Dann waren seine Gedanken weit weg geschweift. Zuerst hatten sie Ulsfort und seiner Verteidigung gegolten, dann der ungewissen Mission seines Hauptmannes bei den Wilden im Westen. Was würde ihn von dort erwarten? Würde er die 10 Soldaten, die er dorthin entsandt hatte jemals wieder sehen? Würden sie am Ende eine schlagkräftige Armee wütender Wilder mit sich bringen? Oder war das nur vergebene Mühe gewesen? Er wusste es nicht. Und allzu lange konnte er seine Gedanken auch nicht auf dieses Thema fokussieren. Sie zogen weiter zur Königsstadt, die nach Meldungen einiger Späher von einem riesigen dunklen Heer belagert wurde. Doch die Mauern waren stark und hoch, die Vorräte groß genug für einige Monate und im Gegensatz zu den meisten Lordschaften der Lande wurde die Königsstadt stets von einer vollständig bewaffneten und gut ausgebildeten Armee geschützt.

Durch die Meldungen über erste Angriffe auf Lordschaften im Osten waren sie vorgewarnt gewesen und hatten sich vorbereiten können. Und solange die Angreifer nur mit purer Überzahl zu punkten versuchten, war der König in Sicherheit. Es würde erst problematisch werden, wenn die Stärke der Mauern durch Magie unwichtig gemacht werden würde. Doch bisher schien es vor der Königsstadt keine Anzeichen von bedrohlicher Magie zu geben. Das ließ Thernys Gedanken zwar stocken, doch er hatte keine Zeit dafür eine Erklärung zu finden.

Dann war da noch Athina, die Croifia entführt hatte. Und Croifia eine Hexe. Eine Hexe! In Gedanken wiederholte er das Wort dutzende mal, betonte es jedes Mal anders. Mal abwerten, mal stolz, dann wieder mit vernichtendem Hass oder gleichgültig. Seine Tochter! Croifia. Er musste sie zurückbekommen, koste es was es wolle.

Dann hatte es geklopft. Er drehte sich langsam zur Tür, dann klopfte es erneut, ehe er sich erhob und mit vorsichtigen Schritten zur Tür ging. Er öffnete sie nur einen Spalt weit und lugte hinaus. Deyllye stand vor der Tür. Er zog die Tür ganz auf und bat sie herein. Mit einem angedeuteten Knicks ging sie an ihm vorbei. Nachdem er die Tür geschlossen hatte, drehte sie sich zu ihm um.

"Ronun. Ich kann verstehen, dass die aktuelle Lage sehr an dir zehrt. Ich kann auch verstehen, dass du zuallererst an diene Rache denkst. Aber ich will dich noch einmal bitten. Deine Tochter, Cecilia, sie braucht dich. Jetzt!"

Thernys wand sich von ihr ab. Er ging zu einem der Fenster und starrte hinaus. Ja er war sich dessen bewusst, dass seine eine verblieben Tochter ihren Vater benötigte. Doch er konnte ihr im Moment nicht unter die Augen treten. Genauso wenig, wie er es ertrug in den Spiegel zu sehen.

"Es geht nicht. Es geht einfach nicht.", antwortete er matt.

Zuerst musste er einige Dinge regeln. Erst wenn er jemanden hatte, den er für Croifias Verderbtheit und Cathaleens Tod verantworten konnte, würde er sich selbst wieder in die Augen blicken können. Und seiner Tochter. Doch die Suche nach dem Hexenlehrer oder der Hexenlehrerin lief noch. Eigentlich erwartete er jeden Augenblick einen Boten der Vollzug vermelden würde. Doch das konnte er der Frau seines Bruders nicht sagen. Sie sollte nicht wissen, dass er heimlich eine Hexenjagd im Schloss angeordnet hatte. Niemand sollte das wissen. Das würde nur Angst und Zwiespalt sähen. Das war das letzte was er jetzt brauchte. Stattdessen

müsste er schnell und effizient einen Schuldigen finden. Und ihn oder sie richten!

Entschlossen drehte er sich um.

"Es tut mir leid, Deylye. Ich weiß dass du Recht hast, doch ich habe nicht die Kraft um Cecilia jetzt gegenüber zu treten. Wie geht es ihr, ich habe gehört, dass du einige Male bei ihr warst?"

"Sie ist tief traurig. Ihr Herz ist voll Schmerz und ihr Gemüt droht in Tristesse und Gleichgültigkeit zu versinken.", antwortete die Frau. "Se vermisst ihre Schwestern, will nicht wahrhaben, dass die eine getötet und die andere verschleppt wurde. Und sie vermisst die Wärme und Kraft ihres Vaters."

"Beides kann ich ihr im Moment nicht geben." Niedergeschlagen blickte Thernys zu Boden. Dann klopfte es abermals.

Kapitel 24

Abermals ging Thernys zur Tür. Und wieder öffnete er nur einen Spalt weit. Als er sah, wer draußen vor der Tür stand, wandte er sich an Deyllye. "Entschuldige mich bitte einen Augenblick. Eine wichtige Nachricht. Ich bin gleich zurück."

Dann verschwand er durch die Tür und schloss sie hinter sich. Er ergriff die dunkel gewandete Person am Arm und zog sie einige Meter von der Tür weg. Dann legte er einen Finger auf die eigenen Lippen.

"Leise! Was macht ihr überhaupt hier? Hatte ich euch nicht gesagt, dass ihr mich nicht in meinen Gemächern besuchen sollt?"

Der andere warf seine Kapuze zurück.

"Es gab Komplikationen."

"Komplikationen?", fragte Thernys ungläubig. "Was soll das heißen?"

"Sie sind nicht mehr da."

"Wer?"

"Die Leute auf der Liste. Keiner der sieben ist im Schloss aufzufinden. Die Quartiere sind verlassen, aber es ist fast nicht mitgenommen worden. Alles deutet auf einen überhasteten Aufbruch hin."

"Aber...", Lord Thernys stand mit offenem Mund da.

"Jemand muss sie gewarnt haben.", erläuterte der andere seine Schlussfolgerung. "Wem habt ihr davon erzählt? Wer war eingeweiht?"

"Niemand!", Thernys überlegte. Der andere hatte natürlich recht. Eine übereilte Flucht bedeutete, dass die Betroffenen von irgendjemandem gewarnt und weggeschafft worden waren. Aber wieso alle sieben? Das machte doch keinen Sinn. Außer sie waren alle Hexen oder Magier. So langsam würde Thernys nichts mehr überraschen. Anscheinend waren sie längst vollständig infiltriert. Jeder konnte einer dieser niederträchtigen Magier sein. Oder eine Hexe. Wem sollte er noch vertrauen? Wenn die sieben gewarnt und in Sicherheit gebracht worden waren, dann gab es im

Schloss noch mehr von ihnen. Denn ein einziger würde nicht in der Lage gewesen sein eine solche Anzahl an Menschen auf einmal und unbemerkt aus dem Schloss zu bringen.

"Ich habe nur meine Leibwache eingeweiht. Und diesen Männern vertraue ich mein Leben an. Sie sind über jeden Zweifel erhaben!", protestierte der Lord halbherzig.

"My Lord, ich habe bereits an eurem Blick erkannt, dass ihr selbst nicht glaubt, was ihr sprecht. Ihr habt doch selbst bereits erkannt, dass es neben diesen sieben Verdächtigen noch viele mehr in diesem Schloss geben muss. Anders wäre eine Flucht dieser Art kaum möglich. Die Informanten könnten überall lauern. Jeder kann einer von ihnen sein. Ich bin mir nicht einmal mehr sicher, ob wir normalen Menschen hier noch in der Überzahl sind."

Was sagte der andere da? Wollte er andeuten, dass es womöglich innerhalb dieser Mauern mehr Verräter als Verbündete gab? Seine Gedanken rasten, doch sie fanden kein Ziel. Er schien die Kontrolle zu verlieren. Es schien ihm alles zu entgleiten. Wie sollte er vorgehen? Wenn sie tatsächlich in der Unterzahl waren, oder auch nur wenige mehr, so würde er einen offenen Konflikt vermutlich nicht bestehen können. Er hatte gesehen, zu was die Hexe Athinas im Stande gewesen war. Wie sollte er sich gegen eine solche Macht mit ein paar Soldaten und einem Haufen Zivilisten, Bauern, Frauen und Kindern entgegenstellen? Nein, er musste vorsichtig handeln. Er brauchte zuverlässig Informationen.

"Wir müssen herausfinden, womit wir es zu tun haben. Wenn wir Feinde innerhalb unserer Mauern haben, müssen wir das wissen. Und wir müssen etwas dagegen unternehmen." Thernys wirkte gehetzt. Seine Augen waren ständig in Bewegung, fanden keine Ruhe mehr. "Nennt mir euren Preis für diese Nachforschungen!"

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür hinter ihnen. Blitzschnell zog der andere seine Kapuze wieder über den Kopf und tat einen Schritt hinter den Lord. So würde er von der Tür aus nicht zu erkennen sein.

Deylye trat heraus und blickte suchend den Flur entlang, bis ihr Blick auf den Lord traf, der sie unsicher anblickte. Als sie auf ihn zu ging, kam er ihr schnell entgegen. Auf gar keinen Fall durfte sie erfahren, was er hier machte. Zwar war sie die Frau seines Bruders und auch nicht aus Ulsfort, doch wie der andere bereits gesagt hatte: Er konnte niemandem Vertrauen. Auch nicht Deylye.

"Wer ist das?", fragte sie misstrauisch und versuchte am Lord vorbei einen Blick auf die dunkle Person zu erhaschen, die sich flink davon stahl.

"Nur ein Bote. Er brachte Nachricht aus Königsstadt und den inneren Lordschaften.", log Thernys.

"Keine guten, wie ich befürchte." Deylye tat so, als hätte sie seine Unsicherheit und seine Lüge nicht erkannt.

"In der Tat. Die dunklen Armeen werden stündlich größer. Es strömen stetig neue Kreaturen aus fast allen Winkeln der lande hinzu. Bald werden sie die Mauern durch ihre pure Masse eindrücken können, wenn wir nichts unternehmen."

"Wie weit schreitet die Truppenaushebung voran? Und wann erwartet ihr Hauptmann Rakton zurück?" Sie hatte beschlossen sein Spiel mitzuspielen.

"Die Aushebungen sind im Gange. Aber ich befürchte, dass wir keine Zeit haben werden um die Männer auszubilden. Wir werden sie komplett blank in die Schlacht führen müssen. Und was Rakton angeht schweben wir im Ungewissen. Ich hoffe jedoch, dass er bald zurück sein wird. Wir werden jeden erfahrenen Mann brauchen."

Diesmal hatte er die Wahrheit gesagt.

"Gut. Ich will nicht weiter zur Last fallen. Ihr kennt meine Bitten. Aber wenn es euch weiterhin nicht möglich ist, so will ich mich an eurer statt um Cecilia kümmern."

Thernys nickte nur stumm und trocken. Dann ging sie an ihm vorbei und entschwand über die Treppe. Der Lord atmete auf und ging zurück in sein Gemach.

"Ich nehme an ihr wart erfolgreich?" Deyllye blieb unverbindlich in der Nähe er der Torwachen stehen und beobachtete das geschehen im Hof des Schlosses.

"Ja wohl, my Lady. Wir haben die Männer und Frauen in Sicherheit gebracht. Allerdings war es knapp. Kaum hatten wir die letzten aus ihren Quartieren geholt, schon kamen die Männer des Lords. Sie haben uns nur knapp verpasst."

"Das hatte ich befürchtet. Zudem scheinen sie Verdacht geschöpft zu haben, dass irgendetwas nicht stimmt. Wir müssen jetzt sehr vorsichtig sein. Keine weiteren Treffen. Keine weiteren Aktionen. Und seid auf der Hut."

Die Wache nickte nur flüchtig, als die Frau an ihm vorbei schritt.

Wenig später saß Deyllye auf ihrem Ross und begleitet von zwei ihrer persönlichen Wachen ritt sie zum Tor hinaus und dann Richtung Norden. Offiziell hatte sie angegeben, sich um das Wohl der Bevölkerung zu sorgen und nach dem Rechten sehen zu wollen, solange noch alles ruhig war.

Der große Hof lag verlassen inmitten von zerstörten Feldern. Die Unwetter waren zwar vergangen,, aber sie hatten bleibende Schäden hinterlassen. Wiesen waren kaum mehr von Äckern zu unterscheiden, da sich eine dicke Schlammschicht über alles gelegt hatte. An eine Ernte war nicht mehr zu denken. Nichts war geblieben, wovon Menschen sich hätten ernähren können. Und auch das Vieh fand kaum einen Grashalm.

Wenn der Kampf gegen die dunkle Bedrohung nicht ihr Ende bedeuten würde, würden sie spätestens im Winter an akutem Nahrungsmangel dahinsiechen. Keine guten Aussichten für die arme Bevölkerung. Im

Schloss selbst waren die Vorratskammer natürlich besser gefüllt, doch selbst dort würde man die Gürtel enger schnallen müssen.

Langsam ritten die drei zwischen die Gebäude, die das Gehöft bildeten. Rechts und links eines hölzernen Wohnhauses mit schlechtem Strohdach, stand je eine große Scheune. Zusammen bildeten die Gebäude ein U, das einen großen Hof umschloss. Im Schlamm, der auch diesen Hof bedeckte, konnten ganz eindeutig die frischen Fußspuren mehrerer Menschen erkannt werden. Sie waren also angekommen. Hoffentlich hatten sie hier auch einen sicheren Unterschlupf erhalten.

Deyllye stieg ab und blickte sich um. Weit und breit war außer ihnen kein menschliches Lebenszeichen zu sehen. Das Land lag trostlos vor ihnen und nur der Wind erzeugte eine leise rauschende Geräuschkulisse. Gefolgt von ihren Wachen, die ihre Pferde an einem Zaun festgemacht hatten, ging sie zur Tür und klopfte. Dreimal schnell, zweimal lang, noch zweimal kurz. Das war das vereinbarte Zeichen für Freunde. Und so dauerte es nicht lange, bis sie Geräusche hinter der Tür vernahm.

Die Tür schwang auf und eine kleine Frau mittleren Alters begrüßte sie.

"Ich bin Lebera Ashon. Und ihr müsst die Frau des Lords aus der Fornmark sein. Zu euren Diensten, my Lady." Sie deutete einen Knicks an, doch Deyllye bemühte sich schnell klarzustellen, dass das nicht nötig sei.

"Ich will nur nach dem Rechten sehen und mich erkundigen, ob unsere Freunde den Weg hier her gefunden haben."

"Sie sind vor etwas mehr als einer Stunde hier eingetroffen. Wir waren zwar etwas überrascht, aber als wir erfuhren, was los ist haben wir sie selbstverständlich herzlich herein gebeten."

"Vielen Dank für ihre Gastfreundschaft. Wir hoffen, dass wir ihnen nicht allzu lange zur Last fallen werden. Leider ist es mir nicht möglich Nahrung für unsere Freunde hier her zu bringen, ohne Aufsehen zu erregen."

"Ach, das macht doch nichts.", winkte Lebera ab, während sie die Neuankömmlinge in die Stube führte, wo an einem kleinen Feuer im

Kamin sechs Männer und zwei Frauen saßen. Leberas Mann, erkannte Deyllye sofort, den er trug genauso wie seine Frau sehr einfache Klamotten, wohingegen die anderen die deutlich vornehmere Kleidung des Hofstaates trugen, auch wenn diese den langen Marsch durch Dreck und Matsch nicht ohne Spuren überstanden hatte.

Als sie eintraten, richteten sich alle Augen auf die hochgewachsene exotische Frau, die jedem einzeln die Hand reichte.

"Ich freue mich, dass wir euch in Sicherheit bringen konnten.", sagte sie schließlich. "Wie ich erfahren habe keine Sekunde zu früh, denn die Häscher die euch hatten holen sollen, haben euch nur knapp verpasst."

"My Lady, entschuldigt die Frage", erwiderte eine der beiden Frauen, "aber wieso musstet ihr uns retten? Wieso trachteten die Häscher nach uns?"

"Natürlich wurde uns berichtet, dass wir der Hexerei angeklagt werden", fuhr einer der Männer fort, "aber unter uns sind weder Hexen noch Magier."

Deyllye blickte in die Runde und sah jedem der Anwesenden dabei einige Augenblicke fest in die Augen, bevor sie zu erklären begann.

"In der Tat, ihr seid weder Hexen noch Magier. Dennoch habe ich aus gut informierten Quellen erfahren, dass der Lord euch dessen anklagen wollte. Und in der aktuellen Situation wäre es zu keinem fairen Prozess gekommen, sondern eher einer Hinrichtung gleich gekommen. Das konnte ich nicht zulassen. Daher habe ich dafür Sorge getragen, dass ihr in Sicherheit gebracht werdet, bis die Gemüter des Lords sich beruhigt und den kürzlichen Verlust verarbeitet haben. Wie ihr alle wisst, wurde eine der Töchter des Lords von einer hexe getötet und die andere entführt."

Die Reaktion der Anwesenden verriet, dass sie kein Geheimnis verraten hatte.

"Was ihr allerdings nicht wisst ist, dass die entführte Tochter augenscheinlich der Magie fähig war."

"Was!?", rief eine der Frauen erstaunt.

"Eine Hexe?", polterte einer der Männer.

"In der Tat, eine Hexe. Auch der Lord wusste bis zu besagtem Tag nichts davon, denn sie hatte ihr Geheimnis wohlwissend gut gehütet. Aber die Hexe, welche der Lord gefangen hatte, konnte in ihre Seele und in ihr Herz sehen und hat sie erkannt. Deshalb hat sie sie entführt. Der Lord jedenfalls sucht nun nach anderen Hexen oder Magiern im Schloss, die seine Tochter hätten unterrichten können. Und da ihr nun einmal die einzigen Personen seid, die seiner verstorbenen Frau Gemahlin aus Loran an den Hof gefolgt sind, hat er geschlossen, dass der Übeltäter unter euch auszumachen sei. Fälschlicherweise."

Die Männer und Frauen tuschelten aufgeregt.

"Es gibt also noch mehr Hexen im Schloss?"

"Und sie haben all die Jahre unter uns gelebt?"

"Wir haben Tür an Tür mit hexen und Magiern gelebt?"

Die Furcht war den sieben im Gesicht anzusehen. Einzig die Ashons blieben ungerührt.

"In der Tat leben auch heute noch Hexen und Magier in Ulsfort. Doch eure Furcht vor ihnen ist vollständig unbegründet. Denn meine Schwestern und Brüder sind, genau wie ich nicht der dunklen Magie anheimgefallen. Wir nutzen unsere Magie nur um der Gemeinschaft zu nützen. Das ist die oberste Prämisse des Ordens der Scopari."

Eine Mischung aus Furcht, Entsetzen und Ungläubigkeit blickte ihr aus den sieben entgegen, als diese erkannten, dass auch gerade jetzt eine jener Hexen vor ihnen stand.

Kapitel 25

"Scopari?", wiederholten die einen, halb fragend.

"Was geht hier nur vor?", fragten andere.

"Wir sind verloren.", murmelten wieder andere.

Deyllye hatte ähnliche Reaktionen erwartet. Jahrzehnte lang war den Menschen eingetrichtert worden, dass jeder der Magie beherrschte automatisch ein Teufel war. Einer jener bösen dunklen Magier, die noch immer als Schreckgespenst erhalten mussten. Mehr als einmal hatte sie die Einfältigkeit der Menschen verflucht, die Unfähigkeit zu differenzieren und mit gesundem Verstand zu urteilen.

Anfangs hatte sie versucht dagegen anzukämpfen, doch ihre Eltern und Lehrer hatten ihr bald verständlich gemacht, dass sie damit nur sich selbst und alle anderen in Gefahr brachte. Von den Menschen wollte niemand hören, dass es neben den bösen dunklen Magiern noch die guten Hexen gab, die Scopari. Für die Menschen war Magie untrennbar mit Schmerz, Niedertracht, verrat und dem Bösen verbunden und sie waren nicht gewillt diese Assoziationen aufzugeben.

Natürlich gab es einzelne Ausnahmen, wie auch die Ashons, welche zu den geheimen Sympathisanten der Scopari gehörten. Solchen Leuten war es zu verdanken, dass es die Scopari bis heute gab. Auch wenn viele dieser völlig unschuldigen und aufrichtigen Menschen dafür ihr Leben lassen mussten, waren sie es, die die Hexen und Magier in Zeiten der systematischen Verfolgung aufgenommen und versteckt hatten. Ihnen verdankte der Orden auch, dass es heutzutage wieder eine beachtliche Zahl Hexen und Magier gab, die sich ihrer Begabung fernab der dunklen Künste widmeten. Dafür war Deyllye unendlich dankbar. Und das ließ sie auch über die Ignoranz und den Hass der restlichen Menschen hinwegsehen und an eine besser Zukunft glauben.

Aber diese Zukunft konnte es nur geben, wenn Menschen und Scopari zusammen rückten, wenn sie Seite an Seite, Schulter an Schulter gegen die aktuelle dunkle Bedrohung in die Schlacht ziehen würden. Man würde dieses Bündnis brauchen, denn keine der beiden Parteien vermochte alleine etwas auszurichten. Nur gemeinsam hatten sie eine Chance. Und mit etwas Glück würden beide gestärkt und in irgendeiner Form für immer Verbunden aus diesem notwendigen Pakt hervorgehen.

Doch bis zu diesem Pakt war es noch ein weiter Weg, das wurde Deyllye wieder bewusst, als die die sieben anblickte. Wenn selbst diese normalen Menschen solche Furcht und Abneigung hegten, obwohl sie ihnen ihre helfende Hand gereicht hatte, wie sollte sie es da schaffen den viel tiefer und fester verwurzelten Hass des Lords zu brechen? Irgendetwas musste geschehen.

"Ihr seid also eine Hexe?", fragte schließlich einer der Männer. "Eine Scopari? Was habt ihr jetzt mit uns vor? Werdet ihr uns verzaubern? Werdet ihr uns unseren Willen stehlen? Oder verwandelt ihr uns in diese dunklen Bestien, mit denen ihr dann gegen den König reitet?"

"Ihr habt nichts zu befürchten! Wir Scopari haben nie mit den dunklen Magiern gemeinsame Sache gemacht. In den damaligen Kriegen kämpften wir Seite an Seite mit dem König gegen diese Bedrohung. Wir haben wie alle anderen unseren Beitrag geleistet und unsere Treue bewiesen. Dennoch wurden wir nach den Kriegen von den Menschen erbarmungslos gejagt. Daher flohen wir in den Untergrund, haben uns und unsere Magie versteckt. Bis heute. Denn noch immer haben die Menschen nicht kapiert, dass wir nicht gegen, sondern mit euch sind. Wir sind wie ihr und wir haben dieselben Feinde, denselben Gegner, der denselben König und dieselben Lande bedroht. Weder werden wir euch verzaubert, noch verwandeln. Wir wollen euch nur für uns gewinnen."

Sie blickte in die Runde. Minutenlanges Schweigen. Die Sieben blickten einander immer wieder an, bis schließlich einer der Männer aufstand und sich vor Deyllye aufbaute.

"Wenn ihr auf unserer Seite seid, dann beweist es. Bringt uns zurück zum Schloss. Stellt euch dem Lord. Euch wird er mit Sicherheit einen fairen Prozess zugestehen. Immerhin seid ihr die Frau seines Bruders."

Eine innere Stimme in Deyllye wehrte sich dagegen, doch ihr Verstand sagte ihr, dass dies die einzige Möglichkeit war um das Vertrauen der einfachen Bevölkerung zu gewinnen. Würde sie darauf bestehen, dass sie länger hier blieben, würden sie es vermutlich als eine Art Arrest oder Gefangenschaft deuten. Sie nickte langsam.

"Einverstanden. Wir werden euch zurück ins Schloss bringen." Und zu Lebera Ashon gewandt, fragte sie: "Können wir von ihnen vielleicht einen Karren ausleihen?"

"Wir werden sie selbstverständlich begleiten!", unterstrich ihr Mann, der von seinem Stuhl aufgestanden war. "Wir werden unseren Freunden, den Scopari beistehen, denn wir vertrauen ihnen."

"Ich danke euch, doch ich kann das nicht zulassen, da ich nicht für ihre Sicherheit garantieren kann. Ich befürchte sogar, dass ihr nicht nur gefangen genommen werdet, sondern neben mir brennen werdet.", antwortete Deyllye abwehrend.

"Dann soll es so sein." Entschlossen stellte sich auch Ashons Frau neben ihn und verschränkte die Arme trotzig vor der Brust.

"My Lord!", der Soldat der Wache war ohne zu klopfen eingetreten und als er den scharfen Blick des Lords auf sich gerichtet sah lief sein Gesicht hochrot an er blieb stocksteif stehen.

"Ja bitte?", fragte der Lord nach einer Weile. "Wenn sie schon einfach so herein platzen, hoffe ich dass es etwas wichtiges war."

"Ja wohl, mein Herr.", begann die Wache zu stottern. "Ich soll ihnen vom Wachhabenden melden, dass die Frau eures Bruders bald eintreffen wird. Sie scheint in Begleitung einiger Leute, die sie mit einem Karren zum Schloss bringt."

"Danke. Wegtreten." Harsch winkte er den Soldaten weg.

Deyllye kam also zurück. Wie lange war sie weg gewesen? Kaum einen halben Tag. Wo hatte sie sich herum getrieben? Die offizielle Abmeldung war ihm wohl bekannt. Allerdings berichtete ihm sein dunkel gekleideter Freund, dass die Frau seines Bruders nicht in Richtung der Dörfer geritten war, sondern gen Norden. Was befand sich im Norden? Dort würde sie erst nach einer ganzen Weile auf ein abgelegenes Gehöft stoßen. Abgelegen. Ein perfektes Versteck.

Aber konnte sie wirklich etwas damit zu tun haben? Immerhin gehörte sie zur Familie. Sie hatte seinen Bruder geheiratet. Vor ein vielen Jahren hätte sie ihm beinahe auch ein Kind geschenkt, doch dieses verstarb kurz nach der Geburt. Seitdem hatte sich Deyllye so oft es ging rührend um Ronuns Töchter gekümmert, sie oft besucht oder zu sich nach Arknar eingeladen. Eigentlich sollte er dieser Frau vertrauen. Doch irgendetwas hinderte ihn daran. Irgendetwas hatte ihn im Innersten erschüttert und seinen Glauben an treue und Zuverlässigkeit zerstört. Wohin er auch blickte, sah er nur Verrat und Schwindel. Wo er einst Freunde oder Vertraute sah, erblickte er jetzt nur noch hinterhältiges Getuschel und Verschlagenheit.

Er beschloss Deyllye auf die Probe zu stellen. Es würde nichts schaden, ihre Glaubwürdigkeit wieder herzustellen und jemanden zu haben, dem man sich anvertrauen konnte. Ja das würde er machen, sobald sie wieder da war. Nur wie sollte er das machen?

Deyllye steuerte ihr Pferd quer vor den Wagen und hielt an.

"Es ist eure letzte Gelegenheit umzukehren. Ich kann es nicht verantworten euch einer solchen Gefahr auszusetzen. Lebend seid ihr wertvoller für den Orden."

Lebera Ashon schüttelte vehement den Kopf. "Unsere Namen sind jetzt sowieso bekannt. Sie würden Jagd auf uns machen und auf unserem Hof wären wir jetzt nicht mehr sicher."

"Auf ein Leben auf der Flucht habe ich keine Lust, my Lady.", bestätigte auch ihr Mann. "Wissen sie, wir stehen zu unserer Überzeugung. Und wenn das mit der dunklen Bedrohung in den landen der Wahrheit entspricht gibt es noch dazu keinen Ort wohin wir gehen könnten."

"Einverstanden." Deyllye trieb ihr Pferd wieder an und der Tross setzte sich wieder in Bewegung Richtung Tor.

Die ganze Zeit schon hatte Deyllye überlegt, was sie wohl bei ihrer Rückkehr erwarten würde. Hatte der dunkle Hexenjäger mittlerweile so viel Misstrauen im Lord gesät, dass er jedem misstraute? Selbst ihr? Bei dem kurzen Gespräch auf dem Flur war es ihr so vorgekommen. Welchen Grund hätte er sonst haben sollen zu lügen? Derart offensichtlich zu lügen? Sie ärgerte sich darüber ihn nicht gleich zur Rede gestellt zu haben. Doch das ließ sich jetzt nicht mehr ändern. Jetzt kam es darauf an, wie der Lord ihre Offenbarung aufnehmen würde.

Sie verspürte Furcht und Angst. Furcht vor der Reaktion von Ronun Thernys. Und Angst davor, dass sie ihren Mann, der tief im Norden nach der dunklen Hexe Alaria suchte nie wieder sehen würde.

Also sie mit dem Wagen durch das Tor fuhren, stand der Lord mit einer Schar seiner Soldaten bereits im Hof. Sein Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes, das konnte sie sofort erkennen. Einen Augenblick zögerte sie, ob sie wirklich das richtige tat, doch es gab kein Zurück mehr. Es gab jetzt nur noch den einen Weg.

Der Wagen war noch nicht zum Stehen gekommen, da rief einer der Männer auf dem Wagen: "Sie ist eine Hexe, my Lord! Die Frau ist eine Hexe."

Die Reaktion folgte sogleich. Die bereitstehenden Soldaten zogen ihre Waffen und Deyllyes Pferd scheute. Es bäumte sich auf beinahe hätte es sie abgeworfen. Nur mit Mühe gelang es ihr die Kontrolle wieder zu erlangen. Als sie Thernys blickte, spürte sie, wie der Lord sie mit seinem Blick förmlich durchbohrte.

"Sprecht ihr die Wahrheit?", rief er laut, so dass jeder im Hof ihn hören konnte. "Ich hoffe ihr wisst, was diese Anschuldigung bedeutet."

"Sie ist eine Hexe!"

"Sie hat es selbst zugegeben!", riefen jetzt auch die anderen.

"Ist das wahr?", fragte Ronun Thernys jetzt direkt an Deyllye gerichtet.

"Es ist wahr. Ich beherrsche die Magie.", antwortete diese, ohne vom Pferd zu steigen. "Doch ich bitte euch mich anzuhören und nicht vorschnell zu urteilen, Lord Thernys. Denn hier geht es nicht um mein Leben, sondern um unser aller Überleben."

"Schweigt, Hexe!" Unverhohlene Wut und Abscheu klangen aus seiner Stimme. "Nehmt sie gefangen und stellt sie und ihre Begleiter unter Arrest. Und bereitet einen Scheiterhaufen vor."

"Hört mich an, my Lord!", rief Lebera Ashon. "Ihr macht einen Fehler!"

"Wer seid ihr, mich belehren zu wollen?", herrschte er sie an. "Wollt ihr mit ihr brennen? Sie hat zugegeben eine Hexe zu sein. Was soll ich ihr noch weiter zuhören? Soll ich warten, bis sie mich und meine Männer mit einem Zauber oder Fluch belegt?" Wütend wand er sich wieder an seine Soldaten. "Schafft sie mir aus den Augen!" Dann drehte er sich ohne ein weiteres Wort ab und ging zurück in das Hauptgebäude.

Deyllye unterdessen stieg unter strenger Beobachtung der Soldaten vom Pferd und wurde sofort von kräftigen Männerhänden gepackt und gefesselt. Das war es also, dachte sie. Er wird nicht zur Vernunft kommen,

er wird mich töten und damit alle Hoffnung auf eine Zukunft der Menschen in den Landen.

Kapitel 26

Unsanft wurden Albert und Jefferson aus dem leichten Schlaf gerüttelt, den sie nach einigen Stunden in der Höhle gefunden hatten. Zusammen mit Edwin und dem anderen, hatten sie ihre Decken ausgebreitet und sich so gut es ging hingelegt, während Alaria und Ingis am Feuer leise tuschelten. Gelegentlich drohte Ingis seine Stimme zu erheben, doch dann beruhigte er sich wieder. Anscheinend hatten die beiden einige Unstimmigkeiten zwischen sich auszuräumen.

Jetzt jedoch wurden die beiden Brüder von einem müde drein blickenden Edwin wach gerüttelt.

"Wir brechen auf. Macht euch fertig.", sagte er und widmete sich dann seinem Gepäck. Er machte einen unglücklichen Eindruck auf Albert, doch der konnte sich nicht so recht erklären wieso. Natürlich wusste er um die Gesamtsituation. Die Lande und alle Menschen die man eventuell liebte waren bedroht, die meisten oder mittlerweile vielleicht schon alle Lordschaften standen in Flammen und sahen sich einem übermächtigen Feind gegenüber. Und sie saßen hier, versteckt in einer Höhle, weil am Abend zuvor ein scheinbar noch viel mächtigerer Feind aufgetaucht war. Zuerst hatten sie sich in Alarias Gegenwart sicher gefühlt. Immerhin hatten sie sie für die mächtigste Hexe in den Landen gehalten. Doch dann war ihnen ohne Vorwarnung der gemütliche Ingis Tassenold als eines der Urwesen vorgestellt worden, das gerade einen erbitterten Kampf gegen das andere, verblieben Urwesen bestritten hatte. Letzteres soll sogar die Macht zweier Urwesen in sich vereint haben. Doch wenn Albert sie richtig verstanden hatte, dann wollten Alaria und Ingis zusammen arbeiten und den Stein, in welchem die Macht der Hexe gespeichert lag, finden und sie dann begnadigen. Damit, so fand zumindest Albert, stünden ihre Chancen gar nicht so schlecht. Vielleicht hatte König Ilbudan oder einer seiner Lords in der Zwischenzeit auch eine Armee aufgestellt und war bereit zum

Gegenschlag. Aber vielleicht war Edwin ja auch wegen etwas anderem bedrückt?

Er hatte keine Zeit weiter darüber nachzudenken. Neben ihm war Jefferson längst aufgesprungen und hatte seine Sachen gepackt, während Albert sich in seinen Gedanken verloren hatte. Eilig stand nun auch er auf, rollte seine Decke ein und schnallte sich sein Gepäck um. Jetzt waren alle bereit weiterzuziehen. Wohin auch immer.

"Wohin gehen wir?", wollte Jefferson nach einer Weile wissen.

"In die Fornmark.", antwortete Ingis knapp.

"In die Fornmark?", fragten Edwin und der Lord fast gleichzeitig. "Was suchen wir dort?"

"Den magischen Stein, in dem Alarias Macht gebunden wurde?", gesellte sich nun auch Alberts Neugier dazu.

"Wieso gerade in der Fornmark?" Das Mienenspiel des Lords wechselte zwischen Erstaunen, Freude und Ratlosigkeit. Erstaunen und Freude über die baldige Rückkehr in seine Heimat, auch wenn die seinen hoffentlich längst nicht mehr dort waren. Und Ratlosigkeit ob des Zweckes der sie dorthin führte. Er hatte in kurzen Gesprächen mit den Brüdern bereits etwas von einem magischen Stein gehört, der irgendwo in den landen versteckt sein sollte. Doch er hatte etwas Derartiges nie in seiner Lordschaft zu Gesicht bekommen. Allerdings wusste er natürlich auch nicht, wie so etwas aussehen würde. Ein magischer Stein.

"Nun, in all den Jahren, in denen Alaria im Exil lebte und L'tan und ich uns zurückgezogen hatten, habe ich natürlich versucht den Standort des Steins irgendwie herauszufinden. Jedoch nicht um mich selbst an Alarias macht zu bereichern, sondern um Vorkehrungen treffen zu können, dass niemand anderes sich daran vergreifen konnte. Diese Macht war nicht bestimmt für Menschenhände, gleichwohl war sie aber auch nicht bestimmt einem der unseren in die Hände zu fallen.

In dieser Zeit habe ich viele Gebiete der Lande bereits, war mal hier und mal dort und habe Informationen und Wissen gesammelt. Informationen über Ereignisse und Geschehnisse, aber auch über die Natur der Menschen, die meinen Entschluss, mich aus ihren Angelegenheiten herauszuhalten nur immer mehr verfestigt haben. So erlangte ich auch das Wissen über mündliche Erzählungen, dass in einem Bereich der Fornmark zum besagten Zeitpunkt unter anderem ein Himmelsleuchten zu beobachten gewesen sein soll. Die primitiven Bauern hatten es für ein Zeichen der Götter gehalten und fast ihre ganze habe geopfert, um vor deren Zorn beschützt zu werden. Dabei sollten die Menschen längst gelernt haben, dass sie den Göttern unwichtig sind. Keiner von denen würde sich jemals um sie kümmern. Nicht solange die Menschen nicht lernten zu den Göttern hinauf zu steigen."

Er machte eine Pause, schritt schnaufend weiter und sog die kühle Luft tief ein.

"Und ihr wart auch dort und habt den Stein gefunden?", Jeffersons Neugier ließ ihm keine Geduld. Er wollte wissen, ob sie nur ins Ungewisse liefen, oder ob es ein lohnendes Ziel gab, das zu erreichen es jetzt galt.

"Ich war dort, an jener Stelle, wo mir das himmelsleuchten beschrieben wurde. Und ich habe nach langem Suchen auch die Stelle gefunden, wo der Stein sich seinen Weg in tiefen Fels gebahnt hatte. Zufrieden, dass keines Menschen Hand ihn dort jemals würde herausholen können, hinterließ ich einen unsichtbaren Wächter, der mich informieren sollte, wenn F'sey oder L'tan sich dieser Stelle näherten und machte mich auf die Suche nach F'sey. Ich traute ihr nicht und war sehr skeptisch, ob sie ihr Versprechen wirklich einhalten würde und sich fortan aus dem Leben der Menschen fernhalten würde, wie es sich für uns gehörte. Als ich sie schließlich in den Bergen fand, verbarg ich mein Wesen vor ihr und spielte ihr den Ingis Tasenold vor. So konnte ich sie stets im Auge behalten.

Heute weiß ich, dass ich stattdessen eher L'tan hätte im Auge behalten sollen. Ihr Gotteskomplex, den sie rückblickend betrachtet schon immer hatte, muss über die Jahre ausgefertigt sein, muss sich zu einem regelrechten Wahn entwickelt haben. Nachdem sie die Kraft unseres Bruders L'pol in sich aufgenommen hatte muss sie sich unbesiegbar gefühlt haben und langsam in sich den Plan geschmiedet haben, jeden auszulöschen der ihr gefährlich werden konnte. Dass sie dabei die Menschheit, welche sie stets verabscheut hat, gleich mit vernichten wollte wird sie bestenfalls als erwünschten Kollateralschaden betrachtet haben."

"War sie denn jemals an der Stelle, wo der Stein liegt?", wollte Edwin wissen, der sich genauso wie der Lord auch auf eine Heimkehr nach Arknar und in die Fornmark freute. Auch wenn dort mit Sicherheit alles niedergebrannt und zerstört worden war, so war es doch seine Heimat. Dort war er aufgewachsen, dort hatte er seine Liebe gefunden. Und dorthin würde er mit seiner Meridith zurückkehren, wenn sie all das überstanden hatten.

"Ich habe nie etwas von meinem Wächter gehört und ich halte es für ausgeschlossen, dass sie ihn bemerkt und beseitigt haben könnte. Der Stein wird also noch immer dort liegen, tief und geschützt im Gestein."

"Aber, wenn er so tief im Gestein liegt", begann Albert, "wie sollen wir dann da ran kommen? Ihr sagtet doch bereits, dass keines Menschen Hand ..."

"Ihr vergesst wohl, dass ich kein Mensch bin.", fiel Ingis ihm ins Wort. "Für mich ist es ein leichtes diesen Fels zu sprengen und den magischen Stein herauszuholen, genauso wie L'tan die zu tun vermocht hätte, wenn sie gewusst hätte wo danach zu suchen ist. Doch sie hatte nie den Weitblick für so etwas und konzentrierte sich auf kurzfristige Lösungen und Erfolge."

"Und wie du siehst, steht sie damit so schlecht gar nicht da. Sie hatte uns fast und wer sagt uns nicht, dass sie uns nicht folgt, um uns dann dort vor

Ort zu überwältigen, bevor meine Kraft vollständig regeneriert wurde?", wand Alaria ein.

Ingis schwieg. Seinen Augen aber konnte sie ansehen, dass er wusste, dass sie recht hatte. Doch er würde es nicht zugeben wollen. Es hatte ihn schon äußerste Überwindung gekostet, ihr gegenüber einzuräumen, dass er im Irrtum war. Dass er L'tan nicht so leicht hätte glauben dürfen, dass sie ihren Bruder ermordet hatte. Ingis war stets ein stolzer Vertreter ihrer Art gewesen. Dieser Stolz aber begann zu bröckeln, je mehr er sich darüber bewusst wurde, wie sehr er in all den Jahren gefehlt hatte. Alaria wusste es und sie sah es ihm an. Sie brauchte nicht seine Worte zu hören.

So gingen sie weiter bergab, durch den tiefen nassen Schnee. Immerhin hatte es aufgehört zu Schneien und auch der starke Wind hatte sie gelegt. Jefferson kam es sogar so vor, als wäre es wärmer geworden. Aber vielleicht hatte er sich auch einfach langsam an die Kälte gewöhnt. Immerhin würden sie noch gut einen Tag marschieren müssen, bis sie die Schneegrenze erreichen würden. Und nach den Erzählungen des Lords und Edwins würden sie noch viele Tage in Fornmark benötigen, wenn sie keine Pferde finden würden. Allerdings hatte er wenig Hoffnung auf Reittiere, da sie auf ihrem Weg hier her weit und breit keinerlei Siedlungen oder Höfe gefunden hatten. Das Land hier im Norden, auch am Fuß der Berge war scheinbar unbewohnt.

Kapitel 27

"Lasst mich durch! Ihr habt kein Recht mich aufzuhalten!" Cecilia war außer sich, als die Kerkerwachen sie davon abhalten wollte, die unterirdischen Gewölbe zu betreten. "Ich will sofort zu meiner Tante! Geht zu Seite!"

"Tut mir Leid, kleine Lady. Der Lord hat befohlen, dass niemand zu ihr darf. Absolut niemand.", antwortete ihr der Soldat.

"Das interessiert mich nicht. Mein Vater ist nicht bei Sinnen, wenn er solche Befehle gibt."

"Wir können euch trotzdem nicht durch lassen. Ihr wisst, dass euer Vater uns schwer bestrafen würde, wenn er es herausfinden würde. Und wenn euch etwas zustoßen sollte, würde er uns hängen lassen."

"Immerhin hat sie zugegeben eine Hexe zu sein.", fiel der andere Soldat mit ein. "Und ihr wisst doch, dass diese Hexen gefährlich sind. erinnert euch daran, wer eure beiden Schwestern auf dem Gewissen hat."

"Was fällt euch ein?" Cecilia schrie fast vor Empörung. "Wagt es noch einmal ein Wort über meine Schwestern zu verlieren und ich werde euch auspeitschen lassen! Und jetzt lasst mich sofort durch."

Die beiden Wachen stellen sich ihr in Weg, als sie sich durchzudrängeln versuchte.

"Euer Verlust tut mir sehr leid, kleine Lady. Und ich kann auch verstehen, dass ihr euch um eure Tante sorgt. Doch diese Frau dort in der Zelle ist ein gefährliches Monster. Ich kann euch nicht zu ihr lassen."

Cecilia stemmte wütende ihre Arme in die Seiten, doch sie sah ein, dass sie auf diesem Weg niemals zu ihrer Tanten durchkommen würde. Mit trotzigem Gesicht, wand sie sich von den Wachen ab und überlegte, wie sie es schaffen könnte, während sie langsam in Richtung Ausgang ging. Dann hielt sie inne. Ihre Züge entspannten sich und ein leises Lächeln huschte

über ihr Gesicht. Langsam drehte sie sich um, strich sich mit der Hand die lockige Strähne aus dem Gesicht und lächelte die beiden Männer offen an. Einen Augenblick blickten diese sie verdutzt an und wechselten einen kurzen Blick. Als sie auf die beiden zugeschritten kam, gingen sie bereitwillig zu Seite und deuteten eine kleine Verbeugung an. Beim Vorbeigehen wischte sie beiden mit der Hand übers Gesicht, worauf hin sie sich wieder pflichtbewusst rechts und links des Ganges postierten. Cecilia dagegen verschwand im Dunkeln des Kerkergewölbes und eilte zur Zelle in der ihre Tante gefangen war.

"Tante!", rief sie leise, als sie die richtige Zelle gefunden hatte.

Im Dunkel des feuchten Raumes konnte sie an der gegenüberliegenden Wand eine Gestalt in hellen aber schmutzigen Kleidern erkennen. Rasseln und Klappern von Ketten drang zu ihr herüber, als die andere sich bewegte. "Kind! Was machst du denn hier. Du solltest nicht hier sein!", antwortete Deyllye entsetzt.

"Die Zofen haben mir erzählt, dass Vater euch hat einkerkern lassen. Er muss komplett von Sinnen sein! Wie konnte er das tun? Was hat ihn dazu bewogen?" Cecilia kniete sich vor die Zellentür und streckte ihren Arm durch die Gitter.

Deyllye kroch über den Zellenboden soweit sie konnte in Richtung Tür und ergriff die Hand ihrer Nichte.

"Wie geht es dir Cecilia? Du solltest das Bett hüten und nicht in kalten und feuchten Kerkern herum sitzen. Wie bist du überhaupt hier herein gekommen? Weiß dein Vater davon?"

"Er weiß natürlich nichts davon. Seit dem Verlust meiner Schwestern scheint er den Verstand verloren zu haben. Was bildet er sich überhaupt ein, dich einsperren zu dürfen. Was hast du ihm getan? Ich verstehe es nicht?" Cecílias Stimme klang schwach und matt.

"Kind! Ist alles in Ordnung mit dir? Was hast du getan?"

Cecílias Hand fühlte sich plötzlich eiskalt und schwach an.

"Ich habe mich überanstrengt. Die Wachen wollten mich nicht einlassen, da habe ich ..."

"Schon gut, schon gut. Aber versprich mir, dass du es nicht wieder machst!"

Cecilia nickte schwach. "Ich konnte dich nur hier nicht alleine sitzen lassen. Ich hab doch sonst niemanden mehr!"

"Versprich es mir!" Deyllye sah sie streng an.

"Ja, ich mache es nicht mehr. Versprochen." Müde blickte die Tochter des Lords durch die Gitterstäbe.

"Einverstanden. Jetzt komm her. Wollen mal sehen, ob ich nicht etwas für dich tun kann." Dann strecke Deyllye ihre Hände so gut sie konnte durch die Gitterstäbe und umschloss damit Cecilians Kopf. Die Frau in der Zelle senkte den Kopf und murmelte ein paar Worte, dann begann sich ihr Körper in wiederkehrenden Pulsen anzuspannen und wieder zu entspannen. Und nach wenigen Minuten war alles vorbei. Deyllye schwitze und ihre Augen waren gerötet. Cecilians Hände dafür waren nicht mehr kalt und sie fühlte sich nicht mehr matt.

"Nun geh bitte wieder.", sagte Deyllye.

"Aber ich kann dich nicht hier drinnen lassen. Ich muss dich befreien. Ich muss dich fortschaffen! Vater wird dich töten. Er ist blind.", antwortete Cecilia aufgeregt, während sie an der Gittertür rüttelte und sich umblickte. "Ich könnte bei meinem Vater, wie bei den Wachen ...", ereiferte sie sich schließlich, wurde aber jäh von ihrer Tante unterbrochen.

"Nein! Unterschätze nicht den unbändigen Willen eines verbitterten und wütenden Menschen, der nur nach Rache sinnt. Es ist einfach die Gedanken eines Unbedarften zu lenken, der sie selbst nicht unter Kontrolle hat. Aber in deinem Vater ist etwas Dunkles erwacht, das seine Gedanken fest in seiner Hand hat. Ich bitte dich jetzt zu gehen. Du darfst dein Leben nicht aufs Spiel setzen. Wir werden einen Weg finden deinen Vater wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Bitte geht jetzt, bevor er

dich hier unten erwischt." Sie wusste, dass es kaum eine Hoffnung gab Ronun Thernys umzustimmen. Aber Cecilia dürfte nicht für ihren Fehler bestraft werden. Cecilia sollte wenigstens die Chance auf ein Leben haben, ein Leben das gerade erst begann und bereits auf Messers Schneide zu stehen schien.

Cecilia drückte noch einmal die Hände ihrer Tante und dicke Tränen rannen ihr über die Wangen. Dann drehte sie sich blitzschnell weg und rannte davon. Unterdessen vergoss auch ihre Tante im Dunkeln stille Tränen.

"Könnt ihr die Männer und Frauen identifizieren, die euch zur Flucht verholfen haben?" Der Lord saß an seiner großen Tafel, während die Soldaten die sieben Personen vor ihm aufgereiht hatten, welche mit der Frau seines Bruders wieder zurückgekehrt waren. Er musste davon ausgehen, dass unter den Leuten die bei der vorangegangenen Flucht geholfen hatten mit Deyllye unter einer Decke steckten und vielleicht auch noch die eine oder andere Hexe oder Magier darunter waren. Wenigstens aber hatten sie mit der Verräterin gemeinsame Sache gemacht, was alleine für den Galgen reichte.

"Ich denke, dass ich ihnen zwei davon zeigen kann. Ich habe sie bereits vorher gelegentlich bei Hof gesehen.", antwortete eine der beiden Frauen schüchtern.

Die anderen warfen sich nur gegenseitig verstohlene Blicke zu und zögerten. Der Lord wusste nicht, wie er dieses zögern werten sollte. Wussten die Leute nicht, wer ihnen geholfen hatte? Oder hatten sie Angst, doch selbst wieder ins Visier zu geraten? In der Tat waren sie noch nicht aus dem Schneider und ihre Unschuld nicht bewiesen. Nur weil sie Deyllye ans Messer lieferten, würde er ihnen nicht vertrauen. Deyllye selbst würde vermutlich niemals einen der ihren verraten. Und so blieb ihm nur abzuwarten und zu hoffen, dass sein Hexenjäger die Bedrohung in seinen

Mauern bald ausgemerzt haben würde. Nach der Hinrichtung am Nachmittag würde er ihm dazu umfangreiche Rechte einräumen. Hauptsache die Geschichte war schnell vorbei. Dann würde er sich wieder voll und ganz auf die Schlachtenpläne konzentrieren können.

"Sonst ist niemand in der Lage einen der Leute zu identifizieren? Oder steckt ihr gar mit ihnen unter einer Decke? Was ist euer Plan?" Er schlug auf den Tisch und stand auf, um sich vor ihnen aufzubauen.

"Ich habe doch gesagt, dass ich zwei wieder erkennen werde.", sagte die eine Frau wieder mit zittriger und angsterfüllter Stimme.

"Und der Rest? Stecken die mit der Hexe unter einer Decke? Vielleicht willst du auch nur unbescholtene Bürger ans Messer liefern? Aber ich sage euch eins: Ich werde jede Hexe und jeden Magier in diesem Schloss finden. Und ich werde sie alle brennen lassen. Und wenn die Feuer ihr Licht bis zur Königsstadt werfen. Ich werde dafür sorgen, dass die Menschen wieder in Sicherheit leben können und sich nicht mehr fürchten müssen. Und danach werde ich diesen dunklen Biestern in den Arsch treten! Also sprecht endlich, wenn ihr keine Verräter seid!"

"Vielleicht kann ich auch noch einen erkennen.", zitterte jetzt einer der Männer, nachdem er zuvor noch einmal einen scheuen Blick auf die anderen geworfen hatte.

"Ich auch!", schloss sich ein anderer an.

"Gut. Dann wollen wir auf die Jagd gehen und das Ungeziefer aus seinen Verstecken holen.", sagte der Lord mit sichtlich zufriedener Miene. Er nickte den Soldaten seiner Leibwache zu, die an der Tür standen. Sie schnappen sich die sieben und folgten dem Lord nach draußen, wo sie bereits der Mann unter der dunklen Kapuze erwartete.

"Geht es endlich los?", fragte er und rieb sich die Hände.

Ronun Thernys nickte nur und nahm das Gewehr, das einer der Soldaten ihm reichte. Lange war er nicht mehr auf der Jagd gewesen. Sehr lange. Doch die Waffe fühlte sich vertraut an. Und gut. Auch wenn er das Wild,

dass er zu erlegen galt nicht kannte, er war sich sicher, dass sie erfolgreich sein würden. Mit entschlossener Miene setzte er sich, gefolgt von den anderen, in Bewegung.

Kapitel 28

Ein Schuss hallte über den Hof den Schlosses. Ihm folgte Geschrei und panisch stob die Gruppe, die eben noch dort gestanden hatte auseinander. Mit gehetzten blicken blickten sie über die Schulter, während sie rannten, um zu sehen woher der Schuss gekommen war. Dann sahen sie die Jäger. Vorneweg Lord Thernys, der seine Büchse lud. Neben ihm eine kleine, schwächliche und dunkel gewandete Gestalt. Dabei standen noch einige Männer und Frauen, die von einem halben Dutzend Soldaten der Leibwache des Lords geleitet wurden. Einer der Männer zeigte mit dem Arm in eine Richtung und der Lord setzte sich in Bewegung. Mit der Büchse im Anschlag näherte er sich einer Tür und mit einem kurzen Nicken, befahl er einem der Soldaten diese zu Öffnen. Dann stürmten sie hinein. Wieder Geschrei, Getümmel, wütende Rufe, ein Blitz, ein Schuss. Dann Ruhe.

Es dauerte nicht lange, bis der Ronun Thernys und die Soldaten die mit hinein gestürmt waren wieder vor der Tür erschienen. Erneut lud der Lord seine Büchse und blickte die Männer und Frauen in seinem Geleitzug streng an. Spätestens jetzt war auf dem Hof keine Menschenseele mehr zu sehen. Nur ein lebloser Körper lag bäuchlings im Dreck. Unter ihm bildete sich langsam eine blutrote Lache.

Nachdem wieder einer der Leute eine Richtung vorgegeben hatte, setzte sich die Gruppe in Bewegung. So durchkämmten sie gute eine Stunde lang das Schloss. Gespenstische Ruhe lag über dem Schloss. Gelegentlich zerrissen Schreie und ein darauf folgender Schuss die Stille. Und dann war es erst einmal vorbei.

Eine andere Gruppe Soldaten durchstreifte danach die Räumlichkeiten und zogen mehrere leblose Körper heraus. Alle wurden neben die bereits im Hof liegende gelegt. Schließlich lagen dort 10 tote Körper, Männer und Frauen gleichermaßen. Der Lord hatte kurzen Prozess gemacht. Er wollte

dieser Bedrohung mit aller Härte und ohne Gnade entgegen treten. Und er wollte ein eindeutiges, unmissverständliches Zeichen setzen. Das schien ihm gelungen zu sein.

Zufrieden betrachtete er sein Werk, während er auf dem Hof stand. Langsam trauten sich auch die Bewohner wieder aus ihren Gemächern. Neugierig, aber stets ein wenig ängstlich blickten sie auf die Szene im Hof. Thernys hatte den Soldaten befohlen die Leichen zu einem Haufen aufzustapeln. Ein Scheiterhaufen sollte es werden. Er würde Deyllye in einem Feuer verbrennen, das von ihren eigenen verbündeten und vertrauten genährt werden würde. Bis schließlich von allen nur noch kalte Asche übrig war. Und dann würde er die verbliebenen jagen und hetzen. Er würde sie all kriegen, keiner würde verschont werden. Nicht ein einziger.

Als die leblosen Körper endlich zurecht gelegt waren, wurden um sie herum noch Holzscheite und Stroh drapiert und in der Mitte ein Pfahl in den Boden getrieben. Die ganze Zeit stand Ronun Thernys vor dem Haufen und betrachtete sein Werk. Seine Tochter Cecilia stand unterdessen im ersten Stock des Hauptgebäudes im dem Hof zugewandten Flur und betrachtete ihren Vater durch eines der Fenster. Sie wusste was ihr Vater getan hatte und sie verachtete ihn dafür fast so sehr, wie sie ihn zuvor all die Jahre geliebt hatte. Wie konnte ein Mann, vor dem sie solch großen Respekt gehabt hatte, der sie ein Leben lang mit Werten wie Gerechtigkeit, Toleranz und Güte aufgezogen hatte auf einmal solch ein Monster sein? Was war mit ihm passiert? War das alles nur wegen seines Verlusts? Was hatte diese Veränderung ausgelöst? Vielleicht hatte Athina ihn mit einem Fluch belegt, um ihn endgültig zu zerbrechen und alles zu zerstören, was ihm einst wichtig gewesen war?

Aber was konnte sie dagegen unternehmen? Deyllye hatte ihr verboten auch nur irgendetwas zu tun und sie hatte es ihr versprochen. Aber

insgeheim war sie fest entschlossen ihre Tante nicht ohne Gegenwehr diesem Monster vorzuwerfen, zum dem ihr Vater mutiert war.

Nachher bei der Hinrichtung, denn einen Prozess würde es aller Voraussicht nach nicht geben, würde vermutlich der gesamte Hofstaat anwesend sein. Jeder der ihr fern blieb würde sofort als Verräter erschossen oder erstochen werden. Und das wusste nicht nur Cecilia. Jedoch hatte sie keine Ahnung wie viele von Deyllyes Verbündeten noch am Leben waren. Ihre Tante hatte nie mit ihr über derartiges gesprochen. Sie wollte sie nicht mit Informationen belasten, die so gefährlich waren, selbst in einer Zeit, als in Ulsfort niemand offen Jagd auf Hexen oder Magier gemacht hatte. Und so stand Cecilia alleine hier. Alleine und entschlossen. Und in ihr reifte ein Plan. Ein gefährlicher Plan und ihre Tante würde versuchen ihn ihr auszureden. Aber sie war nicht da. Und so war es nun an ihr.

Unterdessen hatte im Norden der Lande eine kleine Schaar die letzten Ausläufer fast hinter sich gelassen und betrat das offene Feld. Vor Edwin und seinen Begleitern lag düster das Land das zu retten es jetzt galt. Die Wolken hingen tief und dicht und tauchten alles in ein finsternes Grau in dem er jeden Augenblick einen heftigen Regenschauer erwartet hätte. Doch nicht ein einziger Tropfen kam vom Himmel und auch von Wind war nichts mehr zu spüren seit sie die Schneegrenze hinter sich gelassen hatten. Erstaunlicherweise waren sie deutlich schneller vorangekommen, als Edwin erwartet hatte. Doch er mochte auch nicht ausschließen, dass hier eventuell Magie der beiden Urwesen im Spiel. Aber wenn schon Magie, wieso dann keine Pferde? Er war sich nicht sicher und tat es als Fehleinschätzung seinerseits ab. Immerhin hatten sie auf wem Weg bergauf mit einer angeblich ohnmächtigen Frau und seinen Verletzungen zu kämpfen. Von diesen spürte er mittlerweile gar nichts mehr. Einige der tiefen Kratzer an seinem Körper waren zwar immer noch zu sehen und

wenn er mit seinen Händen darüber fuhr, waren sie auch noch deutlich zu spüren, doch die Schmerzen waren fast komplett verschwunden. Das alles könnte erklären, weshalb er den Aufstieg als so viel beschwerlicher empfunden hatte.

Gerade als seine Gedanken anfangen um ihren gefallenen Kameraden Olmar zu kreisen, spürte den leichten Hieb des Lords in seine Seite. Er folgte mit seinem Blick dem Arm und konnte sehen, wie sich am Horizont langsam ein Gebäude abzeichnete. Die Silhouette wurde langsam deutlicher und mit der Zeit tauchten daneben noch zwei andere Dächer und anschließend auch die dazu gehörigen Häuser auf. Es musste sich dabei um einen Einsiedler Hof handeln, fernab jeglicher Siedlung. Aber wo ein Hof war, da fanden sich vielleicht auch Reittiere? Das würde ihre Reise enorm beschleunigen. Edwin schätzte, dass sie zu Pferd in vielleicht zwei Tagen in der Fornmark ankommen könnten. Natürlich stramm geritten. Doch das aktuelle Marschtempo war auch alles andere als gemütlich.

Auch Ingis und Alaria, die weiterhin unermüdlich vorneweg schritten, schienen das Gehöft längst erblickt zu haben, denn sie steuerten zielstrebig darauf zu. Als sie die Gebäude endlich in Gänze vor sich sahen, bemerkten die das schwache Flackern eines Feuers durch die Fenster und ein dünner Faden Rauch kräuselte sich aus dem Kamin gen Himmel. Es war also bewohnt und ihre Chancen stiegen. Zur Not würden sie den Bewohnern alle Wertgegenstände geben die sie bei sich führten. Edwin wusste, dass der Lord noch immer einen vollen Beutel Gold mit sich führte. Auf dem Hinweg hatten sie jede Gelegenheit es auszugeben nach Möglichkeit gemieden. Aber jetzt würden sie die Gelegenheit dazu bekommen. Wenn die Menschen hier so weit draußen überhaupt etwas mit Gold anzufangen wussten. Andererseits würde sich jeder über das glitzernde Metall freuen und selbst der letzte Einsiedler wüsste um seinen Wert. Davon ging Edwin jedenfalls aus.

Schließlich standen sie vor dem Holzbau, der wohl das Wohnhaus des Hofes darstellte. Aus dem länglichen Stall zu ihrer Rechten drang das gedämpfte Muhen von Kühen und der Geruch ihrer Exkreme hingen in der Luft. Pferde hatten sie bisher keine gesehen, aber wenn der Bauer seinen Pflug nicht selbst ziehen würde, war die Wahrscheinlichkeit einen Ackergaul vorzufinden nicht zu gering.

Ingis klopfte grätig gegen die klapprige Holztür. Neben ihm standen die beiden Brüder, während Alaria sich etwas abseits gestellt hatte. Dahinter standen Edwin und der Lord und warteten gespannt. Ingis musste noch einmal klopfen, ehe von drinnen die Geräusche sich nähernder Schritte an ihre Ohren drangen.

Knarzend wurde die schief in den Angeln hängende Tür aufgeschoben und brachte einen kleinen alten Mann zum Vorschein. Er ging leicht gebückt und das faltige Gesicht zeugte von vielen Sommern die er auf den Feldern verbracht hatte. Aber das konnte unmöglich der Bauer sein, denn er schien alt und gebrechlich und nicht in der Lage sich um ein Gehöft dieser Größenordnung kümmern zu können.

"Ja?", seine Stimme knarzte ähnliche der Tür und seine Augen schienen schlecht zu sein, denn er zwickte die Augen zusammen, als er begann den riesenhaften Ingis vor sich zu mustern.

"Mein Herr, wir sind auf der Durchreise. Leider sind uns unsere Pferde abhandengekommen und so wollten wir sie fragen, ob sie nicht vielleicht ein paar Reittiere für uns haben?", begann Albert. Und als der Alte ihn nur verstört anblickte, fügte er hinzu, "Selbstverständlich werden wir dafür bezahlen."

Der Alte nusichelte nur irgendetwas und drehte sich um. Dann betätigte er einen metallenen Gong und wartete mit dem Rücken den Besuchern zugewandt. Albert und Jefferson tauschten erstaunte Blicke aus. Solch einen komischen Kauz hatten sie noch nie zu Gesicht bekommen. Aber sie waren auch selten so weit ab jeglicher Zivilisation gewesen.

Als sie da standen und warteten, hörten sie erneut Schritte durch das Haus hallen. Sie klangen kräftig und schwer. Und in der Tat tauchte am Ende des Flurs ein kräftig gebauter Mann mittleren Alters auf, der zuerst den alten Mann uns anschließend die Besucher misstrauisch beäugte.

"Mein Name ist Olaf Hingsten. Das ist mein Hof und ich will sie als Gäste begrüßen.", sagte er höflich, ohne dabei freundlich zu wirken. "Wie kann ich ihnen zu Diensten sein?"

"Mein Herr Hingsten, wir sind nur auf der Durchreise und wollen euch nicht zur Last fallen. Allerdings mussten wir auf der Reise leider den Verlust unserer Reittiere hinnehmen. Da haben wir euren Hof gesehen und uns überlegt, ob wir hier vielleicht Ersatz finden könnten?", wiederholte Jefferson das Anliegen der Gruppe.

"Ihr sollt auch reichlich entlohnt werden.", warf Ingis ein, als der Mann nicht sofort antwortete. Dabei zog er einen prall gefüllten Beutel aus seinem Wams der verdächtig nach Münzen klang. Und tatsächlich, bei diesem Geräusch hellte sich die Miene des Mannes kurzzeitig auf.

"Wisst ihr, hier draußen sind Pferde Gold wert. Die Nächste Siedlung ist einen halben Tagesritt entfernt.", begann er. Bei diesen Worten hatte Ingis seinen Beutel geöffnet und ihm mehrere Goldstücke hingehalten, die seine Augen größer werden ließen.

"Wie ich bereits sagte, werden wir euch reichlich entlohnen. Es soll nicht euer Schaden sein, wenn ihr uns sechs Pferde abtreten könntet. Und wir werden euch anschließend nicht weiter zur Last fallen.", erklärte Ingis, während er die Anzahl der Goldstücke in seiner großen Hand verdoppelte "Zufällig habe ich tatsächlich sechs Pferde dort drüben im Stall stehen. Es sind sogar passable Reittiere und eines ist sogar stämmig genug für euch mächtigen Kerl."

"Nun, dann nennt uns euren Preis, mein Herr."

Gierig blickte der Mann auf den Beutel, als würde abzuschätzen versuchen, wie viele der goldenen Münzen sich noch darin verbargen. Weder Ingis

noch den Brüdern entging dieser Blick und als sich ihre Blicke schließlich trafen nickte Ingis nur.

"Einverstanden. Zeigt uns nur zuerst die Tiere und vielleicht das Zaumzeug dazu und der Beutel ist euer."

Dieses Angebot schien den Mann sichtlich zu überraschen, denn er rang kurz nach Fassung, doch dann quetschte er sich zwischen den Männern durch und forderte sie auf ihm zu folgen.

Wie Cecilia erwartet hatte, war der gesamte Hofstaat versammelt, um der Hinrichtung beizuwohnen. Irgendwo unter all den Menschen in den verschiedensten Gewändern vermutete sie noch einige Verbündete ihrer Tante, die soeben von vier Soldaten aus dem Kerker heraus eskortiert wurde. Ihre stolze, aufrechte Körperhaltung war ungebrochen, lediglich ihre Klamotten waren dreckig und verschmiert. Ein leises Raunen durchfuhr die Menge, als sie aus der Tür heraus trat und kurz innehielt. Sie ließ ihren Blick über die Menge streichen, bis sie Ronun Thernys erblickte. Auf ihm ließ sie ihre Augen ruhen, während sie schließlich weiter vorwärts schritt. Die Soldaten die sie begleiteten wagten kaum sie zu berühren, teils aus Respekt, teils aus Furcht.

Vor dem Scheiterhaufen, in dem noch immer die Leichen der zehn Getöteten deutlich zu erkennen waren, blieb Deylye stehen. Ihren getöteten Mitreitern schenkte sie keine Beobachtung. Stattdessen hatte sie den Lord fest fixiert und wartete auf seine Reaktion.

Ronuns Miene hatte sich unterdessen von Triumph in Abscheu gewandelt, je näher ihm die Frau seines Bruders gekommen war. Doch egal wer sie war, sie war eine Hexe und er würde sie hinrichten. Er würde keine Ausnahme machen, nicht noch einmal Schwäche zeigen.

"Seht her! Seht euch diese Frau ganz genau an. Ihr alle wisst wer sie ist, wer sie einmal war. Und ihr alle sollt wissen, dass sie darüber hinaus eine Hexe

ist. Sie selbst hat es ohne Folter offen gestanden. Und was ist die gerechte Strafe für eine Hexe in diesen Landen?", rief er seinem Hofstaat zu.

"Lasst sie brennen!", antwortete ihm ein Chor. "Lasst sie brennen!"

Dabei wurden Fackeln in die Höhe gehoben. Die Menge war seiner Meinung, das gab Ronun Thernys noch mehr Rückenwind. Niemand würde es wagen sich zwischen ihn und sein Opfer zu stellen. Und er hatte gerade erst Blut geleckt. Immer noch skandierte der Chor die Forderung der Hinrichtung, als Thernys jetzt selbstsicher auf Deyllye zu ging. Kaum einen Meter vor ihr blieb er stehen. Er hob den Arm und wartete, bis die Rufe verklungen waren.

"Hexe!", begann er schließlich seine Stimme anklagend zu erheben. "Vormehreren Zeugen hast du gestanden der Magie anheimgefallen zu sein. Die Strafe dafür wird der Tod durch Feuer sein. Und da ich keinen Verrat dulde habe ich deinen Scheiterhaufen aus deinen eigenen Verbündeten und Vertrauten errichtet. Sie werden die Flammen nähren die dich verzehren werden!"

Er drehte sich von Deyllye ab, die ihn stumm und gefasst angeblickt hatte und wandte sich dem Hofstaat zu.

"Wir beginnen heute zurückzuschlagen! Wir werden die dunkle Bedrohung die vor unseren Toren stand und die jetzt vor der Königsstadt steht nicht gewähren lassen. Wir werden mit allen Mitteln gegen sie kämpfen und wir werden triumphieren und all ihre Hexen und Magier mit Feuer verbrennen!"

Die Menge jubelte und klatschte Beifall. Zwar wussten alle, dass es im Moment ein aussichtsloser Kampf sein würde, aber für diesen Moment blendeten sie das aus und freuten sich auf ihre Rache. Auf den ersten Schritt ihrer Rache. Sie freuten sich darauf, dass diese Hexe gleich brennen würde.

Doch als Deyllye schließlich an den Pfahl gebunden wurde, kam Unruhe in die Menge der wartenden Menschen auf dem Hof. Jemand kämpfte sich

durch den Pulk, bis schließlich die rote Mähne von Cecilia zum Vorschein kam.

"Vater!", rief sie laut und Ronun Thernys drehte sich langsam um, als er ihre Stimme hörte.

"Cecilia."

"Wieso willst du Tante Deyllye töten? Was hat sie dir getan?", fragte seine Tochter mit den Armen in die Seiten gestemmt.

Die Menge begann wieder zu raunen.

"Du weißt, dass wir keine Hexen dulden können. Hat nicht erst vor kurzem eine Hexe deine Schwester getötet? Wir müssen sie bestrafen. Wir müssen sie vernichten!", seine Stimme klang jetzt fast wie im Wahn

"Und die andere Tochter? Was ist mit der? Hört her, Leute von Ulsfort. Croifia, meine Schwester, die Tochter die meinem Vater von der Hexe Athina vor einigen Tagen entführt wurde ist eine Hexe. Sie beherrscht die Magie. Genauso wie meine Tante Deyllye die ihr hier an den Pfahl gebunden habt. Ihr wollt sie brennen sehen, obwohl sie keinem von euch jemals etwas getan hat. Statt dessen waren beide immer gut zu euch. Ebenso war meine Mutter, die Frau eures Lords eine Hexe und auch sie war stets gut zu euch. Wieso wollt ihr sie unbedingt brennen sehen? Seid ihr so blind, dass ihr nicht zwischen der schwarzen Magie vor unseren Toren und der helfenden Magie unserer Brüder und Schwestern unterscheiden könnt die hier mitten unter uns sind?"

Etwas verunsichert blickte der Lord in die Menge, bevor er zu einer Antwort ausholte.

"Kind, du weißt nicht wovon du sprichst. Es gibt keine zwei verschiedenen Sorten Magie. Es gibt nur eine. Und die ist dunkel, böse und eine Bedrohung für jeden rechtschaffenden Menschen. Deshalb müssen wir handeln. Wir können sie nicht leben lassen. Sie muss brennen!"

Wie im Chor wiederholte die Menge "Sie muss brennen!", allerdings hatte der Lord das Gefühl, dass bei weitem nicht mehr alle mit eingestimmt hatten.

"Wieso willst du uns entzweien? Wieso willst du nicht die Macht der guten Hexen im Kampf gegen die dunkle Bedrohung an deiner Seite wissen? Welchen Fluch hat Athina auf dich gelegt, dass du derart blind und wütend bist?" Cecilia trat bei diesen Worten näher an ihren Vater heran, dem ihre Worte ganz und gar nicht behagten. Wie konnte seine Tochter es wagen ihn vor dem versammelten Hofstaat in Frage zu stellen?

"Schweig still Tochter! Du kannst das große ganze nicht durchblicken. Wir können keine Magie in unseren Reihen zulassen. Sie verdirbt unsere Seelen und Zerstört uns alle!"

"Du willst also nicht von deinem Vorhaben abweichen?", fragte Cecilia fast sanft.

"Auf keinen Fall. Mein Entschluss steht fest. Alle Hexen werden brennen. Und ich werde all ihre Verbündeten finden und sie ebenfalls richten!"

"So sei es.", sagte Cecilia und legte beide Hände auf die Brust ihres Vaters.

"Nein!", schrie Deyllye, die genau wusste was jetzt kommen würde und bisher gehofft hatte, dass ihre Nichte ihr Versprechen halten würde. "Nein, Cecilia! Tu es nicht!"

Doch es war bereits zu spät. Eine leuchtend helle Aura um gab Tochter und Vater, wurde heller und heller, bis sie sich schließlich in einem Blitz entlud, der den Lord mehrere Meter nach hintern warf, wo er bewegungslos auf einigen Soldaten zu liegen kam. Cecilia hingegen versagten die Knie. Mit ihren Händen konnte sie gerade noch den Sturz abfangen.

"Auch ich bin eine Hexe, und muss nun brennen.", murmelte doch niemand konnte sie hören. Denn in diesem Augenblick ertönte das Horn der Wache zum zweiten Mal in dieser Woche. Es hallte laut und gewaltig über den Hof und übertönte jedes andere Geräusch.

"My Lord! Hauptmann Rakton kehrt zurück. Und ihm folgen einige Hundertschaften an Reitern.", meldete einer der Wachleute, der die Geschehnisse auf dem Hof nicht mitbekommen hatte. Er hielt inne, als er den Lord Leblös auf den Soldaten liegen sah und Cecilia vor ihm zusammenbrach.

Unterdessen schrie Deyllye auf dem Scheiterhaufen unablässig die immer selben Worte: "Nein! Nein! Nein!"